



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



841R33  
Or.Yc



UNIVERSITY OF  
ILLINOIS LIBRARY  
AT URBANA-CHAMPAIGN  
STACKS

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

**Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.**

**To renew call Telephone Center, 333-8400**

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

June 20 1964

L161—O-1096



Fre

841R33

DRYC

841

002

REMOTE STORAGE

**AUFFASSUNG UND DARSTELLUNG  
DER TIERWELT IM FRANZÖSISCHEN  
ROMAN DE RENART.**

UNIVERSITY OF THE  
UNIVERSITY OF ILLINOIS

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

EINER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

EBERHARD-KARLS-UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT

VON

**HERMANN CLASS**

AUS WESTERNBACH BEI ÖHRINGEN.

---

**TÜBINGEN**

BUCHDRUCKEREI VON G. SCHNÜRLLEN

1910.

REMOTE STORAGE

841R33

OvYc

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät  
der Universität Tübingen.

Referent: Professor Dr Voretzsch.

24. Februar 1910.

**MEINEN LIEBEN ELTERN.**





## Inhaltsübersicht.

	Seite
<b>Einleitung</b> . . . . .	1—9
<p style="margin-left: 2em;">Zweck der Abhandlung (1) — Kurze Charakteristik des Tierepos — Älteste Branchen — Nebenabenteuer (2—3).</p> <p style="margin-left: 2em;"><b>Vorbemerkungen:</b> Verschmelzung von tierischem mit menschlichem Element in der Tierdichtung (3) — Sprache und Vernunft der Tiere (4) — die Tiere als Typen (5) — Feindschaft zwischen Fuchs und Wolf (6—7) — Verwandtschaft beider Tiere (8) — Wolf Partner vom Fuchs (9) — Bär als Gegenspieler des Fuchses (9).</p>	

### A. Darstellender Teil.

#### Kapitel I.

##### Der Fuchs . . . . . 10—26

Äusseres — rascher Gang — Klettern — Waldliebhaber — Höhle daselbst — Familienleben (10—14) — Geflügelliebhaber — Hühnerdiebstahl bei Tag — Einbruch bei Nacht — Töten der Opfer (14 bis 18) — Hunde als die schlimmsten Feinde (18—19) — Sichtotstellen gegenüber Vögeln (19—20) — Kampf mit 2 Weißen (21) frisst Fische, Ratten und Mäuse — auf der Verfolgung von Hasen — in der Not Pflanzenfresser (22) — Fuchsjagd (23) — Zähigkeit (23) — Vorsicht Fallen und Schlingen gegenüber — in der Gefangenschaft (24—25) — Verhältnis zum Wolf — zur Wölfin (25) — Beinamen vom Fuchs — der Fuchs der späteren Branchen (26).

#### Kapitel II.

##### Wolf (Wölfin) . . . . . 26—34

Wolf: Körpereigentümlichkeiten (27) — Wolf dumm — gesellig, feige — Waldliebhaber — Familienleben in der Höhle — eifersüchtig (27—28) — Gefräßigkeit — Raubzug (29—30) — Hunde die gefährlichsten Feinde — Sichtotstellen (31) — Wolfsgrube (31—32) — Verhältnis zum Fuchs — in der Gewalt vom Fuchs — vermenschlicht (32—33).

Wölfin: wollüstiges Tier — als Mutter (33—34).



— VI —

**Kapitel III.**

**Seite**

**Der Bär** . . . . . 34—37

Äussere Gestalt — plump — Prätzen — relative Unbehaartheit in Gesicht und an Vordertatzen — Gang — Waldliebhaber (34—35). Honig als Lieblingsspeise — in der Not vergreift er sich am Vieh — scheu — Hunde, seine schlimmsten Gegner (35). Bärenjagd — Bärenfleisch, ein Leckerbissen (35—36) — Bär lebt im Frieden mit den Tieren des Waldes (36—37).

**Kapitel IV.**

**Der Löwe** . . . . . 37

Äusseres — in der Wut — als König der Tiere.

**Kapitel V.**

**Die übrigen Tiere des Waldes.**

1) **Der Dachs** . . . . . 38

Ehrliches Tier — Freund und Berater des Fuchses.

2) **Der Eber** . . . . . 38—40

Eine Eberjagd.

3) **Der Hase** . . . . . 40—41

Ängstlich — der Fuchs sein Hauptfeind — richtet sich auf den Hinterbeinen auf.

**Kapitel VI.**

**Haustiere.**

1) **Der Hund** . . . . . 41—42

Hasst den Fuchs — später als Freund von Fuchs und Wolf — als Hofhund Freund vom Sperling — der Hund der späteren Branchen.

2) **Der Kater** . . . . . 43—45

Spielend — liebt die Ruhe — Katzenbuckel — falscher Schmeichler (43) — Mäuse- und Milchliebhaber — vorzüglicher Läufer und Kletterer (44) — in der Gefahr tapfer — stark vermenschlicht (45).

**Kapitel VII.**

**Die Vögel.**

1) **Hahn** . . . . . 45—48

Äusseres — stolzer Beherrscher des Hühnerhofs — schlafend — immer inmitten der Hennen (46). Ist beliebt — zähes Fleisch — der Fuchs sein schlimmster Feind — streitsüchtig und tapfer — Phantasiebild der späteren Branchen (47—48).

2) **Die Henne** . . . . . 48—49

Furchtsames, scheues Tier — rührende Mutterliebe.



— VII —

	Seite
3) Die Meise . . . . .	49—50
Munteres, lustiges Wesen — verschlagen — gewandter und vorsichtiger Flieger.	
4) Der Sperling . . . . .	50—51
Nest auf einem Kirschbaum — stellt sich flügelahm — gescheites Tier.	

## B. Kritischer Teil.

### Kapitel I.

#### Der Fuchs . . . . . 52—66

Äussere Gestalt und Körpereigenschaften (52—53) — Waldliebhaber — Höhle und Familienleben daselbst (54—55) — Fleischfresser — Hühnerdiebstähle (55—56) — Hunde, die schlimmsten Feinde (56) — List des Sichtotstellens (56—60) — Kampf mit Weihen (60) — Fischfangen mit dem Schwanz (61—62) — Pflanzenfresser in der Not (62) — Fuchsjagd — Lebenszähigkeit — Fallen und Schlingen — in der Gefangenschaft (62—64) — Verhältnis zum Wolf — zur Wölfin (64) — Fuchs im Märchen und Epos (65—66).

### Kapitel II.

#### Wolf (Wölfin) . . . . . 66—73

Der Wolf: Grundcharakter vom Wolf falsch (66) — Äusseres — geselliges Tier — scheu und feige. Waldliebe — Höhle und Familienleben (67—68) — Gefrässigkeit (68) — schlau und vorsichtig auf seinen Raubzügen (68—69) — Wolf und Fuchs verwandt (69 bis 70) — Hunde, die grimmigsten Feinde (70) — Wolfsgrube — ist der Wolf dumm? — absichtlich verzeichnet — Wolf als ursprünglicher Gegenspieler vom Fuchs? (71—72).

Die Wölfin: Wollüstiges Tier? — als Mutter (72—73).

### Kapitel III.

#### Der Bär . . . . . 73—76

Spezifisch europäisches Tier — Äusseres (73) — Waldliebe — hauptsächlich Pflanzenfresser — auch Fleischliebhaber (74) — Angst vor Hunden — Bärenhetze (74—75) — Bärenfleisch (75) — im Frieden mit den Waldtieren — Bär als Gegenspieler vom Fuchs (75—76).

### Kapitel IV.

#### Der Löwe . . . . . 76—77

Äusseres — Löwe wenig bekannt im Abendlande — König der Tiere.

### Kapitel V.

#### Die übrigen Tiere des Waldes.

1) Der Dachs . . . . .	77—78
Ausnahmestellung unter den Tieren — Freund u. Berater vom Fuchs.	



— VIII —

	Seite
2) Der Eber . . . . .	78—79
Eberjagd.	
3) Der Hase . . . . .	79
Äusserst ängstliches Tier.	

Kapitel VI.

Die Haustiere.

1) Hund . . . . .	79—80
Hasst den Fuchs — später Freund vom Fuchs — als Hofhund	
Freund vom Sperling.	
2) Kater . . . . .	80—82
Spielt mit sich selbst — Katzenbuckel — tapfer in Gefahr —	
Kletterer (81) — verschlagen — Falschheit (81—82).	

Kapitel VII.

Der Fuchs und die Vögel.

Besondere Stellung des Fuchses gegenüber den Vögeln (82).

1) Der Hahn . . . . .	82—85
Beherrscher des Hühnervolkes — Stellung beim Schlaf — Schlies-	
sen der Augen (83) — beliebt im Hofe — Fuchs sein schlimmster	
Feind — streitsüchtig und tapfer (84) — List dem Fuchs ge-	
genüber (85) — Gesamtbetrachtung (85).	
2) Die Henne . . . . .	85—86
Scheues Wesen — Mutter- u. Gattenliebe — Verhältnis zum Hahn.	
3) Die Meise . . . . .	86—88
Sehr lebhafter Vogel — gewandter und sicherer Flieger (86) —	
treffliches Bild von der Meise (87—88).	
4) Der Sperling . . . . .	88—90
Nistet auf einem Kirschenbaum (88) — Freund der Hofhunde	
— stellt sich flügelahm (89—90).	

C. Märchen und Epos.

Einleitung . . . . .	91—96
Tiersage und Tiermärchen (91—92) — Entstehung — Verbreitung	
und Wanderung der Märchen (93—96).	

Untersuchung einzelner Abenteuer.

1) Die Wölfin im Fuchsbau . . . . .	96—100
2) Des Bären Honigabenteuer . . . . .	101—105
3) Der Fischfang mit dem Schwanze . . . . .	105—107
4) Der Fischdiebstahl des Fuchses . . . . .	107—108
5) Bär, Mann und Fuchs . . . . .	108—109
6) Der vollgefressene Wolf . . . . .	109—112

— IX —

	Seite
7) Der betrunkene Wolf . . . . .	112—114
8) Fuchs und Wolf im Brunnen . . . . .	114—117
9) Pilgerfahrt der Tiere . . . . .	117—120
10) Fuchs und Hahn . . . . .	120—125
11) Fuchs und Meise . . . . .	125—127
12) Fuchs und Sperling . . . . .	127—131
<b>Schlussbetrachtung</b> . . . . .	131—133

---





## Verzeichnis der benützten Werke.

### Altere Texte:

- Aesopicae Fabulae collectae ex recognitione G. HALMII, Leipzig 1881.
- BARBAZAN et MÉON: Fabliaux et Contes des poètes français des XIe, XIIe, XIIIe, XIVE, et XVe siècles. I—IV. Paris 1808.
- Du MÉRIL (Édélestand): Poésies inédites du moyen âge, précédées d'une histoire de la fable ésopique. Paris 1854.
- Ecbasis captivi, das älteste Tierepos des Mittelalters. Herausg. v. E. VOIGT, Strassburg 1875.
- Fecunda Ratis des Egbert von Lüttich. Herausg. v. E. VOIGT, Halle 1889.
- GRIMM und SCHMELLER: Lateinische Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts. Göttingen 1838.
- Guillaume le Clerc: Le Bestiaire. Bd. 14 d. afr. Bibliothek. Herausg. v. REINSCH. Leipzig 1892.
- HERVIEUX: Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu' à la fin du moyen âge. I—V. Paris 1893—99. 2. Aufl.
- JOHANNES VON CAPUA: Directorium humanae vitae. Bd. V der Fabulistes latins . . par HERVIEUX.
- Kleinere lateinische Denkmäler der Tiersage aus dem XII.—XIV. Jahrhundert. Herausg. v. E. VOIGT. Strassburg 1878.
- Lyoner Yzopet. Band 5 der altfranz. Bibliothek. Herausgegeben von WEND. FÖRSTER. Heilbronn 1882.
- MARTIN, E.: Le Roman de Renart. Bd. I—II Texte. Strassburg 1882—85. Bd. III Varianten. Strassburg 1887.
- Pantschatantra: Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Aus dem Sanskrit übersetzt von BENFEY 1859. II. Übersetzung.
- Pierre Alphonse: Disciplina clericalis. Herausg. und mit Anmerkungen versehen von FR. W. VAL. SCHMIDT, B. 1827. Französisch: Le Castolement d'un père à son fils, p. p. MICH. ROESLE. München. Progr. 1898.
- Philippe de Thaün: Le Bestiaire. Herausgegeben v. E. WALBERG. Paris 1900.
- K. REISSENBERGER: Des hundes nôt. Progr. der Oberrealschule Bielitz. 1892/93.
- ROBERT: Fables inédites du XIIe, XIIIe et XIVE siècle et fables de La Fontaine, I—II. Paris 1825.



Steinhöwels Aesop, Herausgegeben von H. OESTERLEY 1873. (Bibl. Lit. Verein).

Ysengrimus, herausg. und erklärt von E. VOIGT, Halle 1884.

### Kritische Abhandlungen:

BENFEY: Panschatantra (s. o.) Bd. I. Einleitung.

BÜTTNER, H.: Die Überlieferung des Roman de Renart. Strassburg 1891.

GRIMM, J.: Reinhart Fuchs. Berlin 1834.

JONCKBLOET: Étude sur le Roman de Renart. Groningue 1863.

MARTIN, E.: Observations sur le Roman de Renart. Supplément de l'édition du Roman de Renart. Strassburg 1887.

MARTIN, E.: Zur Geschichte der Tiersage im Mittelalter. Festschrift für Kelle. (Prager deutsche Studien) Prag 1908.

PARIS, GASTON: La littérature française au moyen âge. Paris 1888, <sup>3</sup>1905.

PARIS, GASTON: Le Roman de Renard. Paris 1895. (Journal des Savants 1894 und 1895).

REISSENBERGER, K.: Reinhart Fuchs. (Altd. Text-Bibl. Nr. 7). Neue Aufl. 1908.

ROTHER: Les Romans du Renard examinés, analysés et comparés. Paris 1845.

SUDRE, LEOP.: Les sources du Roman de Renart. Paris 1892.

VORETZSCH, C.: Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart in Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. XV 124—182; Bd. XV 344—374; Bd. XVI 1—39.

VORETZSCH, C.: JACOB GRIMMS Deutsche Tiersage und die moderne Forschung. Preussische Jahrb. Bd. 80, 3. Heft.

WARNKE, C.: Die Quellen des Esope der Marie de France. In: Festgabe für Suchier 1900.

### Folkloristisches:

ARNAUDIN: Contes populaires recueillis dans la Grande Lande, le Born, les Petites Landes et la Marensin. Paris 1887.

BÉDIER: Les fabliaux. Paris 1893. <sup>2</sup>1895.

BENFEY: Panschatantra. Leipzig 1859. Bes. Bd. I: Einleitung.

BLADÉ: Contes populaires recueillis en Agenais. Paris 1874.

BLADÉ: Contes populaires de la Gascogne. I—III. Paris 1886. Band XIX—XXI der Collect. des littératures populaires de toutes les nations).

BLEEK: Reineke Fuchs in Afrika. Weimar 1870.

CÉNAC-MONTAUT: Contes populaires de la Gascogne. Paris 1861.

CERQUAND: Légendes et récits populaires du pays basque. Pau 1882.

Collection de contes et de chansons populaires. P. LEROUX 1881 ff.



- COSQUIN: Contes populaires de Lorraine I—II. Paris 1886.
- GRIMM: Kinder- und Hausmärchen. Göttingen I—II 1816 III<sup>s</sup> 1853.
- HAHN, J. G. v.: Griechische und albanesische Märchen I—II Leipzig 1864.
- HALTRICH, J.-WOLFF: Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Wien 1885.
- J. HALTRICH: Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande. 3. Aufl.
- HAUPT und SCHMALER: Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz. II. Grimma 1843.
- JAHN, M.: Volkssagen aus Pommern und Rügen. Stettin 1886.
- KÖHLER, R.: Aufsätze über Märchen und Volkslieder. Herausg. von BOLTE und SCHMIDT. Berlin 1894.
- KRAUSS (Fr. S.): Sagen und Märchen der Südslaven. I—II Leipzig 1883—84.
- KROHN, K.: Bär (Wolf) und Fuchs. Eine nordische Tiermärchenkette. Aus dem Finnischen übersetzt v. O. HACKMANN. Helsingfors 1888.
- KROHN, K.: Mann und Fuchs. Drei vergleichende Märchenstudien. Helsingfors 1891.
- KUHN: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. I—II Leipzig 1859.
- LAMBERT: Contes populaires du Languedoc. In: Revue des langues Romanes III—IV.
- LENZ, LUDW.: Die neuesten englischen Märchensammlungen und ihre Quellen. Marburg 1902. (Dissert.)
- LESKIEN und BRUGMANN: Litauische Volkslieder. Strassburg 1882.
- LEYEN, FR. v. DER: Die Entstehung des Märchens. In: HERRIGS Archiv Bd. 113—116.
- Les littératures populaires de toutes les nations. S. Maisonneuve 1880 ff.
- MARNO: Reise in der ägyptischen Äquatorial-Provinz. Wien 1879.
- MÜLLENHOFF, K.: Sage und Märchen. Kiel 1845.
- PERTSCH, W.: Drei Vorträge (darunter: Über Märchenwanderung) Gotha 1900.
- PRYM und SOCIN: Syrische Sagen und Märchen. Göttingen 1881.
- PRYM und SOCIN: Kurdische Sammlungen. Petersburg 1890.
- Revue des traditions populaires. Recueil mensuel p. p. SÉBILLOT. P. 1886.
- ROLLAND: Faune populaire de la France I—V. Paris 1877—82.
- RUSSWURM, C.: Sagen aus Hapsal, der Wiek und Reval 1861.
- SCHRECK, E.: Finnische Märchen. Weimar 1877.
- SÉBILLOT: Contes populaires de la Haute Bretagne. I—III. Paris 1880—82.
- SÉBILLOT: Littérature orale de la Haute Bretagne. Paris 1881 in Folclore de la France P. 1902—07.
- SILCHER, GEORG: Tierfabel, Tiermärchen und Tierepos, mit besonderer Berücksichtigung des Roman de Renart. Schulprogramm Reutlingen 1906.
- TYLOB, E.: Early history of mankind. London 1870.
- VECKENSTEDT: Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880.



VERNALEKEN: Österreichische Kinder- und Hausmärchen. Wien 1864.

WALDAU: Böhmisches Märchenbuch. Prag 1860.

WOLF, J. W.: Deutsche Hausmärchen. Göttingen 1851.

WUNDT: Völkerpsychologie. 3. Band. 1908.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Bd. 1891 ff.

Die vollständigste Zusammenstellung aller Märchensammlungen findet sich bei TIMME, das Märchen, Bd. II der Handbücher zur Volkskunde. Leipzig 1909. Vgl. JOHN MEIER, Deutsche und niederländische Volkspoesie in PAULS Grundriss II 1 (<sup>2</sup> 1909).

Herr Prof. K. KROHN war so liebenswürdig, mir über einige finnische Märchen Auskunft zu erteilen, wofür ich auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank ausspreche.

### Zoologisches:

BREHM's Illustriertes Tierleben. In 3. Aufl. durchaus neu bearbeitet von PECHUEL-LÖSCHE u. A. 1890—93.

FLÜGEL, O.: Das Seelenleben der Tiere. 3. Aufl. 1897.

HERTWIG: Zoologie. 3. Aufl. Stuttgart 1895.

MÜLLER, ADOLF: Die Tiere unserer Heimat (Säugetiere und Vögel), 2 Bde. Kassel 1897.

RIEGLER, R.: Das Tier im Spiegel der Sprache. 1907.

SCHMEIL, O.: Lehrbuch der Zoologie. 3. Aufl. Stuttgart 1900.

WASMANN, E.: Instinkt und Intelligenz im Tierreich. Freiburg i. B. 1905.

WUNDT: Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 4. Aufl. Hamburg 1906.

ZELL, THEOD.: Ist das Tier unvernünftig? 11/12. Aufl. Stuttgart 1906.

ZELL, THEOD.: Tierfabeln und andere Irrtümer in der Tierkunde. 4. Aufl. Stuttgart 1906.

ZELL, THEOD.: Streifzüge durch die Tierwelt. Stuttgart 1906.



## Einleitung.

Schon so manche „Fuchsjagd“ wurde abgehalten in dem unergründlichen Reiche des französischen Tierepos Roman de Renart, manches schöne Resultat konnte der Wissenschaft als „Beute“ dargebracht werden und immer wieder reiht sich Untersuchung an Untersuchung über dieses weite, unerschöpfliche Gebiet.

Die bisherigen Untersuchungen haben sich meist mit dem Verhältnis der verschiedenen Dichtungen zu einander, mit Fragen über Herkunft der ganzen Gattung und ähnlichen Problemen beschäftigt. Seitdem aber die Beziehungen zum Volksmärchen immer klarer hervorgetreten sind, legt sich die Frage von selbst nahe, wie weit die Auffassung und Darstellung der Tiergestalten im Epos übereinstimmt mit der Natur und wie weit wir volkstümliche und dann dichterische Ausschmückung zu konstatieren haben.

Nachdem durch eingehende Untersuchungen namhafter Gelehrter <sup>1)</sup> nachgewiesen ist, dass für die Mehrzahl der Abenteuer des Roman de Renart die mündliche, volkstümliche Ueberlieferung, d. h. die Tiermärchen, als Quelle angesehen werden müssen, werden wir unserer Untersuchung diese Tiermärchen als eine Vorstufe in der Entwicklung der Abenteuer zu Grunde legen, um eine mögliche Steigerung in der Darstellung der Tierwelt von der Natur über das Tiermärchen zum Abenteuer im Epos festzustellen. In den Tiermärchen finden wir die Tiergestalten noch natürlicher und mehr den wirk-

---

1) K. KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs. Eine nordische Tiermärchenkette. Helsingfors 1888. Deutsch von HACKMANN.

Derselbe: Mann und Fuchs. Helsingfors 1891.

LÉOPOLDE SUDRE: Les sources du Roman de Renart Paris 1892.



lichen Verhältnissen in der Natur entsprechend dargestellt als in den Hauptabenteuern des Epos, das wohl die einzelnen Tiermärchen zur Grundlage der Erzählungen hat, sie aber mehr oder weniger phantastisch erweitert und dadurch die Tiergestalten immer weiter von der wirklichen Natur entrückt hat.

Unserer Untersuchung ist die letzte Ausgabe <sup>1)</sup> des französischen Tierepos von E. MARTIN zu Grunde gelegt, der in 26 Branchen die vielen Erzählungen des R. d. R. vereinigt hat. Diese verschiedenen Branchen gehören nicht einer und derselben Abfassungszeit und nicht einem und demselben Verfasser an und müssen demgemäss auch verschieden bewertet werden. Den Ausgangspunkt für unsere Untersuchung bildet der älteste Teil der Sammlung, der sog. Urtypus <sup>2)</sup>. Die späteren Branchen, welche uns die Tiere stark vermenschlicht vorführen, so dass wir eine teilweise Angleichung der Tierwelt an die menschliche Gesellschaft zu konstatieren haben, sollen das Bild, das wir aus dem Urtypus von den einzelnen Tieren erhalten, nur vervollständigen. Eine besondere Stellung nehmen die Branchen XVIII—XX ein; sie haben den Wolf zum Haupthelden der Handlung und stehen noch auf einfacher Stufe der Entwicklung.

Die ältesten Branchen stellen eine Sammlung lustiger Tiererzählungen dar, die in engem Zusammenhang stehen mit den im Volke umgehenden Tiermärchen. Diese knüpfen an irgend eine Eigentümlichkeit einzelner Tiere an und geben uns so Gelegenheit, die Heimlichkeit des Tierlebens in Wald und Feld zu belauschen. Sie schildern die Tiere treu nach der Natur. Und doch, wie in der Poesie und in der Malerei, hat diese Naturwahrheit auch im Tiermärchen ihre Grenzen. Wenn eine Handlung angestrebt werden soll in diesen Tiererzählungen, dürfen die einzelnen Tiere nicht allzu naturgetreu dargestellt werden, sondern es muss ihnen eine gewisse Menschenähnlichkeit beigegeben werden, oder um mit GRIMM zu reden, „es muss ihr tierischer Leib beibehalten und ihnen noch dazu Gebärde, Stellung und leidenschaftlicher Ausdruck des Menschen verliehen werden. . . .

---

1) ERNEST MARTIN: *Le Roman de Renart*. Strassburg 1882. Bd. I u. II Texte; Bd. III Varianten 1885.

2) E. MARTIN: *Observations sur le Roman de Renart*. Strassburg 1887.



Den Tieren muss ihr Eigentümliches gelassen und zugleich müssen sie zur Menschenähnlichkeit erhoben werden“<sup>1)</sup>. Wie sehr sich die Dichter des Epos bewusst waren, dass sie in ihren Erzählungen die Sitten und Eigenheiten der Tiere im Auge behalten und ihre Rolle dem Charakter, der ihnen wirklich zukommt, angleichen mussten, das zeigen die verschiedenen Nebenabenteuer, die als Einleitung zu den Hauptabenteuern dienen. Diese Nebenerzählungen führen die Tiere in ihrer wirklichen Natur uns vor die Augen und erwecken in uns die Vorstellung, als ob wir es in den phantastisch ausgeschmückten Hauptabenteuern mit den gleichen Tieren zu tun hätten. Die Dichter fühlten wohl, dass Treue der Naturgeschichte gegenüber vorhanden sein musste.

Um nun im Gang der Einzeluntersuchungen über die Naturwahrheit der einzelnen Tiergestalten nicht unterbrochen zu werden, haben wir von vornherein einige Besonderheiten des Epos zu berücksichtigen.

---

## Vorbemerkungen.

Der höchste Reiz aller Tierdichtung ist die Verschmelzung des menschlichen mit dem tierischen Element; es ist dies zugleich die Grundbedingung für die Tiersage, die ohne diese Vermischung der beiden Elemente undenkbar wäre. Die handelnden Tiere sind deshalb ausgestattet mit Sprache und Vernunft. Schon in den Tiermärchen ist den Tieren die Sprache und die Vernunft verliehen; ist es doch für die primitive Märchendichtung ein wesentliches Characteristicum, die Naturgegenstände zu beleben. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, wenn die Tiere mit der uns verständlichen Sprache ausgestattet sind. VORETZSCH sagt darüber: „Die Tiere teilen mit dem Menschen eine Reihe psychischer Affekte; sie haben in der Tat eine Sprache, sie besitzen die Gabe, sich unter einander zu verständigen und nur dass an Stelle dieser tierischen, dem Menschen unverständ-

---

1) GRIMM: Reinhart Fuchs; Einleitung p. VIII.



lichen Sprache die menschliche gesetzt wird, ist eine Illusion, die über die natürlichen Verhältnisse hinausgeht“ <sup>1)</sup>).

Diese Uebertragung hat also schon der primitive Mensch im Tiermärchen vollzogen; er lebte noch in innigstem Zusammenhang mit den Tieren und hatte das Bedürfnis, mit ihnen in seiner eigenen Sprache zu verkehren. Noch heute spricht ja der Mensch mit den Tieren, die ihn zu verstehen scheinen. Im Mittelalter war es durchaus eine alte Ueberlieferung, die sich mit mehr oder weniger Klarheit bei allen Völkern wiederfindet, dass die Tiere den Menschen in der gleichen Sprache antworten konnten.

Die Tiere verstanden zu sprechen und zwar in Lauten, die dem Menschen verständlich waren:

En ce tens que bestes parloient <sup>2)</sup>).

Die Uebertragung der menschlichen Stimme auf die Tiere war also eine durchaus volkstümliche Anschauung, die in den verschiedensten Märchen sich wiederfindet. „Es war damals, als die Tiere noch sprachen“, so fängt manches Tiermärchen an.

Wie viel man sich im Mittelalter mit der Sprache der Tiere beschäftigte, das zeigen die vielen Versuche, tiefer einzudringen in das Verständnis der Tiersprache. So berichtet APOLLONIUS VON TYANO von einem ehrenwerten Manne, DUPONT DE NEMOURS, der ernstlich eine Art von Vocabularium der Tiersprache besitzen wollte <sup>3)</sup>).

Für den Gang der Handlung in den einzelnen Abenteuern war es notwendig, die Tiere mit der menschlichen Sprache zu versehen. Die Illusion, in die wir dadurch versetzt werden, ist nicht zu weitgehend, da den Tieren die Fähigkeit, sich durch die Sprache unter sich zu verständigen, nicht abgesprochen werden kann.

Im Epos, wie auch schon im Märchen, wird den Tieren eine gewisse Vernunft, eine gewisse Intelligenz zugeteilt. Gewiss nicht

---

1) VORETZSCH: JACOB GRIMMS Deutsche Tiersage und die moderne Forschung. Preuss. Jahrb. Bd. 80. Heft 3, p. 443.

2) De Gestis francorum I Kap. 10. Man vgl. auch die Anspielung im Roman de Renart:

En icel temps que tantes bestes	Se desramoient et parloient.
De ce qui lor montoit ces testes	Suppl. au R. d. R. Bd. III p. 379.

3) Göttinger gelehrte Anzeigen 1833.



mit Unrecht, denn je mehr man selbst beobachtet und mit kritischem Auge in die stets neuen und immer merkwürdigen Erscheinungen des Tierlebens eindringt, umso mehr wird man sich von der Wahrheit durchdrungen fühlen, dass die Tiere denken, wollen und empfinden wie die Menschen. Die Ansicht, dass die Tiere rein instinktmässig handeln, ist längst überwunden, ein gewisser Grad von Intelligenz muss allen Tieren zugeschrieben werden. Durch die Uebung wächst der Verstand der Tiere und die Fähigkeit, ihre Sinne zu gebrauchen, daher der grosse Unterschied zwischen einem jungen und einem alten Fuchs oder Wolf<sup>1)</sup>.

Die einzelnen Tiere als Typen darzustellen und nicht als beliebige Vertreter ihrer Gattung, war für die Dichter ein notwendiges Muss, da sie, um nicht alles zu verallgemeinern, absehen mussten von der Vielheit in der Natur. Nur auf solche Weise war es möglich, aus den Tieren wahrhaft epische Naturen zu machen, die alle die Charaktereigentümlichkeiten der jeweiligen Gattung in sich aufgenommen hatten. Im Märchen war diese Hervorhebung der einzelnen Tiere zu Typen nicht nötig; sobald aber die Tiere in den Rahmen eines einheitlich in sich geschlossenen Ganzen gestellt waren, mussten sie als Vertreter ihrer ganzen Gattung auftreten und wurden so, da die Gattung nicht aussterben kann, unsterbliche Helden.

Noch heute können wir im Volke diesen Zug, einzelne Tiere als Vertreter einer ganzen Gattung hervorzuheben, beobachten. So spricht der Bauer vom Fuchs, der sein Geflügel geraubt, nicht von ihm als einem unbestimmten Räuber, sondern er sagt durchweg: „Der Fuchs hat mir die Gans gestohlen“, oder „der Ratt hat mir die Hennlein geholt“. In einem solchen Falle ist sich das Volk wohl bewusst, dass es nicht ein bestimmter Fuchs war, der den Schaden angerichtet hat. Der Fuchs steht hier auch als Vertreter seiner Gattung.

Der Grundidee des Epos zufolge — die ewige Feindschaft zwi-

---

1) Vgl. THEOD. ZELL: Ist das Tier unvernünftig? 11/12. Aufl. Stuttgart 1906.

E. WASMANN: Instinct und Intelligenz im Tierreich. Freiburg i. Br. 1908.

WUNDT: Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 4. Aufl. Hamburg 1906.



schen Fuchs und Wolf — sind die Haupthelden der Handlung Fuchs und Wolf. Schon in der klassischen Fabel und im Märchen stehen sie sich als Gegner gegenüber; der Fuchs, der immer listige und verschlagene Spitzbube, betrügt den starken, ungestümen, aber dummen Wolf. Im Fuchs ist somit List und tückische Verschlagenheit verkörpert, während der Wolf der Vertreter der riesigen Körperkraft und der geistigen Minderwertigkeit ist.

Wie verhält sich nun dieser schroffe Gegensatz zwischen den beiden Haupthelden des Epos zur Wirklichkeit? Es ist ja ohne Zweifel das freie Recht der Phantasie des Volkes wie der Dichter, mit dem Gebahren der Tiere und ihrem Verhalten zu einander nach freiem Belieben umzugehen, doch muss eine gewisse Naturwahrheit den Schilderungen zu Grunde liegen. Die heutige Naturwissenschaft ist sich nun klar, dass der Wolf dem Fuchs an Schlaueit, List, Verschlagenheit und Vorsicht nicht das geringste nachgibt. Es geht somit nicht an, den Wolf als dummen Tollpatsch in allen Abenteuern dem schlaunen Fuchse gegenüberzustellen. Der Wolf ist dadurch in seinem Grundcharakter vollständig falsch gezeichnet. Nur in Ausnahmefällen, wenn ihn äusserste Not dazu treibt, wird er tollkühn und ist weniger vorsichtig; doch darf solches ausserordentliches Gebahren nicht als Norm aufgestellt werden. Der Wolf ist dem Fuchs an Geistesschärfe nicht unterlegen.

Ebenso unnatürlich und den wirklichen Verhältnissen widersprechend ist das schon im Märchen auftretende und im Epos weiter ausgeführte gute Einvernehmen zwischen Fuchs und Wolf. Sie sind in Wirklichkeit die grimmigsten Feinde, was auch später im Epos zum Ausdruck kommt. Nur in dem Verwandtschaftsverhältnis, in dem die beiden Helden zu einander stehen, können wir Anspielungen auf die wirklichen Verhältnisse sehen: Fuchs und Wolf gehören beide der Gattung der Hunde an. Es ist jedoch kaum anzunehmen, dass dem Volke und dann später den Dichtern bei der Festlegung dieses Verhältnisses die gleiche Abstammung der beiden Tiere vor Augen geschwebt hat. Es wird dieser Verwandtschaftsgrad vielmehr als eine echt volkstümliche Schöpfung anzusehen sein, zumal er schon im Märchen auftrat. Man wollte die beiden Tiere verwandtschaftlich einander näher



stellen, um einen möglichst krassen Gegensatz herzustellen zwischen dem ruchlosen Handeln auf der einen Seite und dem engen, intimen Verhältnis auf der anderen. Diese verwandtschaftliche Näherstellung lag umso mehr zur Hand, als es im Volke durchaus gebräuchlich ist, selbst Fernerstehende durch eine vertrauliche Anrede zu begrüßen<sup>1)</sup>.

Dadurch, dass im Märchen und Epos ein solches verwandtschaftliches Verhältnis auch zwischen Tieren besteht, die gar keine Beziehung zu einander haben, wie Fuchs und Rabe, Wolf und Hirsch, ist klar bewiesen, dass es kaum als naturwissenschaftliches Moment angesehen werden kann.

Der Wolf ist in seinem Grundcharakter durchaus falsch aufgefasst im Märchen und im Epos. Diese Beobachtung befremdet uns umso mehr, als wir den Fuchs trefflich dargestellt finden. Wie ist diese Eigentümlichkeit zu erklären? Wir werden nicht etwa Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse als den Grund dieser Verzerrung ansehen dürfen, sondern der Wolf wird absichtlich in diese Rolle gebracht worden sein.

Das Hauptmotiv — der Starke, der durch seine physische Kraft alles niederwirft um zum Ziele zu gelangen, und der Schwache, der durch Schlaueit und Berechnung seinen Gegner überlistet — das waren allezeit und sind es noch, die beiden Idealgestalten der Volkphantasie. Um dieses Hauptmotiv wirkungsvoll durchzuführen, mussten die Gegensätze möglichst schroff hervorgehoben werden, d. h. wuchtige Körperkraft, aber geistige Minderwertigkeit mussten körperlicher Schwäche, aber scharfen Geistesfähigkeiten gegenübergestellt werden.

Als Repräsentant des klugen, schwachen Tieres war der Fuchs wie geschaffen, er kam deshalb in den meisten Einzelheiten trefflich zur Darstellung. Wer sollte aber nun sein Gegner werden?

Im Märchen und in den Fabeln war der Wolf der Hauptgegner des Fuchses, nur vereinzelt tritt der Bär in einigen Tiermärchen an die Stelle des Wolfs. Der Wolf wird, um in möglichst schroffen Gegensatz zum Fuchse treten zu können, absichtlich verzerrt.

---

1) In Russland, das auch für das Tiermärchen seine Bedeutung hat, ist diese Sitte in sehr ausgedehnter Masse vertreten.



Es drängt sich uns die Frage auf, ob nicht ein anderes Tier sich als Gegenspieler vom Fuchs besser geeignet hätte.

Nun finden wir in gewissen nordischen Märchen<sup>1)</sup> tatsächlich ein anderes Tier dem Fuchs gegenübergestellt: es ist der Bär. K. KROHN hat in seiner gelehrten Studie nachgewiesen, dass der Bär ursprünglich als Gegner vom Fuchs in diesen Tiermärchen figuriert haben muss. In einer Fabel von MARIE DE FRANCE (Nr. 60) ist der Bär der Gegner des Fuchses und auch sonst tritt der Bär in den Tiermärchen auf.

Wäre es nicht denkbar, dass der Bär in den ursprünglichsten Fassungen der Tiermärchen als Gegenspieler des Fuchses vorhanden gewesen wäre und erst später, mit dem Aussterben des Bären in Mitteleuropa, durch den Wolf ersetzt worden wäre? Für einige Tiermärchen hat K. KROHN dies nachweisen können<sup>2)</sup>.

Der Bär vereinigt in seinem Charakter in der Tat in geradezu prächtiger Weise alle die Eigenschaften, die er als Gegner des Fuchses nötig hat. Er verfügt über eine ungeheure Körperkraft, gilt aber für ein ungeschicktes, dummes, tölpelhaftes Tier. Besonders im Volksmunde ist der Bär ein gutmütiges, dummes Tier.

Diese beiden Eigentümlichkeiten — körperliche Stärke und geistige Minderwertigkeit — allein schon würden ihn vortrefflich geeignet machen für die Rolle, die er zu spielen hätte. Doch ist ein weiteres Moment noch hervorzuheben.

Bär und Fuchs könnten ganz wohl in ein Verhältnis zu einander gebracht werden, ohne dass es widernatürlich erscheinen würde. Es ist eine anerkannte Tatsache, dass der Bär mit den meisten Tieren des Waldes im Frieden lebt. Er ist kein eigentlicher Fleischfresser, sondern ist befähigt, lange Zeit sich seine Nahrung in dem Pflanzenreiche zu suchen. Speziell dem Fuchs tut er nie etwas zu leide. Als ehrliches Tier ohne Falsch, das mit den Waldtieren in durchaus freundschaftlicher Weise verkehrt, würde sich der Bär trefflich zum Partner des Fuchses eignen.

---

1) K. KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs. Eine nordische Tiermärchenkette. Helsingfors 1888. Übersetzt von O. HACKMANN.

2) K. KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs.



Sowohl die Tiermärchen als auch die Abenteuer des Epos wären auf natürlicherer Grundlage aufgebaut, wenn an Stelle des Wolfs der Bär stehen würde, denn ohne tiefergehende Fälschung des Grundcharakters passt der Wolf nicht in den Grundgedanken der Abenteuer. Der Bär war in früheren Zeiten über ganz Europa verbreitet und dem Volke wohl bekannt. Als sein Auftreten immer seltener wurde, was besonders für den westlichen Teil Europas zutraf, wurde der Bär durch den in Frankreich häufig vorkommenden Wolf, zugleich wohl auch unter dem Einfluss der klassischen Fabeln ersetzt und zwar ohne wesentliche Aenderung in der Charakterzeichnung. Diese letzte Tatsache können wir genau verfolgen in der Erzählung vom Fischfang mit dem Schwanze. Ursprünglich ein ätiologisches Märchen, das die Kurzschwänzigkeit des Bären erklären wollte, wurde später die ganze Handlung auf den Wolf übertragen, wodurch die Erzählung sinnlos geworden, denn der Wolf verfügt über einen stattlichen Schwanz<sup>1)</sup>.

Den Franken musste der Bär als spezifisch germanisches Tier wohl bekannt sein; wenige Tiere waren in der geschichtlichen Vorzeit so populär, wie dieser plumpe, zottige Geselle<sup>2)</sup>. So viel lässt sich mit Sicherheit sagen, dass der Wolf nur durch gründliche Verzerrung seines Grundcharakters in den Rahmen des Epos passt. Das Bild, das wir schon im Tiermärchen vom Wolfe erhalten, entspricht keineswegs der Wirklichkeit, es ist ein Phantasiegebilde, das zu ganz bestimmten Zwecken konstruiert wurde.

---

1) G. PARIS ist allerdings anderer Ansicht; er sieht den Wolf als ursprüngliches Tier unserer Erzählung an. Die Geschichte ist nach ihm vom Zentrum Europas nach dem Norden, nach Skandinavien gewandert und nicht umgekehrt. Erst im hohen Norden wurde der Wolf durch den Bären ersetzt. Er fährt fort: *Je crois donc que la forme du conte où figure le loup est la plus ancienne, et qu'elle a été modifiée en Scandinavie à une époque relativement moderne.* (Journal des Savants, Décembre 1894). Wir können uns dieser Ansicht nicht anschliessen, denn wir sehen in der Erzählung ein ätiologisches Märchen, das notwendigerweise den Bären als Haupthelden haben musste.

2) Vgl. z. B. den Bär als Wegzeiger in der Geschichte des heiligen Severin (PIO RAINA: *Origini del epopea francese* p. 252 oder die Ersetzung des Löwen durch den Bären in der Passio S. Quirini. (REISSENBERGER, Reinhart Fuchs, 2. Aufl. 1908 pag. 9).



## A. Darstellender Teil.

### Die einzelnen Tiere nach ihren Eigenschaften im Roman de Renart.

#### I. Kapitel.

##### Der Fuchs.

Der Fuchs als der Hauptheld des Epos ist sehr ausführlich zur Darstellung gekommen.

Eine ausführliche Beschreibung der äusseren Gestalt des Fuchses finden wir in der Schilderung des Hahns der Pinte gegenüber. Der Fuchs hat ein rotes Fell, das am Bauche und Halse weisslich ist; sein spitz auslaufender Kopf hat kräftige, spitze Zähne:

Que ne sai quel beste veneit	Tote blanche, mes molt ert dure;
Qui un ros peliçon vestoit,	La chavesce de travers fete,
Bien fet sanz cisel et sanz force:	Estroite, qui molt me dehaite.
Sil me fesoit vestir a force.	II 195.

D'os estoit fete l'orleüre,	Que blans estoit desos le ventre.
	II 153.

Vez con la gorge est blanche et nete!  
III 72<sup>1)</sup>.

Die kleine Körpergestalt des Fuchses befähigt ihn nicht zu Gewaltstreichen, ist ihm aber auf seinen Schleichwegen dienlich:

„Que si petiz homs con je sui	Mes il est grelles et menuz
De force et de cors autresi.“	Si n'iert mie si tost veüz.
XVI 761.	XVI 919.

---

1) Weitere Andeutungen auf sein Fell: II 140; II 225 — die weisse Kehle: I 1266 — spitzen Kopf: II 147; II 233/34 — scharfen Zähne: II 141; II 231; XVI 252.



Das Winterfell des Fuchses ist besonders schön und wertvoll:

Que tot vif le peüsson pestre	Miex vausist que ne fet asez.
Jusqu'a yver apres este . . . .	XXIII 1295.
Adont fust sa seson venue	Li uns a dit que troi sols vaut,
Et sa gorge blanche et chenue.	Li autres dist, se dex me saut
XXIII 1290.	Ainz vaut bien quatre a bon marchie!
	III 67.

Der Schwanz, dieses Prachtstück, wird nur kurz erwähnt:

Ce poise moi, par saint Amant,	Si drece la coue en arçon. II 571
Que la moe coe est si grant.	Por la coue qui ert desoure.
XIV 133	II 210. Ebenso II 243.

Die Barthaare liefern manchen epischen Zug; sie knistern, wenn der Fuchs in Wohlbehagen seine Beute verzehrt; in der Gier schleckt er sie ab:

Desdenz en fait ses grenons bruire.	Sovent a ses gernons lechiez,
IV 137.	Moult art, moult frit, moult se delippe.
Je en ferai mes gernons bruire.	XXIII 93.
VII 292.	

Unter den körperlichen Eigenschaften des Fuchses wird besonders sein rascher Gang hervorgehoben:

Iloc furent li chen lasse	En ceste terre n'a mastin
Recraant s'en tornent arere.	Qui me rescossit un pocin
II 830.	Por quoi jei d'ouësse engole. VIII 25.

Auch klettern kann er, wenn auch mit Schwierigkeiten; wenn möglich zieht er sich an den tief herabhängenden Ästen empor:

Amont l'arbre prent a poier.	Lors avoit une branche prise
A meus qu'ilpont monta en haut,	De l'orme, et sant isnelement
Au ni en vient, que pas ne faut.	Desus ainsi, tres belement.
XI 560.	XVI 956.

Es ist selbstverständlich, dass der Fuchs ein grosser Liebhaber des Waldes ist: hier fühlt er sich geborgen, hieher zieht er sich zurück, wenn er verfolgt wird:

Et Renart vers le bois se tret	Ce est li leuz que plus li plest
Que il aimoit plus que le plein.	Et ou il a mainz de peür.
IX 732.	XVI 686 <sup>1)</sup> .

1) Vgl. auch: Qu'il est en la forest entres  
Ou auques est asoüres. XVII 1345.



Del ble s'en ist le grant troton	Meintenant s'est mis an fraper
Si se fiert enz en la forest;	Tant qu'en la forest est venuz.
	XI 764.

Dort hat er auch seine Höhle, die er möglichst im Innern des Waldes auswählt. Die Abgesandten des Löwen müssen tief in den Wald eindringen, um zur Höhle des Uebeltäters zu gelangen:

. . li ors est venuz	Et apres entra en un bos
A Malpertuis, le bois enter	Ainz qu'il venist a l'uz Renart.
Parmi l'adrece d'un senter. I 476.	I 947.

Die Anlage und Ausstattung der Höhle wird auch beschrieben: Der Zugang ist eng; der Bär ist 6mal zu gross, um eindringen zu können:

Por ce que grant estoit sis cors  
Remeindre l'estuet defors. I 480.

An einer andern Stelle wird uns die Höhle des Fuchses mit 2 Eingängen geschildert:

Quant Renart vit qu'elle fu prise,	Que il ne aille a lui gesir II 1261.
Ne voul lessier en nulle guise	

Im Hintergrund der Höhle, dem „Kessel“, ruht er sich aus; es ist sein Lieblingsort:

Por reposer ert trais arere	Renart se gisoit tot en pes
Enmi le fonz de sa tesnere. I 483.	Molt a ese se reposoit. XI 1260.

Die Höhle dient ihm als Zufluchtsort, in ihr stapelt er seine Beute auf:

A Malpertuis en vint les sauz	D'une geline grant et grosse,
Ou gaires ne crent lor asaus	Et s'avoit mangie au matin
IX 1393	Deus beles cuisses de poucin. I 485.
Garni avoit molt bien sa fosse.	

Erst in späteren Branchen wird aus dieser einfachen Erdhöhle eine stattliche Burg mit Wall und Graben, die allen Stürmen standhält:

Quar tant ert bien de mur fermez	Par home qil sache asaillir
Qu'il n'iert pris, s'il n'est afamez:	Ne li puet nul mal avenir. X 1001.

In dieser Feste finden wir den Ritter Fuchs in ihrer Eingangs-







Tant que il vint eu sa tesnere	Quant le vit, grant joie en a,
Ou a trové sa feme chere.	En son cuer s'en esleeça. VI 1527.

Rührend bemüht sich der Fuchs um seine Gattin, die ihm bald einen Sohn schenken wird; ihr zu liebe geht er auf Nahrungssuche:

Renart li dist, amie chere,	Douce amie, sachez de voir
Por quoi vos voi je si ateinte?	Que je voil orendroit movoir
XI 20.	Et aler la ou dex m'envoie. XI 29.

Kaum ist der Fuchs aus dem Hause, so sorgt sich seine Gemahlin um ihn ab. Kommt er mit Wunden bedeckt heim, so wird er liebevoll gepflegt:

Hermeline fu en peor	A damlede prie et aore
Por dan Renart et en freor . . . .	Que Renart garisse et secore.
En crois s'estent en sa tesnere,	VI 907.
Por Renart fet digne proiere.	Ses plaies li lie et afaite
	Hermeline qui est sa feme. IX 1398.

Der Fuchs ist ein Fleischfresser:

Par deu, fait il, ne m'apartient	Qui c'est veu fere me feroit,
Cil qui de char manger se tient.	Dex le set, molt me mesferoit.
N'ai pas fait veu de manger char . . . .	De char ne me puis aténir.
	VI 1465.

Geflügel gehört zu seiner Lieblingsspeise; schon beim Anblick von Geflügel zittert er vor Gier:

Et neporoc sovent colie	Volontiers gelines manjoie
Vers les gelines cele part.	En ces haies, ou jes trouvoie.
Molt est dolant, quant il s'en part.	Jes tuoie par traïson,
Et qui la teste li coupast,	Ses mangoie conme gloton. VIII 115.
As gelines tot droit alast. I 1184.	La langue li prent a fermir
	De lecerie et de coros. XI 288.

So sucht er Geflügelhöfe gerne heim; alles plündert er, die Hennen werden erwürgt; was er nicht frisst, trägt er fort:

Et aloie molt volontiers	As chapons vient, si les assaut
La ou je savoie hantins	Conme desvez et enragié. XVII 32.
De gelines et do pocins. VIII 37.	Les dis pocins trose a son dos . . . .
. . . a une vile	S'en porte a l'ostel sa viande.
Qu'il n'avoit coc ne geline	IX 2124.
Dont Renart n'ait fet sa cuisine.	
I 816.	



Im Walde vergräbt er seine Beute:

Les autres trois a mis en terre,      Les cinc en ai ge mangies hui  
Que lendemein les vendra querre.      Et les autres mis en estui. I 830.  
Covert les a bien de terrier. VI 1481.

Um all die Kniffe des Fuchses anschaulich vor Augen zu führen, wollen wir ihn auf seinen Raubzügen begleiten, die selbst für ein mit so viel Geistesschärfe ausgestattetes Tier mitunter gefährlich werden. Was andere Raubtiere mit Gewalt erreichen, muss der Fuchs sich durch kluge Berechnung und listige Anschläge zu verschaffen suchen.

Zunächst ein Hühnerdiebstahl bei hellem Tage:

Der Hunger treibt den Fuchs auf den Weg; am Waldrande äugt er vorsichtig nach einer Hecke, die er als Brücke zwischen Wald und freiem Feld benützen kann:

Mes la fein qu'il avoit ans dens      Molt regarde amont et aval.  
Qui enchace le leu du bois,      XVI 58.  
L'en fet partir outre son pois.      Renart vint par un bois fendant  
Par les prez s'en vet contreval.      Par une broche en un pendant.  
II 1027.

Nie benutzt er bei seinem Austritt aus dem Walde einen Weg, er will nicht gesehen werden. Kann er ein schützendes Dickicht nicht finden, so eilt er in rasendem Lauf bis zur nächsten Deckung, von wo er die Gegend durch beständiges Äugen auskundschaftet:

Que il ne li siet ne ne plect      Onques ne volt entrer el pas  
A tenir chemin ne sentier.      Tant que il vint a un trespas.  
XVI 38<sup>1)</sup>.      IV 61.  
Ouc ne fina, que qu'il s'esgaie,      Et Renars jut en une haie  
Tant que il vint en une haie.      Mucié ou il ot tot veü.  
II 1029.      VIII 1304<sup>2)</sup>.

So immer wieder Deckung suchend geht er sprungweise vor und wird immer vorsichtiger, je näher er seinem Ziele kommt:

Quant venuz est pres de la vile      Par ces boissons, par ces seüz  
Cil qui assez savoit de guile:      S'en vet le pas le col bessant.  
Qu'il ne volt pas estre veüz.      XVI 77.

1) Vgl. Le grant chemin n'ira il mie. VIII 14.

2) Vgl. Molt se defripe, molt coloie. II 60.



Nicht blindlings dringt er in den Hof ein; beim Anblick der Hennen zittert er vor Gier:

S'en est venuz jusqu'a la haie.	Mes Renart qui fu pute beste,
De leanz entrer moult s'esmaie.	De lecherie frit et art. XVI 144.

XVI 135.

Als er sieht, dass er nicht so ohne weiteres eindringen kann, umschleicht er vorsichtig den ganzen Hof und sucht nach einem Eingang:

Bien voit, par engin ne par art	Pour veoir et pour esprouver
N'i entera, c'est por noiant	Si ja poüst pertuis trouver
Entour vet et vient coloiant.	Par ou il se peüst enz metre.

XVI 146. Vgl. IV 91.

Endlich stöbert er einen angefaulten Pfahl am Gartenzaune auf; durch diesen zwängt er sich ein:

Renart, li rous, li maleïs . . . .	Par la s'en est entrez dedeuz.
Trouva un pel per aventure	Tout souef . . . . XVI 159.
Qui ert usé de pourreture.	

XVI 153.

Kaum ist er innen, so sucht er nach einer Deckung, z. B. eine Hecke:

Tapiz s'est desoz une espine,	Ne s'est crolez, ne s'est meüz.
Que ne volt mie estre veüz.	Touz coiz se tient et si escoute.

XVI 164.

Oder er passt sich seiner Umgebung an; hier rollt er sich zusammen, um sich möglichst den Kohlhäuptern anzugleichen:

La ou li paliz iert desclos,	Cheoir se laist en une masse
Avoit li vilains planté chos:	Por ce que la gent ne le voient.
Renart i vint, oultre s'em passe,	II 73.

Die nichtsahnenden Geschöpfe nähern sich dem Fuchse, der sie mit einem Satze fasst; so kommt der Hahn immer näher:

Et tant se pourquiert et porchace	La ou Renart se fu muciez.
Qu'il est venuz devant la place	XVI 173.

In anderer Weise wird, gemäss den veränderten Bedingungen, der Einbruch in den Hühnerstall bei Nacht ausgeführt:



Mit gesenktem Hals, um seine Riechorgane besser spielen lassen zu können, eilt er daher; er möchte nicht gehört werden:

Si con il ot le col baissie,	Grant paour a c'on ne le voie.
Si a choisi en un plessie	IV 113.
Une abaïe.	IV 64.

An dem Hühnerstall angekommen, lauscht er vorsichtig; lautlos dringt er ein, ohne von den schon aufgesessenen Hennen bemerkt zu werden:

Et quant il vint au jelinier,	En la granche entre par derriere
Si conmença a oreillier,	Si coiemment que ne se murent
Si les jelines somelloient.	Les gelines, ne n'aparçurent.
VII 85.	IV 122.

Die Hennen kauern vor Angst zusammen in einer Ecke, so dass der Fuchs leichtes Spiel hat; er erwürgt sie alle:

Si les a prises tout a ourne	Si les a toutes estrangees.
La ou il les vit enanglees:	IV 134.

Wie klug und ausdauernd der Fuchs in schwierigeren Fällen arbeitet, das zeigt ein anderes Abenteuer: bis zu einem Hühnerkäfig war er vorgedrungen, ein Drahtgeflecht schützt die Hennen; überall schnüffelt er umher nach einem Loch, wobei ihm seine treffliche Nase gute Dienste tut:

S'estoient mis si gras chapon	Molt l'angoisse la lecherie
En une cage lez le fu,	Et si n'a pas voie marrie,
Ainc mes tele voie ne fu.	Que li flairiers l'en fesoit sage.
Renart a flairie et senti.	XXIII 1243.
XXIII 1230.	

Der Fuchs gräbt sich kurz entschlossen einen Eingang; einen Pfahl im Wege durchbeisst er, so dass er sich mit dem Kopfe voran hindurchzwängen kann:

Ainz de grater ne s'alenti	Li un des piex brise a ses denz
Desus le sueil de la meson . . . .	Tant que son chief a mis dedenz.
Tant que des chapons fust ventrez.	Puis i entre de tot son cors.
XXIII 1234.	XXIII 1247.

Sofort packt er sein Opfer und reisst ihm den Kopf ab; was er nicht frisst erwürgt er; Knochen und Federn lässt er zurück:



L'un des chapons a aus denz pris. De deus en fait ses grenons bruire,  
 XXIII 1252. La tierce en voudra porter cuire.  
 Premierement li ront la teste. IV 137.

VII 95. La plume et les os jete puer.  
 VII 108.

Das laute Nagen und Zerbeißen der Knochen ist dem Fuchs schon verderblich geworden. Wird er überrascht, so springt er aufgereggt in seinem Gefängnis auf und ab:

Renars fremist, li cuers li tremble, A cest mot saut Renars en place  
 Molt se dehaite et molt s'esmaie. Molt se recorce et se rebrace,  
 VII 146. Molt s'apareille de foïr. VII 169.

Nur durch einen kühnen Sprung kann er sich vielleicht noch retten:

Quant il vit que chascuns l'asaut, Que qatre des moignes trespasse.  
 Parmi eulz toz a fait un saut VII 179.

Die Hunde fürchtet er gar sehr, denn ihnen gegenüber ist er machtlos:

„Molt grant poor avoie oüe Que vers les chens n'a nule force.  
 De deus mastins qui me sivoient.“ De son cors aisier s'efforce.  
 IX 1454. IX 1391.

Ist er einmal in den Zähnen des Hundes, so ist es um den Fuchs geschehen; er wird vollständig zerrissen:

Qui l'a mors et li depelice . . . Cil le prent,  
 Par desus le dos la pelice Par la cuisse, pas ne mesprent,  
 Que il avoit et grande et lée. Et tantost a terre le lance,  
 Illoc li a tote pelée, Puis si li monte sur la pance.  
 Jusqu'en la vive car l'a mors. XI 1313.  
 IX 1380. Tant le desache et tire et mort  
 Que Renart a lessié por mort.  
 XI 1327.

Ist der Fuchs mit der Gegend vertraut und kann er seine Kräfte voll zur Entfaltung bringen, so wird er den Hunden leicht entkommen:

Li chien qui l'ont apparceü, Car il s'en vet si grant troton,  
 Se sont apres lui esmeü. Nel prendroient deus chen breton.  
 Mais pour nient, que le païs II 399.  
 Sot si Renart, que ja n'iert pris.  
 XV 355.



In anderen Fällen täuscht er die Hunde dadurch, dass er ein Versteck aufsucht und dort das Aufhören des Gekläffs abwartet. Die Hunde haben seine Spur verloren:

Ainz cort a garison molt tost.	Einz se repose et estendelle
El crues d'un chainne se repost,	El crues et un petit somelle . . . . .
Tant que li chen soient passé.	Vis li est, aler s'en puet bien,
IX 449.	Quant il n'i ot abai de chen.

Tant con les chens sache si pres,	IX 454.
-----------------------------------	---------

Den Vögeln gegenüber wendet der Fuchs immer eine besondere List an, er stellt sich tot, um sie auf diese Weise zu überraschen. So finden wir ihn schwerverwundet mit gähnendem Rachen im Graben; 2 Aasvögel bemerken den anscheinend toten Fuchs und wollen sich gütlich tun an dem Leichnam:

Renart lessierent remanant	„Rohart“, fet la cornille, 'or veil
U fosse la gueule baée,	Que nous aillons veoir Renart
Si con l'ame s'en fust alée.	Encore anuit, ce famelart . . . . .
XVII 1418.	Mors est, nous n'avons de li garde.
	XVII 1428.

Ahnungslos fliegt die Krähe und der Rabe auf den vermeintlichen Leichnam zu; der Rabe hackt schon in das Fleisch des Fuchses, da schnappt dieser nach ihm:

Ambedui desus lui monterent.	Et Renart a geté les danz :
XVII 1442.	Si le prist par la cuisse et tret
Rohart premerains s'avança,	A soi si con l'escrit retret,
Le bec avant primes hauça,	Que il li a loquée toute
En la char li embat dedenz.	Et la cuisse empres le cul route.
XVII 1443.	XVII 1446.

Eine beabsichtigte List ist dieses „Sichtotstellen“ in einem anderen Abenteuer. Der Fuchs sieht die Krähe und beschliesst sie zu betrügen. Er lässt sich wie tot umfallen, legt sich auf den Rücken, streckt die Beine in die Luft und lässt die Zunge zum weit geöffneten Rachen heraushängen:

Cum il la vit, et il s'apense	Le dos desoz, les piez desus,
Que il en fera grant engin.	La langue traite, n'i ot plus.
Lors se laisse chaoir sovin	Iloc se gisoit estendu. XIII 865 <sup>1)</sup> .

1) Ähnlich ist dieser Todeszustand, dieses Sichtotstellen den Menschen gegenüber:

Lors s'est coches enmi la voie	Renars qui tant d'onmes engingne
--------------------------------	----------------------------------

2 \*



Er verhält sich äusserst ruhig, denn er weiss wohl, wie leicht ihm seine erhoffte Beute entwischt:

„Je m'en terai ore a itant                      Car moult doute chose volant.“  
Car je dot molt chose volant.“                      XXII 525.

VII 669.

Die Aasvögel hacken gewöhnlich nach dem feinsten Leckerbissen, nach den Augen des Fuchses, so dass dieser leichtes Spiel hat:

Einz li cort sus le bec haucié                      Renart l'a saisi par le col.  
Ja li oüst fors l'oil sachié.                      XIII 884.

XIII 881.

Nicht nur Aasvögeln gegenüber wendet der Fuchs diese List an, sondern alle möglichen Tiere sucht er damit zu betrügen. So überlistet er in seinem Kampfe mit dem Wolf, dem Hund und dem Hahne dadurch seine Gegner, dass er wie tot liegen bleibt und so sein Leben rettet. Selbst Menschen übertölpelt er durch diese List (Fischdiebstahl.)

Den Raben gegenüber stellt der Fuchs einmal sich nicht tot, sondern nur krank; er könne sich nicht bewegen; der Rabe lässt sich betören:

„Ha Tiecelin, car descendes!                      En un braion par mesceance.“  
De cest mal si me defendes!                      II 967,  
Certes ja ne vos en priasse:                      Renars devers lui se torna.  
Mes j'oi l'autrer la jambe qasse                      Li fous qui trop s'abandona,  
Ne sot ains mot, quant il sailli.                      II 987.

Schliesslich genügt das blossе Kranksein des Fuchses nicht mehr; er will auch seine Sünden beichten. Er ist in tiefer Reue über seine Sünden und bittet den Weih, ihm als Beichtvater zu dienen. Dieser geht aus lauter Mitleid darauf ein und wird vom Fuchs gepackt:

Or m'a dex fait molt grant vertuz                      Qui tient ceste caitive beste.  
Q'il vos a ici envoié:                      Molt li pent ores cele teste.                      VII 752.  
Or serai confes, ce croi gie.                      VII 322.                      Donques vint Renart pute beste,  
Dex, fet Huberz, c'est deveisons                      Et jete les denz, si le hape.                      VII 768.

En un gason s'est voutrilliez                      Les iex cligne, les dens rechigne,  
Et comme mors aparelliez.                      Et tenoit s'aleine en prison. III 41.



Solche Kniffe kann der Fuchs naturgemäss nur kleineren Vögeln gegenüber anwenden; wie gefährlich dem Fuchs die Raubvögel werden können, zeigt folgendes Abenteuer:

Auf einer hohen Eiche entdeckt der Fuchs ein Weihennest, das er zu plündern beschliesst (XI 550); mit Mühe klettert er an dem Stamm empor zum Nest. Die 4 Jungen frisst er in wilder Gier (XI 560—63). Sein voller Magen erschwert ihm den Abstieg, besonders als noch die Alten zurückkehren und wild auf ihn einfahren (XI 573). Ein kräftiger Flügelschlag wirft den Fuchs auf den Boden herunter (XI 575). Schon fahren die beiden Weihe wie Drachen auf den Fuchs ein und traktieren ihn mit Schnabel, Krallen und Schwingen (XI 580). Sie sind blind in ihrer Wut — es gelingt dem Fuchs, einen seiner Angreifer am Kragen zu fassen und ihn durchzubeissen:

Il le corent as ongles prendre,	A tant de force con il a,
En la car li metent dedenz.	L'une des escofes prise a . . . . .
Et Renart a jeté les denz,	E puis l'a depecié tote. XI 590.

Der andere Weih wird bei diesem Anblick immer wütender und fährt wie toll auf den Fuchs ein, der sich schon verloren glaubt. (XI 598—606). Da, in seiner sinnlosen Wut, hackt der Weih nach den Augen des Fuchses, der diesen Augenblick benützt und ihn rasch packt:

Et Renars l'aert maintenant,	Que totes li enbat dedenz.
Par le col le tint si as denz	XI 612.

Der Fuchs ist dieses Mal Sieger geblieben, doch ist er der vielen Wunden wegen, die er erhalten, unfähig sich fortzubewegen:

Mais qui li donast cinc cent livres, Iloc se choce . . . . .	XI 616.
Ne marchast li un pas avant.	

Von der Beute, die der Fuchs unter den gefiederten Tieren macht, kann er nicht leben; er frisst auch andere Tiere, z. B. Fische:

„Moult par en menja volentiers,  
Onques n'i quist ne sel ne sauge.“ III 88.

Er kennt die Kunst, Fische mit dem Schwanze zu fangen, denn er gibt dem Wolf ausführliche Anleitung dazu:



„Sire, fait il, traiez vous ça! Ça est la plente des poissons Et li engin dont nous peschons Les anguiles et les barbiaus Et autres poissons bons et biaux.“	„Frere“, fait il, „or vous esteut Moult sagement a contenir Pour les poissons faire venir.“
III 390.	III 400.

Auch Heimchen scheint er zu fressen:

Si aperçut un gresillon. Renars en fu en grant fricon.	Beé la goule, muet les denz Qu'il le cuida enclore enz.
V 161.	V 179.

Ratten und Mäuse liebt er sehr:

Et vint au cortil le provoire: Raz i trova a grant plenté.	Mes d'aus engigner molt se peine.
	V 156.

Eine eigentliche Jagd des Fuchses auf Hasen fehlt im Epos; doch tritt seine Vorliebe für diese Tiere deutlich hervor; er überholt einen Hasen leicht:

Qu'il se volt trere vers le plein. Mes Renart le sesist au frein.	„Ja cist vostre chevax inneax Ne vos garra de mes chaiax Ne lor en face livraison“.
I 1483.	I 1487.

In der Not verschmäht der Fuchs die Pflanzenkost nicht; grosse Freude hat er, als er einen Baum voll Kirschen sieht:

Tant qu'il trova en un pendant Un cirisier trop bien cargié . . . .	Mes onques tel joie ne fu Con Renars fet, li desloial.
	XI 768.

Die Kirschen liebt er, er frisst so viel davon, bis er übersättigt ist:

Et cil les manga maintenant Molt volontiers et de bons grez.	Si en manga Renart ases Tant que il en fu tot lassés. Tant en manga, qu'il n'en vout mes.
XI 798.	XI 807.
Fet soi Renart, „que bones sont.“	
XI 801.	

Selbst „Maulbeeren“ scheint er zu fressen:

Jci se feroit bon logier, Qui de meures voudroit manger.	Molt si feist bon osteler.
	XI 279.

Aus der Fuchsjagd, die Branche XIII uns andeutet, ersehen wir die Tücke des Fuchses den Menschen gegenüber.



Hunde hatten den Fuchs aufgestöbert, die Meute ist hinter ihm her; er sucht einen Unterschlupf; man kann ihn nicht finden:

Quant li veneres veü l'a,	Li chen le sivent a ellez,	
Les chens apele, or ça, or ça!	Et tuit li veneor aprez.	XIII 52.
	XIII 51. Le gorpil vont partot querrant	
Quant Renart vit les chens venir	Nel troverent ne tant ne quant.	
Vers le castel prist a foïr . . . . .		XIII 70.

Der Fuchs wird wieder aufgescheucht durch die Meute; abermals versteckt er sich, dass die Hunde die Spur verlieren:

Et Renart s'en fuit l'ambleüre	Et li levrer sont arestu	
Qui de lor enchaus n'est pas bel . . . .	Qui en ont perdue la trace.	
Onques n'i ot cil qui nel voie . . .		XIII 248.

Endlich schlagen 2 Hunde an, sie finden den Fuchs zwischen Fuchsbälgen hängend:

Deus braces vinrent, si abaient,	Et vit le ventre sospirer	
Durement glatissent les bestes	Del gopil qui pendus estoit:	
Et contremont levent les testes.	A la hardere molt estroit	
	Se tint et as denz et as piez.	
XIII 806.		XIII 820.

Als man den Schlaumeier am Kragen fassen will, beisst er tüchtig und nimmt Reissaus:

Celui par le pinc as denz prent,	Quant ce out fait, si sailli jus	
Si le mort et si le destreint,	Foïz s'en est, n'atendi plus,	
L'ongle en la goule li remeint.	Parmi la porte el bois entra.	
		XIII 838.

Seine ausserordentliche Zähigkeit kommt dem Fuchse auf den Fuchsjagden sehr zu statten. Nie gibt er einen Klagelaut von sich; selbst wenn er zerfetzt in seinem Blute schwimmt, bleibt er ruhig:

Tot ont le vis et pale et pers	Si fu pelez, pas ne se faint	
Si con il out esté blecié	Ne se remue, ne se plaint.	V 45.
Tot le cuir voit detrencié.		XI 626.

Ohne zu zucken lässt er sich die Fesseln an den Hinterfüssen durchstechen und sich an einem Stock mit abwärts hängendem Kopfe forttragen:



L'escuier descent atant,	Et un baston a tost copé,
Renart par les deux gambes prent	Si li a maintenant boté . . . XI 645.
Et maintenant a tret s'espeé,	Le gorpil a mis sor son col,
Par les gares li a botée.	Lors s'en est torné demanois.
	XI 660.

In dieser schrecklichen Lage greift der Fuchs zum letzten Mittel, er beißt den Knappen, bis er zu Boden sinkt; er selbst kann dann entfliehen:

Celui par les naces del cul	Tant que li gars caï a terre.
A pris as denz sans delaier,	XI 686.
Et li garz commence a crier.	Quant Renart se vit delivré . . . .
XI 686.	Atant a la fuie se mist
Et Renars les naces estrent	Au plus durement que il pot.
Et au plus qu'il dit les denz serre	XI 701.

Den Fallen und Schlingen gegenüber, die ihm gestellt werden, verhält sich der Fuchs äusserst vorsichtig; er hütet sich anzubeissen, denn er kennt die Fallen wohl:

Il garde et voit dessous la haie	Et vit le morsel en la corde,
Une cooignole tendue . . . . .	Mais n'a talant que il i morde.
Bien la congnut, si se regarde	X 378.

Eine Gegend, in der viele Fallen und Netze gestellt sind, verlässt der Fuchs:

El bois n'ot ne sente ne triege	O rois ou roisel estendu.
Ou il n'oüst cepel o piege	Renart greva qant il le sot
O trebucet u laz tendu	Quant a la vile aler ne pot.
	Va 623.

Nur ein einziges Mal finden wir den Fuchs in einer Falle; er wird von Tibert, dem Kater, hineingestossen (II 788).

In der Gefangenschaft hält sich der Fuchs ganz gut; anfangs muss er an die Kette gelegt werden, doch wird er mit der Zeit ganz verständig und zahm, so dass man ihn frei wie einen Hund laufen lassen kann:

D'une chaane l'ont lié. XXIII 1311.	Si n'estoit pas entr'eus sauvages:
Or ne fu fel ne esmarriz:	Ainz estoit molt aprivoisie.
Ainz se contient molt simplement	Par l'ostel aloit desliez. XXIII 1330.
En l'ostel et molt bonement.	
XXIII 1316.	



Doch ist ihm nicht zu trauen; bei der ersten Gelegenheit sucht er das Weite:

Puis s'en va, congié n'i a pris. XXIII 1382.

Dem Grundgedanken des Epos zufolge ist das Verhältnis des Fuchses zum Wolf ein durchaus feindliches, sie bekriegen sich gegenseitig:

Une partie de l'estoire  
Si con Renart et Ysengrin

Guerroierent jusqu'en la fin. X 5.  
„Mais vos hai ge de fine mort.“  
XXII 651.

Ziehen die Beiden miteinander aus, so ist der Fuchs der üble Berater des Wolfs. Erst in späteren Branchen wird der Fuchs der Freund des Wolfs:

„Je n'ai mes cure de deport,  
Quant je mon conseiller ai mort.“  
V 51.

Si est alé Renart besier. XI 204.

Das Verhältnis des Fuchses zur Wölfin ist ein durchaus verbrecherisches. Der Fuchs liebt die Wölfin und wird wieder geliebt:

„Je sui de molt chaude nature.“ VII 715.

In den späteren Branchen steht der Fuchs als vollendeter Wüstling vor uns, dessen Verführungskünsten selbst die Königin, die Löwin, nicht widerstehen kann.

Der Fuchs wird immer mehr Phantasiegebilde, so dass von seiner eigentlichen Tiernatur wenig übrig bleibt. Dies kommt vor allem zum Ausdruck in den verschiedenen Beinamen, die ihm gegeben werden. Nur einige der bezeichnendsten seien hervorgehoben:

Renars li mal lere, li souldoiant.  
I 85.  
Dan Renarz qui le secle engigne.  
I 1873.

Un losenger, un traïtor,  
Qui envers nullui n'ot amor,  
Qui tot deçoit et tot engigne.  
I 2400.

Un ros garçon de pute part,

Er ist der vollkommenste Betrüger, der nie etwas Gutes getan:

Renars cilz rous, cilz puanz,  
Cilz vilz lechieres, cilz garçons.  
II 1182.

Unques nul jor ne feis bien.  
Renars, molt a en toi enging.  
VI 97.



Er muss den Teufel in sich haben:

Car son deable le demeine                      Ainz est un raim de vif diable.  
Et si est toz en son demeine.                      I 2194.

VII 55.

Dieselbe Steigerung ins Unnatürliche und Widersinnige lässt sich auch in seinem ganzen Auftreten konstatieren:

Er ist bekleidet VI 67; XIV 430; morgens wäscht er sich XIII 1527; 1532; er lässt sich sogar rasieren: VI 897.

Sein Herz klopft ihm vor Angst I 1006; er lacht VI 243, II 732; seufzt II 610; er ist gewandter Reiter XI 1529; X 1300 etc.; ferner versteht er sich auf die Heilkunde, er kennt alle Pflanzen: XI 742, XI 759; auch Zauberkünste versteht er: XIII 2321.

Den gesamten Kirchendienst versieht er XI 877; manches inbrünstige Gebet steigt zum Himmel X 409: X 1267.

Er blast ein Instrument IX 782, weiss auch zarte Liebessaiten anzuschlagen XI 170 etc.

Auf seinen Raubzügen tritt er seinen Gegnern als wohl bewaffneter Ritter entgegen; die Enten fängt er kunstgerecht mit dem Falken XI 1572.

Kurz, es ist aus dem Fuchs in den späteren Branchen ein Held geworden, der allen lebenden Wesen Verderben bringt. Selbst die Menschen sind seinen Anschlägen nicht gewachsen:

Et qui est qui le porroit prendre?    Je ne sai ore ome si sage,  
Jenz engigne, oisiaux et bestes,        Ne oisel, ne beste sauvage  
Qui sovent fet croisir les testes.        Qui Renart poïst decevoir. IX 1608.

## Kapitel II.

### Der Wolf.

Der Wolf nimmt neben dem Fuchse als dessen Gegenspieler die bedeutsamste Stelle ein und doch ist er nicht annähernd mit der gleichen Sorgfalt gezeichnet wie der Fuchs. Nur mit Mühe lässt sich aus dem Wirrwarr der Branchen die Gestalt des Wolfes herauschälen; man bemerkt sofort, wie wenig naturgetreu er geschildert ist. Die ganze Zeichnung ist in Anlehnung an die Gestalt seines Gegners, des Fuchses, vorgenommen.



Der Wolf ist ein starkes Tier mit kräftigen Schultern und starkem Rückgrat; er ist stärker als der Fuchs:

Qar Ysengrin est fors et cras.	Et Ysengrin as forz eschines
I 2331.	Et as espaules qu'il ot forz.
Renart n'iert pas de tel puissance	XXII 24.
Coume Ysengrin . . . . . VI 831.	

## Die Zähne des Wolfs sind spitzer als die des Fuchses:

Mais denz a un pou plus agües  
Que Renars et plus esmoulües. VI 1253.

## Die Augen leuchten bei Nacht:

Si a veü Primaut chanter:  
As eulz qu'il ot clerz le conut. XIV 481.

Das Fell des Wolfs ist grau:

Et Ysengrin qu'ot poil chenu. XXII 124.

Ist der Wolf auch stärker als der Fuchs, so ist er doch ein gut Teil dümmer:

Ge connois tant les arz Renart:      Honte et damaje que vos lui.  
Plus tost vos puet il fere ennui,      I 260. Ebenso: VI 381.

Der Wolf ist ein geselliges Tier, er liebt es in Rotten aus-  
zuziehen; durch ein durchdringendes Geheul ruft er seine Genossen  
herbei:

Et si aloit ce porpensant	Parmi le bois s'en vet hulant
Que fous est li hom et li leus	Et les autres lous amassant.
Qui onques va nule part seus.	VIII 375.
XIX 4.	En poi d'ore en i asambla
Hersant qui par dehors estoit	Plus de cent que o lui mena.
	VIII 377.

Trotz der riesigen Körperkraft ist der Wolf feige:

Et les autres lous molt s'esmaient      Lors s'en tornent les lous grant oire,  
 Por lor compaignons que morz voient:      Que por cinquante mars d'argent  
 Fuit s'ent l'un cha et l'autre la.      Ne retornast mie Hersent. VIII 444.

VIII 437.

Die Menschen fürchtet der Wolf und nur in der äussersten Not greift er sie an:



„Un m'en feri d'une macue      Tot hors du sens et erragiez,  
Que il m'abati trestout plat.      S'il fust sous, ja l'ouïst mangié.  
Grant honte me fait qui me bat.“      XIV 505.

   V 87.      Primaut qu'a oü peine meinte,  
Quant Primaut se senti feru      Est au vilain sore coru. XIV 782.  
Envers le prestre en est curuz

Als wildes Tier hat der Wolf eine grosse Vorliebe für den Wald; er dient ihm als Zufluchtsort, in ihm hat er seine Höhle:

Li leus . . . .      Droit vers le bois grant aleüre.  
Pres de lui menoit es boscages.      Vgl. XIV 520. III 505.  
   XVII 16.      Dant Ysengrins a sa maisniee  
Et Ysengrin point ne se tarde      Qui souz la roche est entesniee.  
Fuiant s'en va, si se regarde,      II 1157,

In dieser Höhle stapelt er seine Beute auf:

Ases i trovent pain et el,      Si a tout pris et tout mengié  
Char salée, formache et oes . . . . .,      Et hors geté ce qu'il y trueve,  
Si i trovent bone cervoise. VIII 304.      Toute la viez char et la nueve.  
   II 1124.

Hier spielt sich das Familienleben des Wolfes ab; eine ganze Familie mit der Wölfin an der Spitze finden wir vor:

Quatre louviax gisent enmi      Tant fet qu'il vient en sa lovere.  
Et Madame Hersent la louve      Par l'uis s'en entre par derriere,  
Qui ses louviax norrist et couve:      Sa maisnie trove laienz. I 2613.  
A chascun donnoit sa bouchie.  
   II 1044.

Der Wolf ist in den Augen der Wölfin recht unnötig eifersüchtig auf ihre Treue, daher gibt es manchen Sturm in der Familie:

   Ysengrin,      Au col li saut, sovent le bese.  
Qui de moi par est si jalox      Et si fil saillent, si l'acolent,  
Que toz jors s'en quide estre cox.      Juent et gabent et parolent. I 2620.  
   I 156.      Maintenant la va ledenjant:  
Dame Hersent,      Del pié la fiert con s'il fust ivre.  
Qui durement estoit aese      Va 256.

Als hervorstechendste Eigentümlichkeit des Wolfes gilt seine Fleischgier. Wittert er Fleisch, so zittert er am ganzen Körper vor Gier; sein grösster Wunsch ist, sich den Wanst mit Fleisch zu füllen:



Li lechierres fremist et tremble,	Or cuide bien estre arrivez
De lecherie esprent et art.	En leu ou il emple sa pance.
Vgl. auch III 253. III 300 <sup>1)</sup> .	XVI 896 <sup>2)</sup> .

Er hat immer Hunger, je mehr er frisst, desto hungriger wird er:

Car par foi, ge ai si grant fein,	Car con je plus en mangeroie,
Ne mangai hui ne char ne pain.	Et je voir grennor fein auroie.
XIV 247.	XIV 271.

Hat er eine Beute gefunden, so frisst er sich so voll, dass er nicht mehr gehen kann:

Tant manga Primaus des bacons	Renart, fait il, qant vos voudrois,
Qu'il fu ausi gros conme lons.	Fors de ceens nos geterois:
XIV 697.	Que tant ai mangié, ne poi plus.
	XIV 699.

Der Wolf wählt zu seinen Raubzügen gerne die Nacht, er kennt ja alle Wege:

Or vos dirai, con il avint	Ysengrins
A Ysengrin, qant la nuit vint.	Fu, ce sachiez, moult fort roberre
Parmi ces bois s'en va corant.	Et par nuit et par jor fort lerre.
XIX 1.	

Ein Raubzug des Wolfes.

Seine Fleischgier treibt ihn auf den Weg; rasch durchheilt er den Wald, lauscht aber vorsichtig von Zeit zu Zeit:

Nuit et jor por 'querre viande	Parmi ce bois ou il estoit.
Car autre deduit ne demande.	XXI 11.
XXII 111.	Ysengrins a drecé l'oreille
Grant aleüre s'en aloit	Puis si regarde et oreille. I 2495.

An seinem Ziele angekommen überlegt er, was zu tun ist; vorsichtig umschleicht er den Platz:

Il commence a pourpenser,	Court et recourt, garde et regarde.
Comment il pourra ens entrer . . . .	Mais tant ne se sot donner garde
Acroupiz s'est sus une souche.	Que dedenz puisse le pié mettre.
III 199.	III 207.

1) Gierig zieht er den Bauch ein und leckt seine Barthaare:

Ysengrin en sent la fume	Du nez commença a fronchier
Qu'il n'avoit mie acoustumee	Et ses gernons a delechier. III 191.

2) Alles lässt er mit sich tun, wenn er nur Fleisch bekommt:

Auroie-je poisson assez	De ce mal qui m'a confondu?
Tant que je fusse repassez	III 320.



Als er im Inneren des Hofes Tiere weiden sieht (XXII 126), überspringt er kurz entschlossen die Hecke und schlägt eines der Tiere nieder:

Tressaut la haie, s'en prent uns.      La pel dou dos li va ostant  
XXII 127.      Car il ne volt laissier sa proie.  
XXII 130.

So schwer es ihm auch wird, seine Beute trägt er dem Walde zu, wo er sein Opfer mit Haut und Haar auffrisst:

Tant a ale que toutevoie	La a sa proie deschargié,
Parvint la nuit a son recet.	Jsnelement l'a despecié
XXII 132.	Qu'il n'i laissa ne pel ne os.
Quant il fu enmi la forest,	XXII 135.

So voll hat er sich gefressen, dass er nicht mehr gehen kann;  
zur Verdauung legt er sich in ein Getreidefeld:

Si fu enflez, bargis et gros	Tant que la chaleur soit cheüe
Qu'a poine puet un pas passer.	Et la viande descreüe
XXII 138.	Dont il avoit si plain le ventre.
Prendra il son reposément	XXII 149.

Ein Leckerbissen für den Wolf ist ein Lamm; mit rasender Schnelligkeit geht er dabei zu Werk:

Au leus en sant, la berbiz prent.      S'en va li leus corant au bos.  
Grant aleüre et grant galos,      XXIV 42.

Eine beliebte Speise ist für den Wolf der Fuchs, nur ist er schwer zu packen. Meist umzingeln mehrere Wölfe den Fuchs:

Il se painent de lui chacier. Et Ysengrins court la plus droite.  
 Mais ne le puent devancier. II 1237. Hersent a enforçie son poindre.  
 Renars courut la voie estroite II 1240.

Der Wolf hasst den Fuchs tödlich, darum ist es um letzteren geschehen, wenn der Wolf seiner habhaft wird:

Et par cele mortel haïne  
Qui longement lor est voisine,  
C'onques ne porent pes avoir.

Si gel pooie as poing tenir  
Molt tost le convendrait morir.

I 2414.

X 147. Par la chevechaille l'a pris  
Contre terre l'a trebuché.

XIV 947<sup>1</sup>).

1) Vgl. V 34: Ysengrins aiguise sa dent  
A Renart donne assaillement.







stillen; er kommt an die Grube, sieht das Lamm und geht im Vertrauen auf die Nacht sofort darauf los:

Ysengrin qui grant fain endure	Qant vit l'aiguel, s'en fait grant joie
Se lieve a mie nuit obscure,	De ce qu'il a rencontré proie:
Que toute gent se dort seüre,	Or n'a paor que nus le voie,
Et est venuz grant aleüre	Seürement s'en va sa voie.
La ou sieut panre sa pasture . . . .	XVIII 41.

Kaum ist er auf das leichte Laubdach getreten, als er in die Grube fällt, von wo er nicht mehr entrinnen kann; er ist das Opfer seiner Unvorsichtigkeit und Gier geworden:

Sitost con monta sor la cloie,	„Com covoitise m'a surpris!
Chaüz est anz, car ele ploie.	Or puisje bien dire et jurer
XVIII 51.	Que de ci ne puis eschaper.“
	XVIII 56.

Der Besitzer der Grube erscheint und will den Wolf mit der Keule erschlagen (80); er zielt nach den Augen des Wolfs, doch dieser fängt den Schlag mit den Zähnen auf und hält die Keule fest (92). Bei dem heftigen Zerren um den Besitz der Keule fällt der Priester in die Grube (101). Beide Teile haben sehr Angst voreinander; der Priester betet und diese günstige Stellung des Priesters benützt der Wolf, um sich durch einen kühnen Sprung zu retten (120).

Der Wolf, in seinem Verhältnis zum Fuchse, ist immer der nichtsahnende, dumme Geselle, der plump hereinfällt auf alle Anschläge des Fuchses. Trotz der vielen Schandtaten, die der Fuchs ihm zugefügt, vertraut der Wolf ihm immer wieder, ja er liebt seinen „Berater“, seinen Freund:

„James n'iere vers lui irous	„Et encore l'ai je trouvé
Jour que la vie et cors me soit,	Jusques ici moult loyal homme.“
Ainz voeil que mes bons compainz	XVI 1467.
soit.“	Que je vos aim en bone foi.
XVI 830.	Vgl. XI 3394. XI 255 <sup>1)</sup> .

Der Wolf vertraut auf seine Körperstärke und lässt die nötige Vorsicht ausser Acht. Genau diesen Zug finden wir wieder in seinem

1) In seiner Einfalt liebt er den Fuchs, ihm will er sein Herz ausschütten:  
 . . Je voi mon compere                      Et je pas ne descouverrai  
 Qui plus m'aime que son frere;            A lui mon cuer? . . . . XVI 1447.



Kampf mit dem Fuchs; er ist der wilde Draufgänger, der im Bewusstsein seiner Kraft losschlägt und den klug angelegten Scheinangriffen des Gegners erliegt:

Jsnelement li recort sore. VI 1210.

Immer wieder wird er vom Fuchs hereingelegt, schliesslich bekommt er Angst vor ihm:

Paour ai, si je li disoie,                      Que en lui a maleïcon. XVI 1454.  
Qu' il ne m'encusast au lion,

Als er sich gegen die Anschläge des Fuchses nicht mehr schützen kann, will er sein Recht beim König, dem Löwen, suchen; er wird der Ankläger des Fuchses. Doch auch auf diese Weise kommt der Wolf nicht zu seinem Recht; auch am Hofe muss er unter den hinterlistigen Abmachungen des Fuchses mit dem König leiden (X 1547 etc.).

Alle möglichen Eigentümlichkeiten werden dem Wolfe in späteren Branchen übertragen:

Er lacht: I 2423, I 2517; ist traurig: I 2518; bekreuzt sich: I 2343; ist bekleidet: XI 3120; guter Christ: X 723; singt in der Kirche: XIV 419; liest die Messe: XIV 346; läutet die Glocken: XIV 427 etc.

Als Ritter in voller Rüstung reitet er seinem Gegner entgegen: XI 3123.

Mit dem Fuchse spielt er Schach: XVIII 285.

### Die Wölfin.

Die Gestalt der Wölfin im Epos ist eine wenig erfreuliche; ihr wesentlichstes Merkmal ist ihre Wollust. Der einzige natürliche Zug an ihr ist die Mutterliebe, mit der sie ihre 4 Jungen säugt:

Quatre louviaus gisent enmi                      Qui ses louviax norrist et couve:  
Et Madame Hersent la louve                      A chascun donnoit sa bouchie. II 1047.

Sie war immer von leichter Natur; den Fuchs fordert sie zur Liebe auf:

Et toz jors a este legere,                      „Veil je des or, que vous m'amez, . . .  
Cointe et pleine de grant orgoil.                      Acolez moi, si me baisiez!“  
I 2736.                      II 1108.



Sie betrügt ihren Gatten in der gemeinsten Weise: II 1115.  
Ganz ausser sich ist die Wölfin, als sie erfährt, dass der Wolf geschändet ist:

Atant s'en vait a l'uis soir,                      Et ses cevols a detirer.      I 2702.  
Molt fort commence a sospirer

Sie ist die verkörperte Lüsternheit:

Par le cuer be, c'est la fontene      A droit a non Hersent la love,  
Qui toz jors sort et ja n'ert pleine. Car c'est cele qui toz mauz cove.  
VII 583.

### Der Bär.

Als spezifisch europäisches Tier, das dem Volke in seinem drolligen, plumpen Wesen wohl bekannt war, kam der Bär recht ausführlich zur Darstellung.

Man erkennt den Bären sofort an seiner äusseren Gestalt, an seinem gewaltigen Körper, der viel Kraft in sich birgt:

Renars set bien que c'est li ors,      „Que j'ere grans et bien voiables“.  
Reconneü l'avoit au cors.      I 495.      Va 630.      Ebenso: XXIII 335.  
Bruns qui est et granz et fors.  
IX 217.

Mit seinen kräftigen fleischigen Prätzen schlägt er einen Menschen zu Boden:

Tel cop li donrai de ma pate      En col ou en pis ou en face,  
Que j'ai fort et charnue et plate,      Que je l'abatrai en la place.  
IX 125.      Ebenso: IX 199 ff.

Im Gesicht und an den Vordertatzen zeigt er nicht die gleiche Behaartheit des übrigen Körpers; seine Ohren scheint er verloren zu haben:

Que tot le cuir fet departir      Entor son vis n'ot tant de pel  
D'entor son groing et de ses poes.      Dont en poïst fere une borse. I 650.  
N'en remeist point entre ses joes.      Et si n'apporte nulle oreille.  
VI 274.      I 711.      Ebenso: I 1667.

Der gewöhnliche Gang wird im Epos mit „trot“ bezeichnet (I 702); auf der Flucht geht der Bär in einen flotten Galopp über, wobei er mit den Hinterfüssen den schweren Körper vorwärts stösst:

Vint a l'essart plus que le pas  
Des pates derer regibant.      IX 760.



Als Tier des Waldes liebt er den Wald sehr; gewöhnlich hält er sich im dichtesten Gebüsch auf; das offene Feld betritt er nur in der Not:

Brun li ors qui el bois fu pres . . . Si se mist maintenant du plein  
En un boisson avoit boté. El bois: en une espesse lande  
IX 80. Entra . . . . IX 367. Ebenso IX 87.

Der Honig ist die Lieblingsspeise des Bären, die er jeder anderen Nahrung vorzieht:

„Ce est la chose en tot le monde „De ses rees et de son miel  
Que mes las ventres plus desire.“ Que je ain plus que riens sos ciel.“  
I 540. IX 288. Ebenso V a 540.

Doch verschmäht der Bär das Fleisch eines fetten Ochsen nicht; sehr vorsichtig nähert er sich seinem Opfer und schlägt es in unglaublich kurzer Zeit nieder oder erwürgt es:

Ce puet bien li vilein savoir Ases ascoute et oreille. IX 803.  
Que je voudrai mon bof avoir: . . . Ni a mester nul reconforz,  
G'ain meus sa char que il ne pense. Qu'en poi d'ore estranglé aura  
IX 110. Les buez que ja nus nel saura.  
De la char Rogel crasse et tendre IX 218.  
Feraï encui mes gernons bruire.  
IX 106.

Vor Menschen flieht der Bär im allgemeinen; nur in der äussersten Not greift er sie an:

Et s'il i veut metre desfense  
Ne arest, savoir puet sans faille,  
Enpris aura aspre bataille. IX 114.

Die Hunde sind seine schlimmsten Feinde:

Molt tant se crent il plus et dote.  
Molt crent que levrer ne l'asaille.  
De poor tremble . . IX 802.  
Ebenso IX 101.

Eine kurze Anspielung auf eine Bärenjagd:

Die Hunde sind hinter dem Bären her (V a 694), sie setzen ihm übel zu, doch hält er sich tapfer. Erst als die Jäger ihn mit Pfeilen zu beschiessen begannen, nimmt er Reissaus:



„Li chen me vindrent au devant:	Qui de chens feïst tel tempeste.“ . . .
A moi se lient pelle melle.“ Va 694.	Quant je vi les piles descendre
„Molt me pensoie d'els desfendre“	Et les sajetes barbelees
Va 707.	Chaoir entor moi granz et lees,
„Que onc ne fu veüe beste	Et vileins venir: si m'en part.
	Va 708 ff.

Plötzlich dreht der Bär um und stürzt sich auf die Jäger, die entsetzt auseinanderstieben; einen der Fliehenden streckt der Bär zu Boden:

Vers les vileins ving eslessiez.      Qui lors ne s'en tornast fuiant.  
Atant me fu li chans lessiez.      Et je ving un d'aux consuiant,  
Ni ot si hardi ne si cointe,      A terre a mes piez le cravant.

V a 713.

Von einem der Jäger erhält er einen Keulenschlag hinter das Ohr, der ihn zum Umsinken bringt. Rasch springt er auf, die Hunde sind hinter ihm her. Kann er einen seiner Verfolger erwischen, so muss er sterben. Trotz seiner vielen Wunden entkommt er in den Wald:

„Tel cop me dona les l'oreille,  
Que je chaï, voille o ne voille.  
Quant je me senti, si qassé,  
Son conpaignon li ai lessié.  
Je sailli sus.“ . . . . . V a 725.

„Li mastin crient et abaient.  
La ou j'en pooie un ateindre,  
Si le faisoie a force geindre.“  
V a 736.

„Vers le bois conmençai a tendre  
La ou je vi la presse mendre.“  
V a 741.

## Das Bärenfleisch galt von jeher als Leckerbissen:

Que il cuide bien sans tarder                      Cil vilain vos voudront saler.  
Avoir char d'ors en son larder.                      Va 682.

IX 739.

In der Tierwelt hat der Bär keinen eigentlichen Feind; dem Fuchse tut er nichts zu leide; er selbst tritt ganz unbefangen und vertrauensselig dem Fuchse gegenüber:

„ . . . . Or en soiez toz quites! „Ge n'en quier autre seürté  
Ne vos en port nul mal corage.“ Ge me met en vostre bonté.“  
I 566. I 573.

In dem Tierstaat nimmt der Bär als einer der grössten und tapfersten Helden am Hofe des Königs eine hervorragende Stellung



ein; er ist Heerführer (XI 2112 ff.) und sitzt im Rate der erfahrenen Helden (Va 590).

## Kapitel IV.

### Der Löwe.

Einige der Eigentümlichkeiten des Löwen sind hervorgehoben:  
Des Löwen Gebrüll ist fürchterlich, er schüttelt in der Wut seine Mähne:

Un sopir a fet de parfont,	Par maltalant drece la teste.
Ne s'en tenist por tot le mont.	Onc n'i ot si hardie beste,
I 353.	Ors ne sengler, que poor n'et
Qui lors veïst le lion brere,	Quant lor sire sospire et bret.
Par maltalant ses crins detrere!	I 355.
I 721.	

Mit dem Schweife peitscht er den Boden:

Par maltalant sa coue drece,	Que tot en sone la meson. I 363.
Si se debat par tel destrece	

Seine Pratz en sind eine fürchterliche Waffe für ihn; er schlägt mit einem Hieb den Wolf zu Boden:

Si a haucié la destre poe	L'en a abatu contreval,
Et fiert Ysengrin lez la joe	Si l'a fet durement seignier.
Si durement que le cernal	XVI 1251.

Die Hauptrolle des Löwen im Epos ist die des Königs aller Tiere:

Je suis rois de ceste terre.. XI 455.

In einem stolzen Palaste (Va 300) regiert er über die Tiere, die völlig seinem Befehle folgen (I 17, X 23).

Ausserdem ist der Löwe oberster Gerichtsherr (I 1350, XIII 2090 etc.); er hat einen Rat erfahrener Leute um sich (Va 499).

Über Krieg und Frieden entscheidet er; von seinem Palaste aus nimmt er die Parade über seine Truppen ab (XI 1815).

An der Spitze seines Heeres zieht er in den Krieg (XI 2015, 3228 etc.).



## Kapitel V.

### Die übrigen Tiere des Waldes.

#### 1. Der Dachs.

In Einzelschilderungen über den Dachs sind die einzelnen Branchen recht spärlich; nichts erfahren wir über seine Körpergestalt und wenig über seine Eigentümlichkeiten.

Der Dachs ist ein ehrliches, offenes Tier ohne Falsch:

Molt ert cortois, n'iert pas vileins. Grimbart qui moult fu enterrin  
VI 1384. De loiauté et de valor. XI 2750.

Er lebt in einer Höhle, die er manchmal mit dem Fuchse teilt; sie sind gute Nachbarn:

Grinbart li a dit: Biau voisin. XVII 1595.

Der Dachs nimmt im Vergleich zu den anderen Tieren des Epos eine Ausnahmestellung ein; er ist der immer treue Freund, der väterliche Berater und hilfreiche Genosse des Fuchses. Er tritt immer als Fürsprecher des Fuchses auf, der wiederum auf ihn vertraut. So ehrlich der Dachs es mit dem Fuchse meint, so offen ist auch der Fuchs ihm gegenüber; nie geht er mit der Absicht um, den Dachs zu betrügen. Das Verhältnis zwischen beiden Tieren ist ein durchaus ehrliches, freundliches.

#### 2. Der Eber.

In Branche XIII 402 ff. finden wir eine trefflich geschilderte, auf wirklicher Sachkenntnis aufgebaute Eberjagd, die uns ein Bild von dem Eber gibt. Da diese Erzählung uns einen Einblick in mittelalterliche Jagdgebräuche tun lässt, soll sie hier kurz wiedergegeben werden:

Durch das Getöse der Jagdhörner wird ein Eber aus dem Gebüsch aufgescheucht (XIII 402); die Hunde, die besonders stark



und gross ausgewählt sind, haben ihn entdeckt und sind hinter ihm her (407). Einer der Hunde beisst sich am Gehör des Ebers fest und will ihn aufhalten (410); da sitzen ihm schon die Hauer des Ebers in den Flanken, der den Hund in toller Wut in die Höhe schleudert und dann an einen Baum spiesst:

Li porz escout la dent d'aïr,	As denz molt aïrement
Si a si le levrer feru	A un cesne l'a si hurté
Que le costé li a fendu.	Que trestot l'a escervelé,
Si li cort sus et si le prent	E que les boiaus li saillirent. (414).

Die übrige Meute lässt sich durch diesen Anblick nicht abschrecken; der Eber wird allmählich müde; er eilt dem Waldausgang zu und möchte sich im Wasser retten:

Fors del bois estoit desbuchiez	Dedenz est sailli par vertu:
E s'en fuit vers l'eve corant . . . .	Lors quida il estre a repos. 434 ff.

Aber schon sitzt ihm einer der braven Hunde im Nacken und beisst sich fest, während die anderen Hunde ihm zu Hilfe eilen: XIII 445.

Auch dieser Hund erhält den Todesstoss; der Eber ertränkt ihn:

Et einz qu'il l'oüssent ateint,	Que desos lui l'avoit noié.	449.
L'avoit le sengler si ateint		

Einen Augenblick nur stutzen die übrigen Hunde, dann setzen sie die Verfolgung fort (452). Mittlerweile ist der Eber auf dem anderen Flussufer angekommen und rast über das offene Feld dahin; hinter ihm her die ganze Meute:

Li pors s'en fuit a grant aleine,	Et li chen vont apres corant,
Par la campagne qui est grant.	Qui ne se feinent pas de corre.
	XIV 463.

Ein Hund erwischt den Eber am Fusse. In toller Wut stösst der Eber mit seinen langen Hauern nach dem Hund, schleudert ihn hoch in die Luft und tötet ihn auf diese Weise:

Le levrer a as denz repris	Au caoir li done tel flat
Que longues avoit et agües.	Que tot le cerveau lui abat. 476.
Qu'en haut le jete jus as nues.	

Nochmals wird ein Fluss durchquert, ehe der Eber und seine Verfolger in ein Gehölz kommen (509); wieder muss ein Hund das



Leben lassen, er wird an einen Baum gespiesst (513 ff.) 4 Hunde sind schon tot (525); endlich gelingt es einem Jäger, dem Eber den Weg abzuschneiden (528). Mit weit aufgerissenem Rachen springt der Eber auf den Gegner zu:

Li pors li vint gole baee. (530).

Rasch einen Stützpunkt an einer Eiche suchend, streckt der Jäger dem Eber den Spiess entgegen, in den der Eber in seiner blinden Wut hineinspringt:

Et li chevalier tint l'espié:	Que trestot avegles estoit	
A un cesne s'est afiché.	De lasseté et de corrot	
Li pors qui tant curu avoit	En l'espié se feri debot.	531 ff.

Der Jäger zielte auf das Schulterblatt des Ebers (538), der so heftig anprallte, dass die Lanze zersplitterte (543). Nach Jägerbrauch wird das erlegte Tier sofort „ausgenommen“ (551), die Hunde bekommen die Lungen und die Eingeweide als Lohn für den harten Strauss, den sie auszufechten hatten (557). Der übrige Teil des Ebers wird auf das Pferd geladen, heimgeschafft und dort gebraten (565 ff.).

### 3) Der Hase.

Der Hase ist im Epos die personifizierte Angst, was schon rein äusserlich in dem Beinamen Coart zum Ausdruck kommt:

Tel poor ot Coars li levres	Que maintenant li pristrent fevres,
Que il en ot deus jors les fevres.	Et il s'en fui con un levres.
I 359.	XII 1255. Vgl. XII 1273

Tel poor ot et tel ennui

Der Fuchs ist sein Hauptfeind; wird er des Fuchses gewahr, so zittert er vor Angst und entflieht:

Coarz en fu si eperduz,	Lors s'est muchez en une haie.
Que onques puis ne fu veüs.	I 1365.

Der Hase wird leicht vom Fuchse eingeholt:

Ainz s' apareille de foïr  
 Mes Renars le sesist au frein. I 1481. Vgl. auch I 1487.

Auf die Hinterfüsse richtet er sich auf, wenn ihm etwas verdächtig erscheint:



Coart le voit, molt s'en esmaie.  
En piez se dreche de poor. I 1468.

Erst in späteren Branchen treffen wir den Hasen als tapferen Kämpen, wie er einen Färber als Siegesbeute davon trägt (XVII 60). Der Fuchs ist nicht mehr sein Todfeind, sondern ein lieber Freund:

Renars, dit il, biax dous amis. XVII 149

## Kapitel VI.

### Haustiere.

#### 1. Der Hund.

In Einzelheiten über den Hund und seine Eigenart ergehen sich die Dichter nicht; der tödliche Hass des Hundes gegenüber dem Fuchs steht im Vordergrund der Darstellung.

Nichts wünscht der Hund sehnlicher, als den Fuchs unter die Zähne zu bekommen:

Si tant s'aproche de mon groing	Ains mes ne vit seint qui si morde.
Que le puisse tenir au poing,	Va 1515.
Bien porra dire ainz qu'il m'estorde	Dist Morhut, se tenir le puis,
	Ge ne demant nule autre chose.
	XI 1240

Hat der Hund den Fuchs einmal am Kragen, so lässt er nicht ab, bis er ihn getötet hat:

Et tantost a terre le lance	Tant le desache et tire et mort
Puis si li monte sor la pance	Que Renart a lessié por mort.
As denz le huce, pigne et sache.	XI 1328 <sup>1)</sup> .
XI 1310. Vgl. XIII 2226.	

Gerne wird er als Heiligtum dienen, auf das der Fuchs schwören soll; er wird ihn schon an der Gurgel fassen:

---

1) Vgl.:  
Que Morhut le tint si de pres      Durement sa pel li descire.  
Conques les denz de son dos n'oste. . . .      XI 1322.



Et Roenel qui Renart guete  
Le col ploié, la langue traite,  
Contrefet si la morte beste

Que il ne muet ne pié ne teste.  
Va 1101.  
„Je me jerrai denz recigniez  
Le col ploié, la langue traite.“  
Va 1008.

In späteren Branchen zieht der Hund mit dem Fuchs gemeinsam auf Abenteuer aus, ja er lässt sich vom Fuchse betrügen und in Fallen bringen, trotzdem er äusserst vorsichtig ist:

Il voit l'engin, si s'en esmaie,	Gite les denz, pas ne se tarde,
Retorner vout, car il se dote,	Porter l'en vout, mais tel le garde.
Que il ne tiegne male rote.	Qar au sacher li laz destent
Reculant sailli de la vigne. X 448.	Et desus le col li descent.
	X 465. Vgl. XIII 1220.

Ebenso finden wir ihn in diesen späteren Abfassungen auch als Freund des Wolfes:

Or si vos pri con mon ami,  
Que vos soies del plet a mi. Va 993.  
Vgl. ferner: II 980. VI 957.

Als Hofhund stellt er sich gut mit dem Sperling, der ihm sein Leid klagt; die Katze hasst er:

Vint droit a Roenel errant	Et li braconnier tot irié
Qui se deduit en esbatant,	Por le chat . . . XII 360.
Et gist es pailles a grant aise	Iloc commencent a glatir
Devant l'ostel delez la haise.	Ne s'en volent por rien partir.
Va 973. Vgl. XI 1001.	XII 231.

Der Hund gilt für ein gescheites und mutiges Tier:

Ne puis avoir mellor message	Et qui molt a fier le corage.
Ne plus delivre, ne plus sage.	VI 355.
X 225. Vgl. VI 353.	

Natürlich sind auch auf ihn alle möglichen Eigentümlichkeiten übertragen.

Er reitet zum Fuchs: X 277; 279, 283 etc.

In Br. XXIII 1848 ff. muss er selbst als Reittier dienen, auf welchem der Affe die tollsten Kunststücke macht.



## 2. Der Kater.

Der Kater hat eine treffliche Darstellung erhalten. Er vergnügt sich auf der Strasse mit seinem Schwanze spielend oder er lässt sich von der Sonne braten und betrachtet wohlgefällig sein Fell:

Tiebert le chat, qui se deduit  
Sanz compaignie et sans conduit  
De sa coe se vet joiant  
Et entor lui granz saus faisant.

II 665.

Tibert le chat qui se giseit  
Sur une roche et rotisseit  
Sa pance au chaut del soleil.

XII 60.

Ses piez regarde molt sovent  
Et puis son cors de chef en chef.

XII 494.

In seiner Ruhe will er nicht gestört werden; den Friedensstörer begrüsst er mit einem fürchterlichen Buckel und wütendem Knurren:

„Fuiez, si me laissez dormir,  
Ge n'ai or de noise mester.“ XII 75.

Et Tibert conmença a groindre.

X 1601.

. . . Et si herice  
Trestoz les pouz de sa pelice.

X 125.

Der Kater ist ein Schmeichler und gilt für falsch:

Certes, fait il, sire, moi poise  
Que vos estes vers moi iriez.

II 685.

Mes il n'en fet semblant ne chere  
En eschivant se tret arere

Ensus du broion demi pie. II 749<sup>1)</sup>.

Das Fell des Katers ist nützlich und wird zur Fabrikation von Mützen und dgl. verwendet:

He diex, com je seroie roys,  
Si jel pooie aus meins tenir  
A mon chief pour le froit couvrir,

Por ce que bone pel avoit!

Bon chapel et grant y auroit.

XV 378<sup>2)</sup>.

1) Vgl.:

Et Tibert qui bien veü l'a  
Ne fet pas semblant qu'il le voie.

XII 490.

Vgl. ferner: II 790; XII 530; XIV 165;  
XV 155.

2) Ebenso:

Que gi voeil la queue lessier  
Pour le chapel agrandoier

Vgl. XV 415.

Et pour mon col couvrir derriere  
Vees conme est grans et pleniere.

XV 391.



Der Kater ist grosser Mäuselieliebhaber; er wird nicht müde, sie zu fressen:

„Par deu, ci a une soriz.“	Baraz, baraz
Quant Thiebers oï ce nommer,	De soris crasses et de raz.
La riens que il puet tant amer	„Ge cuit que n'en gosteriez?“
A la soriz tant entandi	„Si feroie.“ „Non feriez“.
Que l'andoille mit en obli.	„Certes ja n'en serai lassez“. I 805.

XXVI 110.

Milch säuft er gerne; in seiner Gier wirft er das Gefäss um:

Au let boivre a mis sa pensee	Tant en manga, con il devise.
Tybert durement hume et boit.	Quant tant ot mangé con il pot
	Tot a jus trebucé le pot,
Tybert entent tant a humer	Et le let espandu trestot. XIV 91.
Conques no li vout mot soner.	

XIV 85.

Der Kater ist ein gutmütiges Geschöpf, doch wird er wild, wenn gereizt oder in Gefahr:

Quant Tybers vit qu'il est drecies	Puis done un saut, sel fiert des gris
Par maltalent s'est herichies:	La face li a gratinee. XV 449 <sup>1)</sup> .
Escopi l'a enmi le vis.	

Ferner ist der Kater ein vorzüglicher Läufer; lautlos, in kleinen Sprüngen, eilt er dahin:

Et li chaz qui moult fu isneax.	Et Tibers s'est vers lui dreciez
XXVI 65. Vgl. XV 173.	Tot simplement et sans grant noise.
Tibers s'apareille de poindre	II 682.
Cort et racort les sauz menuz.	Vgl. II 761; XV 182.
II 743 <sup>2)</sup> .	

Die Kletterkunst kommt dem Kater im Augenblick der Gefahr sehr zu gute; nicht nur an rauhrindigen Bäumen, sondern auch an glatten Gegenständen klettert er gewandt empor und ebenso rasch herunter.

1) Vgl. hiezu:

Et Tieberz fu pleins de sojour	Et les denz trencans et menus
S'ot les gernons vels et cenuz	Si ot bons ongles por grater. II 690.

2) Auch in die Höhe springt er vorzüglich:

L'uis ert fermé, mais il s'en saut	S'en vait Tybert toz eslaissiez.
Par un pertuis qui ert en haut	X 1607. Ebenso: XII 1391.



Ainz m'en monteroie lasus. XII 171. Aus ongles a la crois se prent.  
 Et Tybert s'est au cenne aers Si crampe sus moult vistement.  
 Si est montes sans demorant Desus un des bras s'est assis.  
 Qui au corre n'aveit fiance. XV 183. Ebenso XXVI 65.  
 XII 208. Et Tybert est aval venuz  
 Bien sot monter et puis descendre. De brance en brance belement.  
 XII 326. Ebenso: XII 357.

Vor den Hunden und ebenso vor dem Fuchs flieht der Kater,  
 wenn noch möglich:

Einz s'en fuit a col estendu. Et Tybers s'est mis a la fuie.  
 XIII 1754. XV 16.

Im schlimmsten Falle aber fürchtet der Kater den Fuchs kei-  
 neswegs:

Vers Renart a torné la teste Se Renars li veult le doi tendre.  
 Ses ongles va fort aguisant. XV 30.  
 Bien s'appareille par samblant Tybers li chas, dont ai je dit,  
 Que forment se vouldra deffendre Doubte Renars assez petit. XV 365.

Auch geistig steht der Kater dem Fuchse nicht nach:

Quant il i vint, s'aperçut bien, Tibert moult poi s'i aseüre  
 Que Renars i entent engin. II 747. En ce que dant Renarz li jure.  
 Tibert qui molt voisiez fu. XIV 65. XV 113.

Erst in späteren Branchen werden dem Kater absonderliche  
 Eigenschaften übertragen:

Er reitet (XIII 1643, XV 460); in XII 358 sitzt er auf einem  
 wirklichen Pferde.

Er singt (XII 524); ist Priester (XII 563) und hält Gottes-  
 dienste ab (XII 810, 851, 1007) etc.

## Kapitel VII.

### Die Vögel.

#### 1. Der Hahn.

Die Darstellung der einzelnen Branchen über den Hahn gibt  
 uns ein gutes Bild vom stolzen Beherrscher des Hühnervolks.

Seine Gestalt ist klein, nur das dichte Federkleid lässt ihn  
 grösser erscheinen; sein Kamm ist schön gezackt:



Il est et megres et menuz . . . . . Dont il a la creste coupee  
Trop est chaitis, n'a que les os Qui grant estoit et cretelee.  
Et la plume le fait si gros. XXII 529.  
IX 1252 ff.

Der Hahn ist ein stolzes Tier; besonders viel scheint er sich auf seinen Gesang einzubilden:

Por Chantecler qui molt est preuz. „Et je dirai une chançon  
XXIII 695. N'aura voisin ci environ  
Moult fierement leur vient devant Qui bien n'entende mon fauset.“  
La plume ou pie, le col tendant. II 335 ff.  
II 85 ff.

In dem Hofe, dem er angehört, fühlt er sich sicher; im Garten scharrt er und ruft den Hennen, wenn er etwas gefunden:

„Je ne sai, quel beste sauvage Chantecler qui point ne se doute . . . .  
Qui tost nous puet faire damage S'en vet en non de maleür  
Si nous ne vuidons ce pourpris. Parmi le jardin pourchacent  
II 96. Et ses gelines apelant.  
XVI 168 ff. Ebenso XVI 179.

Gerne macht er ein Schläfchen mitten im Hofe, er nimmt dabei eine charakteristische Stellung ein und schliesst ein Auge. Beide Augen zu schliessen kostet ihn eine Anstrengung.

Conme cilz qui iert anuiez Rien ne douta: si fist que fox,  
Et de chanter et de veiller L'un oeil ouvert et l'autre clos,  
Si conmença a someiller. II 126. L'un pié crampi et l'autre droit  
Messire Chantecler li cos S' est apuiez delez un toit. II 123.  
S'estoit traiz en une poudriere.  
II 81. Ebenso II 114. Les oilz cligniez par grant aïr.  
L'un oil ot clos et l'autre ouvert. II 347.  
II 337. Ebenso II 124; XVI 138.

Im Augenblick der Gefahr fliegt er sofort zu den Hennen, um mit ihnen unter einer Hecke Schutz zu suchen; bei den Hennen fühlt er sich wohl und auch sie erwarten ihn:

Et Chantecler qui cligne l'ueil Et Chantecler revint volant  
Et ses poucins et ses gelines A ses gelines maintenant  
Qui erent lez un tas d'espines. Qui moult l'avoient atendu.  
XVI 138. Ebenso II 165. XXII 113.



Wie beliebt der Hahn in einem Bauernhof ist, das zeigen die Fälle, wo der Bauer den Hahn dem Fuchs nicht geben will, denn er sei zu alt und sein Fleisch hart. Das Fleisch des Hahns ist nicht so zart wie das der Hennen:

Tendre chose vos covendroit	Ensorquetot il est trop vels
A vostre manger: jelinettes	Bien a passez trois anz ou quatre.
Chapons et oisons et poulettes.	Ni porriez la dent enbatre
XI 1192. Desgleichen: XVI 470.	Et vos brisierez les denz. IX 1262.
	Ebenso: IX 1187; XVI 476 ff.

In 8 oder 14 Tagen kann der Hahn gemästet werden; der Hanfsamen gehört zu seiner Lieblingsnahrung:

Huit jours ou quinze le laissez	Li grainz en est douz a mengier
Tant que soit un poi engraissez.	Meintes foiz m'a eü mestier.
IX 1260.	XXII 53.

Der schlimmste Feind des Hahns ist der Fuchs, dessen Zähnen er unter grossem Geschrei zu entkommen sucht. Er ist ein schlechter Läufer, denn er ermüdet rasch; so fliegt er in der Not auf hohe Bäume:

Le coc a pris a dechacier	Si l'a chacié par le porpris
Et ça et la et sus et jus.	Et tant chaça que il l'a pris.
Chantecler voit qu'il n'i a plus	XVI 490.
A crïer commence a haut ton.	Bati les eles, si s'en toche
XVI 188	Si vint volant sur un pomier.
	II 436.
	Ebenso: XVI 590; XVII 1200.

So friedfertig der Hahn unter gewöhnlichen Umständen ist, so streitsüchtig und wild kann er werden, wenn er gereizt wird; viel Mut und Ungestüm steckt in dem Hahn:

Chantecler est sailliz en place	Et molt durement me mervel
Touz corrouciez, molt se rebrace,	Par quel achaison ne comment
Au bec ses pennas aplanoie.	Il puet avoir tel hardement;
XXIII 213.	Home de si petit eage
	Con il est et de tel corsage.
	XI 2136.

Mit Schnabel und Sporen kann er sich gar wohl verteidigen; den Fuchs richtet er übel zu:







Mes les gelines en coloient  
Qui l'ont choisi a sa cheoite.  
Chascune de fuïr s'exploite.

II 78. <sup>1)</sup>

. . . . „Je vi la soif branler  
Et la fuelle du chou trembler  
Ou cilz se gist qui est repus.“

II 105.

Charakteristisch für die Henne ist ihre Mutterliebe; ihr ganzer Ehrgeiz besteht darin, eine treue Mutter zu sein; das Schmerz- und Angstgeschrei der Henne um ihre toten Lieben ist rührend:

Pinte s'escrïe premereine  
Et les autres a grant aleine.  
Por deu, fet ele, gentix bestes

Et chen et leu, tex con vos estes,  
Qar conseilliez ceste chaitive;  
Molt he l'oure que je sui vive.

I 299.

Sie und ihre Schwestern müssen so viel durch des Fuchses Raubzüge leiden; er habe ihr alles genommen:

„Tantes foiz nus avez foleez  
Et chaciees et tribulees  
Et descirees nos pelices  
Et enbatues dusq'as lices.“ I 325.

„Lasse dolente, con sui morte!  
Car se je ci pert mon seignor  
A toz jors ai perdu m'onor.“

II 366 <sup>2)</sup>. Ebenso: II 352.

Spät am Abend werden die Hennen von der Bäuerin in den Stall gelockt:

La bone feme del mainil  
A ouvert l'uis de son cortil.  
Car vespres ert, por ce voloit

Ses gelines remetre en toit  
Pinte apela, Bise et Rosete. II 369.

Nach der Darstellung von Br. II ist die Henne klüger als der Hahn; sie ahnt sofort, wer sich in den Hof eingeschlichen hat und gibt eine genaue Beschreibung des Fuchses (II 223 ff.).

### 3. Die Meise.

Das muntere, lustige Wesen unseres kleinen Wald- und Gartenbewohners hat der Dichter trefflich darzustellen gewusst.

Auf einer hohen Eiche hat sie ihr Nest gebaut:

Atant es vos une mesange  
Sor la brance d'un cainne crues

Ou ele avoit repost ses ues.

II 470.

1) Vgl.: Qui estoient soz les espines. II 168.

2) Vgl.: Mort car me pren, si t'en delivre  
Quant Renart ne me lesse vivre. I 305.



Sie kennt den Fuchs gar wohl, den Schurken, der alle Tiere betrügt (II 477) und weist die Bitte desselben, sie küssen zu dürfen, schnippisch ab:

„Mes se vos plest, queres autrui      Ne ja por rien que vos dïez  
Car moi ne beserez vos hui.      Jeist besers n’iert otroiez.“ II 506.

Doch ist sie einem lustigen Streiche nicht abgeneigt; der Fuchs solle die Augen schliessen, dann dürfe er sie küssen (514). Schon hat sie ein wenig Schmutz geholt, mit dem sie die Schnurrhaare des Fuchses berührt:

Et la mesenge a enpoigné      Et quant Renars la cuide aerdre  
Plein son poing de mousse et de foille. N’i trove se la foille non  
N’a talant que besier le voille,      Qui li fu remese au grenon.  
Les gernons li commence a terdre.      II 516.

Im Vertrauen auf ihre Flugkunst wagt sie ein zweites Mal den Scherz; bis an den Rachen des Fuchses fliegt sie heran und als dieser nach ihr schnappt — husch, schon ist sie weg:

Cele li vint pres de la gole      Et Renars rajete les denz.  
Raiant, mes n’entra pas dedenz.      Prendre la quide, mais il faut.  
II 540.

Ein drittes Mal aber setzt sie sich der Gefahr, gefressen zu werden, nicht mehr aus; sie ist viel zu vorsichtig dazu:

Mes ele fet oreille sorde      Ainz siet sor la branche d’un chesne.  
Qu’ele n’est pas fole ne lorde,      II 561.

Dem fliehenden Fuchse ruft sie höhnisch nach, er dürfe sie jetzt küssen:

Ca revenez, si me baisiez. II 597.

#### 4. Der Sperling.

Nur in einer Branche (XI) tritt der Sperling auf:

Auf einem Kirschbaum voll reifer Früchte hüpfte er hin und her und hackt Kirschen ab:

Le moinel qui saut et tressaut      Et Droïn li a jeté jus  
De branche en branche molt soé.      Trois cerises en un tenant.  
XI 776.      XI 796.







## **B. Kritischer Teil.**

### **Kritische Vergleichung der einzelnen Tiergestalten des Roman de Renart mit ihrem Auftreten im Tiermärchen und in der Natur.**

Es soll hier versucht werden, in Anlehnung an den darstellenden Teil das Verhältnis des Tiermärchens zur Natur und der Tierdichtung zu Natur und Märchen festzustellen, d. h. es werden die einzelnen, den Tieren im Epos zugeschriebenen Eigentümlichkeiten soweit als möglich zum Tiermärchen in Beziehung gebracht und mit den wirklichen, natürlichen Eigenschaften der Tiere verglichen. Es wird sich zeigen, dass in der Tierzeichnung nicht immer eine Steigerung von der Natur zum Tiermärchen und von da zum Epos festgestellt werden kann, da in mancher Branche in den einleitenden Nebenabenteuern mehr Naturdarstellung zu finden ist als in dem zugehörigen einfachen Tiermärchen.

#### **Kapitel I.**

##### **Der Fuchs.**

Das Bild, das wir von des Fuchses äusserer Gestalt in den einzelnen Branchen vor uns haben, entspricht durchaus der Wirklichkeit; die schlanke Körpergestalt, der spitz auslaufende Kopf, das schöne Rot des Felles, das an Hals und Bauch in ein helles Weiss übergeht <sup>1)</sup>, seine Barthaare haben Erwähnung gefunden, ebenso seine scharfen, weissen Zähne. Verwundern kann es uns, dass der Schwanz

---

1) Reinhart Fuchs 367: diu kel was im wîz als ein snê.



des Fuchses, dieses Prachtstück, so wenig gewürdigt worden ist; die Klage des Fuchses über die Länge seines Schwanzes ist unberechtigt (XIV 129), denn er braucht ihn als Steuer bei seinen Eilläufen. Aufwärts oder gar gerollt trägt er ihn nie.

Von all diesen Einzelheiten über die äussere Körpergestalt des Fuchses schweigt das Tiermärchen, was auch bei den anderen Tiergestalten zu bemerken ist. Seinem ganzen Charakter zufolge ergeht sich das Tiermärchen nicht in Detailschilderungen über äusserliche Eigentümlichkeiten: es setzt die Tiere als bekannt voraus und führt uns direkt in die Handlung ein; zudem ist es dem Märchen bei der Kürze der Darstellung nicht möglich, sich in Einzelheiten zu ergehen. Es ist für das Epos unerlässlich, dass in die phantastischen Schilderungen der Einzelabenteuer naturgetreue Beobachtungen einfließen, wenn das Interesse an diesen Abenteuern wachgehalten werden soll. Die Dichter fühlten diese Notwendigkeit und flochten in den Gang der mehr oder weniger phantastischen Erzählungen wirkliche Naturbeobachtungen ein oder leiteten die Abenteuer durch Nebenerzählungen ein, die rein naturgetreu dargestellt sind und uns in der Vorstellung erhalten sollen, als ob wir es auch im Hauptabenteuer mit wirklichen Tiergestalten zu tun hätten.

Daher im Epos diese reizenden naturwahren Schilderungen, die uns in die Hauptabenteuer einführen. So kommt es, dass wir im Epos einesteils mehr auf wirklicher Naturbeobachtung beruhende Einzelheiten aus dem Tierleben haben als im Märchen, auf der anderen Seite aber werden die Tiere im eigentlichen Hauptabenteuer mehr als in den Tiermärchen ins Phantastische gezogen.

Alle diese Einzelschilderungen über die Gestalt des Fuchses müssen den Branchendichtern zugeschrieben werden.

Seine hervorstechendsten körperlichen Fähigkeiten sind gebührend hervorgehoben, so sein rascher ausdauernder Gang. Tatsächlich kann er oft tagelang gejagt werden, ohne zu ermüden; man vergleiche nur die englischen Fuchsjagden; sie lassen die Worte des Dichters nicht übertrieben erscheinen, wenn er den Fuchs sagen lässt:

„Jei soloie corre si tost

Ne m'ateinissent en un jor.“

Que trestuit li cheval d'un host

VIII 21.



Wegen seiner stumpfen Krallen ist der Fuchs kein eigentlicher Kletterer, und doch wird er auf Bäumen in beträchtlicher Höhe vorgefunden. So berichtet E. v. HOMEYER: „Mir sind viele Beispiele bekannt, dass der Fuchs sowohl aus freiem Antriebe wie verfolgt auf Bäume steigt. In der Regel wählt er dazu solche, welche vom Winde umgebogen wurden und unter einem Winkel von 40—50° einen Stützpunkt gefunden haben. Aber er steigt auch in der Dichtung 3—4 m hoch auf Bäume, um junge Vögel aus dem Neste zu nehmen“ <sup>1)</sup>.

Der Fuchs fristet sein Dasein meist im Walde, deshalb liebt er ihn sehr und zieht sich im Augenblick der Gefahr immer dorthin zurück. In dem Walde sucht er deshalb seine Höhle aus<sup>2)</sup>, die im Epos eine ausgezeichnete Darstellung erfährt, im Märchen dagegen nie geschildert wird. Gewöhnlich hat seine Behausung nur einen Eingang, der zu einem weitverzweigten Innenbau mit verschiedenen Seitenröhren führt; im Hintergrund befindet sich der „Kessel“, wo der Fuchs seine Fressvorräte aufstapelt (I 482). 2 Eingänge zur Fuchshöhle sind selten<sup>3)</sup>. Die spätere Ausgestaltung dieser Höhle in eine Ritterburg mit Wall und Graben ist ein dichterisches Phantasiegebilde, geschaffen in Anlehnung an die Ritterburgen im Heldenepos.

Dass der Fuchs sich häufig in seiner Höhle aufhält, ist unrichtig; als echter Strauchdieb streicht er die meiste Zeit des Jahres im Walde oder auf dem freien Felde umher; nur in der strengen Winterszeit oder in der Gefahr sucht er seine Höhle auf. Für den Dichter ist es bequem, den Fuchs uns auf diese Weise vorzuführen, aber der Wirklichkeit entsprechen diese Verhältnisse nicht. Das Märchen erwähnt diesen Zug nicht.

Spielt sich nun in dieser Höhle ein ganz ideales Familienleben ab, so ist dies wohl ein dramatisch wirksames Motiv, aber

---

1) BREHM: S. 179.

2) Man vergleiche damit REINH. FUCHS 637:

Ein hus worhter balde  
von einem loche in dem walde.

3) Im REINH. FUCHS hat die Höhle 2 Eingänge:

ze eime andern loche er ûz spranc. 1174.



durchaus der Naturbeobachtung widersprechend. Es ist dies ein dem mittelalterlichen Sagenkreis gemeinsames Bemühen, die einzelnen Personen der Handlung in ein trauliches, gemütliches Verhältnis zu bringen. So finden wir die Tiere meist verheiratet und die einzelnen Helden durch verwandtschaftliche Bande einander näher gebracht (Oheim und Neffe nach der weltlichen Seite oder Gevatter und Pate nach der geistlichen Seite hin).

Im Märchen tritt der Fuchs noch als alleinstehende Persönlichkeit ohne Frau und Kinder auf; in einzelnen Märchen (griechischen und lateinischen) ist der Fuchs weiblich. Erst auf einer späteren Stufe der Märchenentwicklung wurde der Fuchs zum Familienvater.

Wird nun der Fuchs im Epos als musterhafter Ehemann hingestellt, der liebevoll für seine Familie sorgt, so entspricht diese Schilderung eines ehelichen Normalbildes des Fuchses der Wirklichkeit nicht. Der Fuchs lebt nicht in Monogamie, steht überhaupt in keinem ehelichen Verhältnis zur Füchsin. Wie er auch sonst ein Vagabund ist, so macht er es in der Liebe; nur während der Ranzzeit hält er sich zur Füchsin, hernach verlässt er sie sofort wieder. Für den Fuchs gibt es keine Familie, nicht im geringsten nimmt er sich seiner Jungen an, ja er frisst sie mitunter auf. Der Füchsin fällt die schwere Aufgabe des Ernährens der Jungen allein zu. So schön und ideal ein solches eheliches Zusammenleben des Fuchses mit seiner Gattin wäre, so dramatisch es auch ist, wir müssen mit roher Hand diese Idealgestalt ihrem wirklichen Wesen nähern: der Fuchs ist ein durchaus ungeselliges Tier, das keinen Sinn hat für ein geregeltes Familienleben; nur selten kehrt er in seine Höhle zurück; die meiste Zeit, auch die Nacht, verbringt er im Freien.

Der Fuchs ist in der Tat ein Fleischfresser im wahrsten Sinne des Worts; nichts liebt er mehr als Geflügel, das er sich selbst am hellen Tage aus dem Bauernhofe stiehlt.

In geradezu meisterhafter Weise verstanden es einzelne Branchen-Dichter, uns in den Nebenabenteuern solche Hühnerdiebstähle vorzuführen, die in allen Einzelheiten auf genauer Naturbeobachtung beruhen. Mit prägnanter Kürze wissen uns die einzelnen Dichter den Fuchs auf seinen Raubzügen so naturgetreu darzustellen,



dass wir über die feine und scharfe Naturbeobachtung der Verfasser staunen. Von seinem Austritt aus dem Walde an ist sein vorsichtiges Spähen und Suchen nach einer Deckung, sein sprungweises Vorgehen bis zu seinem Ziele, dem Hühnerhofe, trefflich geschildert. Wie ein Schatten der Nacht schleicht er einher, dem Hofe zu; jede Lücke des Zaunes kennt er genau, die witternde Nase und die nachhelfende Pfote erweitern die Ritze, die Ritze wird zur Spalte und diese zum Eingang für den Schelm; im Hinterhalt lauernd, wartet er der Dinge, die da kommen, und sicher fällt ihm eines der Tiere zum Opfer. Dies alles entspricht genau der Wirklichkeit.

Ebenso treffend ist der Fuchs auf einem Nachtraubzug nach Hühnern geschildert; die Nacht zieht er bei seinen Plünderungszügen der geringeren Gefahr wegen dem Tage vor. Rascher, ohne jedoch die Vorsicht ausser acht zu lassen, eilt er dem Hofe zu, um die Hennen im Schläfe zu morden. So lautlos geht er dabei zu Werk, dass ihn die schlafenden Hennen kaum bemerken; den sich in einer Ecke zusammenkauern den Hennen beisst er den Kopf ab und frisst sie sofort. Was er nicht fressen kann, schleppt er in den nahen Wald und vergräbt es, um sich am folgenden Tage daran gütlich zu tun.

In schwierigeren Fällen gräbt der Fuchs, wie das Epos in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit trefflich ausführt, sogar ein Loch, um so in den Hühnerstall zu gelangen. Er scheut keine Mühe, um seine Gier nach Hühnern zu stillen. Schon wenn er sie sieht, zittert er vor Wollust und schleckt gierig seine Bart Haare ab, eine Eigentümlichkeit, die man bei jedem Hunde bemerken kann und die von den Dichtern der Natur abgelauscht ist.

Solche Nebenabenteuer sind wegen ihrer Naturwahrheit Prachtstücke, die ein beredtes Zeugnis ablegen von der Erzählungskunst und Naturkenntnis der Dichter.

Das Märchen hat diesen Nebenabenteuern nichts derartiges an die Seite zu stellen, es ergeht sich nicht in solch ausgedehnten Einzelschilderungen.

Die schlimmsten Feinde des Fuchses sind die Hunde, die schon im Märchen diese Rolle spielen. Den Hunden gegenüber



ist der Fuchs völlig machtlos<sup>1)</sup>, wenn er ihnen einmal unter die Zähne geraten ist. Hat er die Möglichkeit, alle seine Kräfte, seine List und Tücke in Anwendung zu bringen, so wird er seinen Feinden wegen seiner grösseren Ausdauer auf der Flucht allenfalls entkommen. Ab und zu versucht er es auch, ein Versteck aufzusuchen, um so die Hunde von seiner Spur abwendig zu machen. Hat ihn aber ein Hund am Kragen, so ist es um ihn geschehen.

In verschiedenen Abenteuern wendet der Fuchs eine besondere List an, er stellt sich tot. Es lassen sich im Epos zwei Arten dieser List unterscheiden. Einmal wendet er sie Vögeln gegenüber an, um sie als Beute zu erhalten, dann aber stellt er sich tot, um andere Tiere zu betrügen und so sein Leben zu retten. Zunächst zur ersten Art, zu der List des Sichtotstellens den Vögeln und später auch anderen Geschöpfen gegenüber. Schon im Märchen finden wir diese List, Vögel zu betrügen, wie folgende Beispiele zeigen mögen:

„Ich bin, sagt der Fuchs, ein Lügner und Betrüger . . . ., ich strecke mich wie tot auf die Heide, da kommt dann die Krähe, hüpf und springt mir auf den Bauch und die Kehle und denkt ein gutes Frühstück zu tun. Sie sucht meine geschlossenen Augenlider zu öffnen, um mir die Augen auszuhacken, oder kommt meinem Rachen, aus dem ich die Zunge heraushänge, nahe. Dann springe ich auf, erschnappe sie und verspeise sie bis auf die Knochen“<sup>2)</sup>.

Ganz ähnlich schildert ein Märchen aus dem Sudan diese List des Fuchses:

Der Fuchs legte sich auf den Boden, liess die Zunge heraushängen, verdrehte die Augen und blieb starr liegen wie ein Aas, um den Raben anzulocken. Gar bald hatte der Rabe den vermeintlich toten Körper entdeckt, kam herangeflogen und umging ihn von allen Seiten. Nachdem der Rabe sich überzeugt, dass er tot war, hackte er nach dem Auge des Fuchses. Dies benutzte der Fuchs und packte den Raben<sup>3)</sup>.

---

1) Vgl. Reinh. Fuchs 305:

Die hunde begunden in rupfen,  
der jeger vaste stupfen.

2) COLSHORN, Märchen und Sagen, S. 209.

3) MARNO, Reisen . . . S. 285. Vgl. fgl. Märchen: Auf einer freien Wiese



Diese List des Fuchses treffen wir auch schon in den Physiologis und Bestiaires genau mit den gleichen Einzelheiten wie im Märchen erzählt<sup>1)</sup>.

Ist nun diese dem Fuchse zugeschriebene List reine Erfindung oder liegt eine Naturwahrheit zu Grunde?

Die Vögel sind wegen ihres Flugvermögens, das ihnen eine geisterhafte Unruhe verleiht, besonders schwer für den Fuchs erreichbar. Mit Recht sagt er: „Car je dot molt chose volant“ (VII 761). Denn gar leicht sind ihm diese unruhigen Geschöpfe entwischt. Er wendet in der Tat diese List den Vögeln gegenüber an, besonders um Aasvögel zu überlisten.

So schreibt E. v. HOMEYER: „Dass unser Raubritter (der Fuchs) alte Vögel angreift, ist unzweifelhaft. Wenn der Fuchs, um sich zu sonnen, auf eine Waldblösse sich legt, versammeln sich immer Krähen in wechselnder Anzahl unter stetem Lärm und rücken dem Fuchse, welcher regungslos daliegt, allmählich näher, bis ein sicherer Sprung des Totgeglaubten einen der Schreier zum Opfer fordert“<sup>2)</sup>. Der Fachmann belegt dann das Gesagte mit Beispielen aus seiner eigenen Erfahrung.

Soweit sich daher diese List des Fuchses auf Aasvögel erstreckt, beruht sie auf naturgetreuer Beobachtung. Im Tiermärchen wird sie in der Tat auch meist Aasvögeln gegenüber angewandt, die sich an dem vermeintlich toten Körper gütlich tun wollen. Das Tiermärchen wird sodann die Grundlage gebildet haben zu den Abenteuern im Epos, in denen der Fuchs Aasvögel mit dieser List betrügt. Die Stellung, die der Fuchs bei dem Sichtotstellen einnimmt, entspricht ganz der Wirklichkeit; entweder öffnet er die Augen, oder er lässt seine Zunge weit heraushängen — ein Leckerbissen für die Aasvögel, der ihnen zum Verderben werden soll.

---

stellt er sich tot, um die Krähe zu überlisten. Mit offenem Rachen liegt er da. Nicht lange lässt die Krähe auf sich warten; sie hackt nach der Zunge im offenen Rachen und der Fuchs packt sie sofort (SCHRECK, Finnische Märchen Nro. 3).

1) LAUCHERT. Gesch. d. Phys. p. 18 u. 302. Ebenso: Bestiaire von Guillaume le Clerc p. 279 Vers 1308 ff.; Bestiaire von Phil. de Thaün Vrs 1779 ff. etc.

2) BREHM: II S. 177.



Nun finden wir diese List des Fuchses auch anderen Lebewesen gegenüber angewendet, so besonders in dem Abenteuer vom Fischdiebstahl des Fuchses. Diese Erweiterung finden wir schon in dem Märchen, das unserem Abenteuer zu Grunde liegt<sup>1)</sup> und zwar wird schon im Märchen diese List auch auf andere Tiere übertragen, wie auf den Wolf<sup>2)</sup>, auf den Hasen<sup>3)</sup>, ja auch auf den Esel<sup>4)</sup>.

Wenn der Fuchs seine List den Menschen gegenüber anwendet, wie in dem Fischdiebstahl, so entbehrt sie in dieser Form jeder Naturwahrheit und ist nur ein Weiterspinnen einer naturgetreuen Beobachtung. Das Märchen kennt die List in dieser Form auch.

Ein wenig anders verhält es sich mit des Fuchses List sich tot zu stellen, um sein Leben zu retten (vgl. seinen Zweikampf mit Wolf, Hund und Hahn). Schon im Märchen finden wir diese List des Fuchses, der in eine Falle geraten, sich tot stellt und von dem Besitzer der Falle ahnungslos bei Seite geworfen wird, so dass er bequem entkommen kann<sup>5)</sup>.

Wendet nun der Fuchs diese List tatsächlich an? Sehen wir uns einmal in der Tierwelt um, so werden wir häufig diese List des Sichtotstellens von einzelnen Tieren zur Rettung des Lebens angewendet sehen. Man denke nur an gewisse Käfer, die bei der leisesten Berührung sofort wie tot umfallen; die Tiere tun es ganz instinktmässig. Sehr schön kann man diese List beobachten bei den hilflosen, jungen Kiebitzen, die auf den ersten Mahnruf der Eltern hin, sich sofort wie tot in die erste Bodenversenkung fallen lassen. Dort bleiben sie regungslos wie ein Stein liegen, bis der frohe Lockruf der Eltern sie aus ihrer Notlage befreit.

Diese List wurde wohl von einzelnen Tieren, die sich im Augenblicke der Gefahr so verhalten, auf den Fuchs übertragen; der Fuchs selbst wendet die List nie an, hat er doch andere Fähigkeiten, sich

---

1) Über die verschiedenen Varianten dieser Märchenform siehe KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs S. 47 u. 48. SUDRE: Romania XVII, 1 ff.

2) HALTRICH Nr. 11, S. 44.

3) BECHSTEIN S. 127.

4) PRYM u. SOCIN S. 265.

5) KRAUSS II Nr. 39.



der Gefahr des Todes zu entziehen. Ausserdem würde einem Fuchse das Sichtotstellen einem Wolfe oder Hunde gegenüber nichts nützen, denn jener frisst seinen Gegner sofort und der Hund beisst ihn zu Tode.

Eine weitere Abweichung von der Wirklichkeit ist es, wenn der Fuchs sich krank stellt, um die Vögel anzulocken. Das Märchen kennt diese phantastischen Erweiterungen noch nicht, es steht auf einer natürlicheren Stufe; welchen Redeschwall brauchen die Dichter, um dem Fuchs die passenden Worte seinem Opfer gegenüber in den Mund zu legen, während die List in der ursprünglichen Fassung ohne jede Rede und Gegenrede vor sich ging. Wir entfernen uns immer mehr von dem Grundgedanken, der den Fuchs schlafend von den Aasvögeln angefallen darstellt, und damit lassen wir die wirklichen Naturverhältnisse hinter uns zurück. Die übrigen Überlistungen der Vögel durch den Fuchs, das Kussmotiv und das vom schönen Gesang des Vogels, gehören ebenso in das Reich der Phantasie, obgleich sie schon im Tiermärchen in den verschiedensten Fassungen auftreten.

Wie gefährlich die Raubzüge des Fuchses grösseren Vögeln gegenüber werden können, sehen wir trefflich in der Schilderung von Branche XI 550 ff. In überaus packender Darstellung weiss uns der Dichter den Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Fuchse und den beiden Weihen, deren Nest er geplündert, vorzuführen. Wie elend und schwach kommt sich der Fuchs solchen Feinden gegenüber vor; die Raubvögel sind seine gefährlichsten Gegner, die blitzschnell aus der Höhe auf den armen Schelmen herabfahren. Den furchtbaren Schnabel- und Flügelhieben gegenüber ist er machtlos und nur der blinden Wut der Angreifer hat er es zu verdanken, dass er mit dem Leben davonkommt; in ihrem tollen Grimm lassen sie die nötige Vorsicht ausser acht und fallen so den Zähnen des Fuchses zum Opfer. Dass es ein Kampf auf Leben und Tod ist, sehen wir daraus, dass beide Weihe ihr Leben lassen müssen und auch der Fuchs infolge seiner schrecklichen Wunden mehr tot als lebendig ist. Er kann sich keinen Schritt mehr fortbewegen und bleibt wie tot liegen.

Dieses Abenteuer, das uns die Gefahren des Räuberlebens des Fuchses in geradezu glänzender und naturgetreuer Darstellung zeigt,



ist ein Meisterwerk der Trouveurs, die nichts Derartiges im Tiermärchen vorfanden.

Von dem „Gefiederten“ allein kann der Fuchs nicht leben, er ist ein wirklicher Allesfresser. So finden wir ihn mit grosser Wollust Fische fressend. Man kann in der Tat den Fuchs am Bache umherlungernd beobachten, wie er eine Forelle oder einen dummen Krebs zu überraschen sucht; am Meeresstrande frisst er den Fischern die Netze aus. Fische frisst er demnach, doch fragt es sich nun, auf welche Weise er sich die Fische verschafft; fängt er sie tatsächlich, wie im Epos angedeutet, mit dem Schwanze?

Schon in den Tiermärchen finden wir diese Kunst, Fische mit dem Schwanze zu angeln, auf den Fuchs und gewisse andere Tiere übertragen <sup>1)</sup>).

Dieses Motiv, Fische mit dem eigenen Schwanze zu fangen, ist ein durchaus volkstümliches, das wir noch heute bei primitiven Völkern in ihren Tiererzählungen wiederfinden und zwar gelten diese Kunststücke gewisser Tiere als wahr. So wird in Englisch Neu-Guiana vom Affen erzählt, er fange Fische mit seinem Schwanze; in Nordamerika soll der Waschbär Krebse an seinem Schwanze sich festkneifen lassen, um sie dann zu fressen; den gleichen Streich erzählen die Tamulis, einer der im südlichen Indien wohnenden Davidastämme, vom Schakal <sup>2)</sup>).

In Nordamerika ist es der „Racoon“, dem diese Kunst zugeschrieben wird. Er steht an der Küste der Gewässer, wo die Schellfische in grosser Anzahl vorhanden sind, und lässt seinen Schwanz auf der Oberfläche dahingleiten. Die Fische hacken sich fest daran — rasch zieht er seinen Schwanz heraus und tötet sie in geschickter Weise <sup>3)</sup>).

So volkstümlich dieses Motiv vom Fischfang mit dem eigenen

---

1) Vgl. K. KROHN; Bär (Wolf) und Fuchs, p. 26 ff. In einem von BECHSTEIN angeführten Märchen (S. 127) ist der Fuchs der vom Hasen Überlistete und fängt selbst Fische mit dem Schwanze.

2) Vgl. ebendasselbst S. 43, Bär und Fuchs.

3) D. B. WARDEN: Account of M. S.

Edinburgh 1814. I. B. S. 199.

Ebenso ROBERTS: Oriental Illustrations, S. 172.



Schwanze ist, auf den Fuchs übertragen, hat es keinen Anspruch auf Naturwahrheit. Wohl gelingt es dem Fuchse ab und zu am Bache einen Fisch mit den Zähnen zu fassen, aber mit dem Schwanze sucht er nie Fische zu angeln. So bezeichnend für des Fuchses Schlaueit dieses Motiv erscheint, es beruht nicht auf wirklicher Naturbeobachtung.

Anders ist es mit seiner Mäusegier! Hierin verdient der Fuchs durchaus Anerkennung, denn er bringt durch das massenhafte Vertilgen der Mäuse, die er mittelst seiner ausgezeichneten Nase sofort wittert, der Menschheit manchen Nutzen. Selbst nach der Sättigung raubt der Fuchs aus Vergnügen noch Mäuse. Allerdings muss auf diesen Plünderungszügen auch manches Häschen unter den Zähnen des Fuchses verbluten, der den Flüchtling gar leicht einholt und ihm das Genick durchbeisst.

In seiner Nahrung liebt der Fuchs die Abwechslung, alles frisst er, selbst Pflanzen und Früchte; in grossen Gärten und Weinbergen ist der Fuchs ein häufiger Gast; er verzehrt alles, was er findet, wie Birnen, Pflaumen, Trauben u. dgl. Besonders in der Not greift er zu dieser Pflanzenkost. So ist sein Tisch zu jeder Jahreszeit genügend gedeckt.

Die Jagd auf den Fuchs war zu allen Zeiten ein grosses Vergnügen. Die Art des Fuchsjagens im Epos, die wieder ganz den Epen-Dichtern zugeschrieben werden muss, entspricht etwa den Verhältnissen bei heutigen englischen Fuchshetzen, die reich an Abwechslungen sind, denn der schlaue Fuchs weiss den Hunden sowie den Jägern manches Schnippchen zu schlagen; immer wieder findet er, wenn auch nur vorübergehend, einen Unterschlupf. Infolge seiner ganz aussergewöhnlichen Schnelligkeit entwischt er den Hunden leicht, besonders wenn er mit der Gegend vertraut ist. Zollen wir den listigen Anschlägen des Fuchses auch alle Anerkennung, so werden wir die List, sich tot zwischen Fuchsbälge zu hängen um so zu entkommen, doch als etwas ins Phantastische gerückt ansehen müssen.

Bei diesen Jagden legt der Fuchs eine ans Unglaubliche grenzende Zähigkeit zu Tage; der durch einen Schuss verwundete Fuchs klagt selten. Auf drei Beinen entflieht der Fuchs noch ebenso



schnell wie auf Vieren. Man vgl. damit die Schilderung in Br. II 817 ff., wo der Fuchs trotz des in der Falle zerquetschten Fusses den Hunden entkommt:

A soi se tret, molt fu blechiez	Tresqu'il ot tot le bois passé.
Fuiant s'en vet, dolans et liez.	Illoc furent li chen lasse,
Onc Renars ne s'osa quatir	Recraant s'en tornent arere.

Und damit vergleiche man die Erzählung eines Jagdmannes:

„WINCKELL hatte mit der Kugel einem Fuchse den Vorderlauf dicht unter dem Blatte entzweigeschossen. Beim Ausreissen vor den Hunden schlug ihm dieser immer um den Kopf. Darüber ärgerlich, fuhr er mit der Schnauze herum, biss den Lauf schnell ab und war nun ebenso flüchtig, als fehle ihm nichts“<sup>1)</sup>.

Ein geradezu treffliches Beispiel der sprichwörtlichen Lebenszähigkeit des Fuchses ist das Abenteuer des Fuchses mit dem Knappen. Es kam tatsächlich schon vor, dass scheintote Füchse die Leute bissen, welche sie längere Zeit getragen hatten; ja sie beissen gelegentlich noch, wenn ihnen schon der Balg über die Ohren gezogen ist. BREHM bemerkt darüber:

„Überhaupt besitzt der Fuchs eine überraschende Lebenszähigkeit; es sind mehrere Beispiele bekannt, dass für tot gehaltene Füchse plötzlich wieder auf und davon sprangen. Auf 3 Beinen laufen verwundete Füchse ebenso schnell wie auf vieren; sie sind selbst dann noch weggelaufen, wenn mau ihre Hinterläufe eingehesset, d. h. durcheinander gesteckt hatte, wie man bei erlegten Hasen zu tun pflegt“<sup>2)</sup>.

Diese letzte Behauptung ist eine treffliche Stütze für das zunächst ziemlich phantastisch anmutende Abenteuer zwischen dem Fuchs und dem Knappen (XI 626 ff.).

Lebendig fängt man den Fuchs in Fallen aller Art, doch ist es unendlich schwer, dem Schelm auf diese Weise beizukommen. Ganz trefflich haben uns die einzelnen Dichter die Vorsicht des Fuchses vor diesen Mordinstrumenten zu zeigen gewusst. Es ist ganz unglaublich, wie schlau der Fuchs auf für ihn eingerichteten Fang-

---

1) BREHM, S. 187.

2) Ebenda S. 188.



plätzen zu Werke geht; gewaltige Angst hat er vor diesen Marterwerkzeugen; ist er einmal in eines gekommen und hat dabei ein Glied eines Laufes verloren, so lässt er sich nie wieder berücken.

Soll der Fuchs in der Gefangenschaft gezähmt werden, so hat man mit ihm, wenn er nicht ganz jung ist, erhebliche Mühen. Mit viel Liebe und Sorgfalt kann der Fuchs so weit gezähmt werden, wie der Dichter von Br. XXIII 1311 ff. uns schildert.

Wie in dem Abenteuer, so wird auch in Wirklichkeit der Fuchs jede Gelegenheit benützen, um sich die Freiheit wieder zu erwerben, wird aber dabei seinem Herren das oder jenes Stück Geflügel stehlen.

Es ist eben schlechterdings unmöglich, ein Tier, bei dem so viel Freiheitsdrang, so viel Ungebundenheit zu seinem innersten Wesen gehört, in geisttötende Gefangenschaft zu schlagen.

Wenn im Epos, wie auch schon im Märchen, zwischen dem Fuchse und dem Wolfe zum Zweck des Zustandekommens einer Handlung ein zunächst feindliches, späterhin aber intimes Verhältnis konstruiert wird, so beruht dies ganz auf Fiction. In Wirklichkeit kann von einem Verhältnis zwischen zwei Tieren, von denen das kleinere dem stärkeren als Nahrung dient, keine Rede sein. Der Fuchs kennt gar wohl seinen grimmigsten Gegner und meidet ihn, wo er kann, denn dieser frisst ihn sofort auf. (Wir werden bei anderer Gelegenheit noch darauf zurückkommen.)

Das verbrecherische Verhältnis zwischen Fuchs und Wölfin ist von den Dichtern weit ausgesponnen worden, wobei sie dem Geschmack der Zeit nachgaben. Das Tiermärchen ist im allgemeinen frei von derartigen obscönen Erfindungen, wenn man absieht von dem Märchen, das die Schändung der Wölfin durch den Fuchs zum Inhalt hat. In der ursprünglichen Fassung dieses Märchens lag, wie wir später sehen werden, dieser obscöne Zug nicht. Wird uns also der Fuchs besonders in späteren Branchen als ein hässlicher Wüstling geschildert, dessen lüsternen Blicken alle weiblichen Tiere unterliegen, so ist das ein Werk der einzelnen Branchendichter. Solche widerlichen Szenen, wie sie z. B. Branche VII gibt, waren ganz dem Geschmacke des damaligen Publikums entsprechend. Der Fuchs selbst ist nicht lüsterner als andere Tiere in der Brunst-



zeit, ja er verleugnet auch in dieser Beziehung seinen Charakter als einsam lebendes Tier nicht.

Vergleichen wir nun die Gestalt des Fuchses im Tiermärchen mit der im Epos, so ist das Bild, das wir im Epos vom Fuchse erhalten, ein weitaus vollständigeres und naturgetreueres durch die vielen „Nebenabenteuer“, die die Dichter eingeflochten haben. Diese einleitenden Abenteuer lassen uns manchen tiefen Blick in die Geheimnisse des Tierlebens tun und enthüllen uns manchen sonst wohl verborgen gebliebenen Zug des einzelnen Helden und seines Lebens.

Die Hauptabenteuer dagegen schreiten fort in der Steigerung ins Phantastische und lassen die einfachen und natürlichen Verhältnisse ihrer Grundlagen, der Tiermärchen, hinter sich. Im Tiermärchen haben wir es noch mit dem Fuchse als einem tierischen Wesen zu tun, allerdings auch schon mit phantastischen Einschlägen, doch gehen letztere nicht zu weit: der Gedanke eines auf Naturbeobachtung aufgebauten, möglichst naturwahren Bildes liegt noch vor. Es ist der Fuchs allerdings auch schon mit allerlei Künsten ausgestattet, die nur bis zu einem gewissen Grade auf wirklicher Naturwahrheit beruhen, aber noch haben wir nicht jenes Phantasie-Gebilde besonders späterer Branchen vor uns, das nichts mehr von der Tiernatur des Helden an sich trägt.

Im Märchen ist der Fuchs mit geistig hervorstechenden Eigenschaften ausgestattet, die ihm seine körperliche Schwäche ersetzen sollen und darin stimmt das Märchen mit der Natur überein. Im Gegensatze zu anderen, mit starken körperlichen Waffen ausgerüsteten Raubtieren ist es beim Fuchse die List, die Schlaueit, welche ihn im Hinterhalt, auf Schleichwegen, zum Ziele führt.

Haben wir im Märchen noch einen Schlaumeier vor uns, der die ihm mangelnde Körperkraft durch List und Vorsicht zu ersetzen weiss, so sehen wir die einzelnen Branchen in der Charakterisierung unseres Helden vor keiner Unnatürlichkeit Halt machen. Was sollen wir denken vom Fuchs als einem Pflanzenkundigen, der auf Kräutersuche ausgeht (XI 742 ff.), oder als Zauberkünstler (XIII 2321 ff.), als einem musikalischen Dilettanten (IX 782 ff.; XI 170 ff.) oder



gar als Entenjäger hoch zu Ross mit Falken und „Tabor“ ausgerüstet? Es ist uns selbst mit dem kühnsten Phantasiefluge nicht möglich, diesen Verzerrungen zu folgen und unser Interesse wachzuhalten.

Diese Wandlung von einem Strauch- und Hühnerdieb des Märchens, der im Vertrauen auf seine List seine Raubzüge ausführt, zum ritterlichen Helden mit Speer und Schild im Epos ist eine beständig zunehmende, ins Phantastische führende Steigerung.

## Kapitel II.

### Der Wolf.

Auffallend ist es bei rein äusserlicher Betrachtung, dass der Wolf nicht mit der gleichen Sorgfalt von den einzelnen Dichtern gezeichnet worden ist wie der Fuchs. Und doch spielt er nächst dem Fuchse die Hauptrolle sowohl im Epos wie auch im Tiermärchen. Wir dürfen daraus keineswegs den Schluss ziehen, dass der Wolf dem Mittelalter weniger bekannt war als etwa der Fuchs. Die Alten kannten den Wolf genau und sprachen mit vollem Abscheu von dem Nimmersatt, der ihnen wegen seiner ungeheuerlichen Eigenschaften eine gewisse geheime Furcht einflösste. Finden wir den Wolf in einzelnen Charaktereigentümlichkeiten der Natur widersprechend gezeichnet, so hat das wohl seinen Grund darin, dass die Dichter einfach einen Contrast zwischen dem Fuchs und Wolf herstellen wollten. Es wurde auf diese Weise der Wolf absichtlich verzerrt, es wurden ihm Eigentümlichkeiten übertragen, die wohl in krassem Gegensatze zu den Besonderheiten des Fuchses stehen, aber in keiner Weise ihm selbst wirklich eigen sind. Diese Beobachtung lässt sich schon im Tiermärchen machen, das wohl auch hierin die Grundlage für die Branchen gebildet hat.

Die wenigen, aber zutreffenden Bemerkungen im Epos über die äussere Körpergestalt und die Eigenschaften des Wolfes, wie sein graues Fell, seine bei Nacht leuchtenden Augen und seine kräftigen Schultern mit dem starken Rückgrat fehlen naturgemäss dem Märchen. Nicht mit der Wirklichkeit stimmt die Behauptung in VI



1253 überein, dass die Zähne des Wolfes spitzer sind als die des Fuchses; sie sind viel kräftiger und deshalb auch weniger zugespitzt.

Die Gewohnheit des Wolfes, durch lautes, anhaltendes Gebell Genossen herbeizurufen, sich in Rotten zusammen zu tun, haben die einzelnen Dichter gebührend hervorgehoben<sup>1)</sup>. Der Wolf tritt mit dieser Eigentümlichkeit in schroffen Gegensatz zu dem ungeselligen Fuchse.

Trotz seiner riesigen Körperstärke ist der Wolf ein äusserst scheues, ja feiges Tier; sein Mut steht in gar keinem Verhältnis zu seiner Kraft. Solange er keinen Hunger fühlt, ist er eines der furchtsamsten Tiere und flieht beim leisesten Geräusch.

Die Menschen fürchtet und flieht er; nur in der äussersten Not, nur wenn er verfolgt wird, greift er Menschen in seiner ganzen Unbändigkeit an. In solchen Fällen wird er äusserst gefährlich.

Alle diese Besonderheiten des Wolfes wissen die Dichter der einzelnen Branchen treffend hervorzuheben.

Wie der Fuchs liebt der Wolf den Wald über alles; er zieht schwer zugängliche, weit ausgedehnte Forste den Waldniederungen vor. Solange ihn die Not nicht zwingt, verlässt er den schützenden Wald nicht; dieser dient ihm als Zufluchtsort.

Dagegen ist es eine Entlehnung aus der Schilderung des Fuchslebens, wenn die Dichter dem Wolfe im Walde eine Höhle begeben, die als Stapelplatz für seine Beute dient. Der Wolf hat keine Höhle wie der Fuchs; als Zufluchtsort dienen ihm einsame, wilde Gebirgswälder oder unzugängliche Schluchten; eine eigene Höhle gräbt sich der Wolf nicht. Es ist somit reines dichterisches Phantasiebild, wenn uns einzelne Branchen-Dichter ein Familienleben des Wolfes in dieser Höhle vorführen; der Wolf kennt ebensowenig wie der Fuchs ein Familienleben. Er kümmert sich in keiner Weise um seine Nachkommenschaft, ja er frisst sogar seine Jungen, wenn die Wölfin sie nicht auf die Seite schafft. Die Wölfin selbst sucht

---

1) Diese Eigentümlichkeit tritt sehr deutlich in Reinh. Fuchs zu Tage, 1034 ff.:

Do begunder hiulen balde.  
Alsô ver Hersant ez vernam,

Vil schiere sie dare quam  
Und sine süne beide.



zur Zeit, wo sie die Jungen zur Welt bringt, als Lagerstätte verwachsenes Dickicht oder Felsschluchten auf, gräbt sich aber nie eine eigene Höhle. Ab und zu mag es vorkommen, dass sie für diese besonderen Zwecke eine verlassene Fuchshöhle oder einen leeren Dachsbau erweitert. Diese Stätte verlässt sie aber sofort, wenn sie für ihre Jungen keine Gefahr mehr zu fürchten hat.

Das Tiermärchen spricht nie von einer Wolfshöhle noch von dem mehr oder weniger anziehenden Familienleben, das sich darin abspielen soll; es ist rein dichterische Erfindung, die schon im Ysengrimus zu finden ist, wenn im Epos der Wolf als Familienvater in seiner eigenen Behausung vorgeführt wird. Entsprungen ist diese Erfindung wohl dem Bestreben, den einzelnen Tieren untereinander ein möglichst trauliches, intimes Zusammenleben zu geben; die Vorlage hatten die Dichter schon bei dem Familienleben des Fuchses geschaffen.

Geradezu treffend haben es dagegen die Dichter verstanden, uns die nimmersatte Gier des Wolfes im Bilde vorzuführen. Immerfort hat er Hunger; er kennt keinen höheren Wunsch, als sich den Wanst mit Fleisch zu füllen. Diese Gier des Wolfes liegt in seiner Natur begründet; die Beweglichkeit des Tieres hat grossen Aufwand von Kraft, raschen Stoffwechsel und unverhältnismässig bedeutenden Nahrungsverbrauch zur Vorbedingung. Daher rühren die empfindlichen Verluste, die der Räuber allem erreichbaren Getiere zufügt. In seinem ungestümen Jagdeifer und seinem ungezügelten Blutdurste erwürgt er mehr, als zu seiner Ernährung nötig wäre. Von der so errungenen Beute frisst er sich übervoll, er ist eben ein vollendeter Nimmersatt. Riecht er von Weitem ein Aas oder sonstiges Getier, das ihm dazu dienen könnte, seinen Bauch zu füllen, so zittert er vor Lüsternheit am ganzen Körper und leckt sich vor Gier die Barthaare, eine Gewohnheit, die wir noch heute bei Hunden beobachten können.

Auf seinen Raubzügen ist der Wolf äusserst vorsichtig; unter sorgfältigster Beachtung aller Jagdregeln schleicht er unter beständigem Lauschen und Wittern, immer unter dem Wind, an sein ausersehenes Opfer heran; in weiten Bögen umkreist er seine Beute,



kommt immer näher und springt schliesslich dem Tiere mit einem mächtigen Satze an die Kehle und reisst es nieder. Hindernisse, die ihn von seinem Opfer trennen, überspringt er spielend. Seine Beute schleppt der Wolf womöglich in den nahen Wald, wo er sie zerreisst und frisst. In solch vollgefressenem Zustande legt er sich zur Verdauung in das nahe Dickicht.

Ein vollendetes Meisterwerk ist die Schilderung des Lammraubs durch den Wolf; mit genau der gleichen Geschwindigkeit, mit der die drei Verse (XXIV 42 ff.) dahineilen, geht der Lämmerraub vor sich:

Un leus en saut, la berbiz prent.      S'en va li leus corant au bos.  
Grant aleüre et grant galos      XXIV 42 ff.

Eine Besonderheit des Jagens der Wölfe scheinen die Dichter auch gekannt zu haben. Bei gemeinsamem Jagen irgend eines Wilds teilt sich die Rotte, wodurch die Wölfe ihr Opfer zu umzingeln suchen. Besonders dem schlaun Fuchs gegenüber wenden sie diesen Kunstgriff an. Begegnen sie einem Fuchse in der Ebene, so teilen sich die Wölfe sofort und suchen ihn zu umzingeln. Der Fuchs ist dann gewöhnlich verloren, wird schnell gefasst, noch schneller zerissen und verschlungen. So gehört der Wolf in den Ländern, in denen er neben dem Fuchse haust, zu den grimmigsten Feinden des Fuchses; er vertilgt jährlich eine grosse Anzahl dieser Strauchdiebe. Von einem Verhältnis zwischen beiden Tieren (wie es das Epos aufweist) kann schlechterdings keine Rede sein; ebensowenig ist ein Kampf zwischen beiden denkbar, denn das wäre gerade so, wie wenn ein Reh einen Kampf mit einem Hirsch anfangen wollte.

Von dem tatsächlich vorhandenen Verwandtschaftsgrade zwischen Wolf und Fuchs haben wir schon gesprochen. Ob wir im Epos eine Anspielung auf die wirklichen Verhältnisse in der Natur erblicken dürfen, ist mehr als fraglich. Die beiden Tiere wurden wahrscheinlich nur aus dem Grunde in ein Verwandtschaftsverhältnis zu einander gebracht, dass ein traulicher Verkehr unter ihnen ermöglicht wurde. Wer z. B. denkt im Volke heute noch bewusst daran, dass Fuchs und Wolf zur gleichen Gattung der Hunde gehören und somit verwandt sind? Ausserdem ist im Epos ein sol-



ches verwandtschaftliches Verhältnis auch zwischen Tieren zu finden, die in gar keiner Beziehung zu einander stehen (vgl. Fuchs und Rabe, Fuchs und Meise etc.). Diese Eigentümlichkeit findet sich auch schon im Tiermärchen bei nicht verwandten Tieren.

Die einzigen und gefährlichsten Feinde des Wolfes sind die Hunde, die den Wölfen bei ihren Einbrüchen sehr zu schaffen machen. Es gibt in der Tat für gute Hunde kein grösseres Vergnügen als eine Wolfsjagd; dies ist schwer begreiflich oder doch merkwürdig zwischen zwei so nah verwandten Tieren. Die Hunde achten meist die furchtbaren Bisse der Wölfe nicht, die sich tapfer zur Wehre setzen. Mancher der wütenden Angreifer muss sein Leben unter den grimmen Zähnen des Wolfs aushauchen. Ob der Wolf in Wirklichkeit der Meute tapferer Hunde entkommen würde, wie es das Epos will (III 501), ist mehr als fraglich.

Die List des „Sichtotstellens“ wendet der Wolf nie an; dieser Kunstgriff wurde von den Dichtern vom Fuchs auf den Wolf übertragen und ist hier sinnlos.

Zu allen Zeiten trachtete man darnach, den überaus schädlichen Wolf auszurotten. Schon Karl der Grosse verkündet im Sachsen-spiegel: (1507 ins Deutsche übersetzt in Strassburg) „Wolffen und Beeren, an den brichet nyemand keynen Frid“. Viel verwendet wurden dazu Fallgruben, etwa 3 m tiefe Löcher, die oben leicht mit Laub überdeckt waren. Der Köder war an einer Stange angebracht.

Wir haben eine ganz vortreffliche Schilderung einer solchen Wolfsgrube in Br. XVIII und zur Illustration des Vorgangs ein Abenteuer des Wolfes, der sich durch den Köder berücken lässt und in die Grube fällt.

Die gesamte Schilderung sowohl der Grube, als auch das Anschleichen des Wolfes und sein Hereinfallen zeugt von wirklicher Sachkenntnis und muss als ein Meisterwerk des Trouveurs angesehen werden. Der Ausgang des Abenteuers, der Sturz des Priesters in die Grube, stellt vielleicht ein persönliches Erlebnis des Dichters dar<sup>1)</sup>. Eine gewisse Satire gegen den Priesterstand ist dabei nicht zu verkennen.

---

1) Man vergleiche einen Bericht aus dem Tierbuch des alten GESSNER, der in BREHM, S. 26 wiedergegeben ist: Ein Fuchs, ein Wolf und eine alte



Im allgemeinen ist der Wolf auch diesen Fallen gegenüber äusserst vorsichtig und nur quälender Hunger oder seine unersättliche Gier lassen ihn manchmal die nötige Vorsicht vergessen.

Finden sich im Märchen solche echte, naturwahre Beobachtungen nicht, so hat es doch mit dem Epos das gemein, dass es den Wolf als dummes, tölpelhaftes Tier kennzeichnet, das ganz plump auf alle Anschläge des Fuchses hereinfällt. Diese Auffassung vom Wolf hat das Epos aus dem Tiermärchen entnommen, wo schon das gesamte Handeln von Fuchs und Wolf auf der Dummheit des letzteren aufgebaut ist, der immer wieder dem Fuchs sein Vertrauen schenkt und ihn um Rat angeht. Der Wolf als starkes, aber gemein dummes Tier steht so in krassem Gegensatz zu dem schwächlichen, aber geistig höher stehenden Fuchse.

Im Epos kommt in der ihm eigenen Steigerung diese Auffassung vom Wolfe noch mehr zum Ausdruck; er fällt infolge seiner geistigen Minderwertigkeit ganz in die ruchlosen Hände des Fuchses, gegen dessen Anschläge er sich nicht mehr zu helfen weiss.

Diese Charakterzeichnung des Wolfes ist durchaus unrichtig und widerspricht in allen Einzelheiten der wirklichen geistigen Begabung des Wolfes.

„Der Wolf“ so sagt BREHM „gibt dem Fuchse an Schlaueit, List, Verschlagenheit und Vorsicht nicht das geringste nach, übertrifft ihn vielmehr in allen diesen Stücken“<sup>1)</sup>. Seine List und sein Scharfsinn zeigt sich deutlich bei allen seinen Raubzügen, die er mit der allergrössten Vorsicht zur Ausführung bringt. Durch Unterstellung der Dummheit wird das ganze Bild, das wir im Märchen und dann im Epos vom Wolfe erhalten, durchweg unrichtig, so dass wir mit einigem Recht behaupten können, dass der Wolf in seinem Grundcharakter verzeichnet, verzerrt dargestellt ist. Selbst im grössten

---

Frau, die bei Nacht Kraut im Garten holen wollte, waren in eine Grube gefallen. Alle drei hatten furchtbar Angst, ja selbst der Wolf „war ein sanftmüthiges Schaaf worden“ und tat keinem etwas zu leide. Am andern Morgen liess sich der Wolf vom Besitzer der Grube ruhig erschlagen, so sehr hatte er Angst.

1) BREHM, p. 26.



Hunger und in der äussersten Not legt er die gewöhnliche Vorsicht nicht ganz ab, wenn er sich in diesen Fällen auch seiner ganzen Unbändigkeit bewusst wird und mehr oder weniger blindlings vorgeht. Es ist unbedingt daran festzuhalten, dass der Wolf mit seiner ungewöhnlichen Körperstärke noch eine Schärfe des Geistes verbindet, Eigenschaften, die ihn dem Fuchse gegenüber überlegen erscheinen lassen.

Wie kommt es nun, dass sowohl in den Tiermärchen als im Epos der Wolf so falsch gezeichnet wird? In beiden Fällen brauchte man als Gegenspieler zum verschlagenen, schwächlichen Fuchse einen starken, plumpkräftigen aber tölpelhaften Gesellen, um die Gegensätze sowohl in körperlicher als auch geistiger Beziehung möglichst scharf herausstellen zu können. Auf solchen Grundlagen konnten dann wirklich unterhaltende Erzählungen entstehen.

Zu diesem Gegenspieler wurde sowohl im Märchen als auch im Epos eigentümlicher Weise der Wolf ausgewählt und zu diesem Zweck absichtlich zugeschnitten. Wie wenig gerade der Wolf sich zu diesem Posten eignet, haben wir schon gesehen.

Es kann die Frage aufgeworfen werden, ob wohl in den ursprünglichsten Fassungen der Tiermärchen der Wolf schon als Gegenspieler des Fuchses figurierte, da die Tiermärchen sich im allgemeinen in der Charakterzeichnung ihrer Helden eng an die Natur anschliessen. Könnte nicht der Bär an der Stelle des Wolfes gestanden haben wie es für einzelne Märchen schon KROHN nachgewiesen hat? Bei Gelegenheit der Behandlung des Bären werden wir noch näher auf diese Frage einzugehen haben.

### **Die Wölfin.**

Die Gestalt der Wölfin, wie sie uns in den Branchen als wolüstiges Tier entgegentritt, fehlt im Tiermärchen noch vollständig. Sie ist durchaus ein Werk der Trouveurs, die ihren Charakter wohl in Anlehnung an den alten Nebensinn des lateinischen lupa gestaltet haben; dabei werden sie dem Zeitgeschmack Rechnung getragen haben.

Als besonders lüstern gilt die Wölfin in Jägerkreisen nicht.



Während der Brunstzeit kämpfen einzelne männliche Wölfe oft bis zum Tode um ihren Besitz; mit dem Sieger lässt sie sich dann ein. Wie bei allen Hundearten herrscht auch beim Wolfe Polygamie.

Als Mutter ist die Wölfin im Epos unrichtig gezeichnet, wenn sie ihre Jungen durch den Fuchs besudeln lässt. Sie sorgt in rührender Weise für ihre Jungen <sup>1)</sup> und ist während der Erziehungs- und Ernährungszeit besonders gefährlich. Wohl versteht sie ihr „Gewölfe“ zu schützen, selbst gegen die Angriffe des eigenen Vaters weiss sie die Jungen zu verteidigen, obgleich ihr dies nicht immer leicht gemacht ist.

### Kapitel III.

#### Der Bär.

In den Einzelschilderungen über den Bären und seine Lebensweise haben die Dichter Treffliches geleistet; man sieht, dass der Bär dem Volke aus eigener Anschauung wohl bekannt gewesen ist. Schon in den verschiedensten Tiermärchen sehen wir die Gestalt des Bären auftreten und seine hervorstechendsten Eigentümlichkeiten verwertet.

In seinem grossen, wenn auch plumpem Äusseren, verbirgt der Bär eine geradezu unheimliche Körperkraft, die ihn dazu befähigt, seine Gegner einfach zu erdrücken. Mit der Wucht seiner kräftigen Prätzen schlägt er seine Beute mit einem Schlag zu Boden; sie sind die furchtbarsten Waffen des Bären. Im Tiermärchen schon wurde die im Vergleich zum übrigen Körper äusserst geringe Behaartheit im Gesichte und an den Vordertatzen des Bären dadurch zu erklären versucht, dass ihm an diesen Körperteilen das Fell abgerissen worden sei. Wenn ihm die Ohren, die er beim gleichen Abenteuer verloren haben soll, abgesprochen werden, so stimmt dies nicht mit der Wirklichkeit überein. Der Bär hat tatsächlich Ohren, nur sind sie im Verhältnis zum übrigen Körper verschwindend klein; sein spitz auslaufendes Gesicht dagegen zeigt nicht die gleiche Haarfülle wie die übrigen Körperteile, ebenso nicht die Vordertatzen.

---

1) Vgl. die Schilderung im Ysengrimus (V, v. 705—820), wo die Wölfin ihre Jungen gegen die hässlichen Angriffe des Fuchses verteidigt.



Den „trollenden“ Gang des Bären haben die Dichter treffend hervorgehoben; unter gewöhnlichen Umständen schleift der Bär langsam dahin. Versetzt er sich in Trab oder Galopp, so wirft er mit den langen, starken Hinterfüssen den schweren Körper nach vornen, wodurch die ganz eigentümliche Bewegung entsteht, die für den Bär bezeichnend ist (*Des pates derer regibant IX 761*).

Die Walddiebe des Bären ist im Epos richtig hervorgehoben; er sucht immer das dichteste Gebüsch auf und verlässt das schützende Dickicht nur, wenn er auf Fleischsuche ausgeht. Da er aber, wie schon sein Gebiss zeigt, mehr auf pflanzliche als auf tierische Nahrung angewiesen ist, hat er keinen Anlass, den Wald zu verlassen. Für gewöhnlich bilden Pflanzen, Früchte und der Honig der wilden Bienen seine Hauptmahlzeit. Schon das Tiermärchen weiss von den Streichen des Bären zu erzählen, wie er überall in den Spalten rissiger Bäume Honig wittert. Mit Sicherheit findet er die Stöcke der Bienen, die er mit grosser Gier auffrisst. Der Honig gehört in der Tat zu seiner Lieblingsnahrung. Solange sich der Bär von Pflanzenkost nähren kann, geht er nicht auf Raub aus. Nur in der äussersten Not macht er sich an eine Rinderherde und schlägt mit einem furchtbaren Tatzenhieb sein Opfer nieder oder erwürgt es. Das Fleisch des Rindviehs liebt er ausserordentlich, und manches Stück Vieh, das dem Wolf auf die Rechnung geschrieben wird, ist unter der Tatze des Bären gefallen.

Den Menschen weicht der Bär aus, so lange er kann; wenn er nicht angegriffen wird, ist er äusserst gutmütig, doch wird er wild, wenn man ihn aus der Ruhe stört oder verfolgt.

Richtig wird im Epos seine Angst vor den Hunden hervorgehoben; sie gehören zu seinen grimmigsten Feinden; kein Vierfüssler ist dem Bären so verhasst, wie der Hund, keinen fürchtet er mehr. Daher werden noch heute hie und da von beherzten Männern, die nur von einigen kräftigen Hunden begleitet sind, mit Speer und Lanze Jagden auf Bären unternommen. Die Jagd, die wir in Br. V a 694 ff. geschildert finden, zeigt uns in schöner Weise eine solche Bärenhetze. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts galt es an gewissen Fürstenhöfen als ein hohes Fest, grosse Hunde mit Bären



kämpfen zu lassen; die Bären wurden zu diesem Zweck in besonderen Gärten gehegt. Trefflich zeigt das Abenteuer, wie gefährlich eine Bärenhetze war, denn der Bär wendet sich in der Tat auch gegen die Menschen und wehe dem Jäger, der den Bären nicht sofort mit einem Keulenschlag an seine empfindlichste Stelle hinter das Ohr treffen konnte. Ein solcher Schlag auf diese schwächste Stelle beim Bären brachte ihn sofort zum Umsinken, und dann war es meist um ihn geschehen.

Die ganze Schilderung, die uns in schöner Klarheit alle die Geheimnisse einer damaligen Bärenjagd vor Augen führt und die von einer erstaunlichen Sachkenntnis zeugt, ist ein Meisterwerk des Trouveurs.

Das Bärenfleisch, besonders die fetten Keulen und die fleischigen Branten, wird noch heute als ein Leckerbissen angesehen.

Besonders heben die Dichter die merkwürdige Tatsache hervor, dass der Bär in der Tierwelt keinen eigentlichen Feind hat. Er lebt mit den meisten Tieren des Waldes wie Luchs, Fuchs und Hase auf friedlichem Fusse und tut keinem etwas zu leide. Der Bär ist eben vor allem Pflanzenfresser und geht nur in der Not auf tierische Beute aus und dann meist nur auf Rindvieh, das er allem anderen Fleisch vorzieht. Ganz vertraulich umherziehend kann man ihn z. B. mit dem Fuchs finden, dem er nichts antut.

Der Bär wäre wegen dieser seiner friedlichen Gesinnung gegenüber den meisten Waldtieren als Gegenspieler des Fuchses viel besser geeignet als der Wolf; es hätte gar nichts Widernatürliches an sich, wenn wir, wie es auch tatsächlich im Tiermärchen und in einzelnen Abenteuern im Epos der Fall ist, Fuchs und Bär miteinander ausziehen sähen. Als Pflanzenfresser, als gutmütiges, einfältiges Tier würde er sich für die losen Streiche des Fuchses viel besser eignen. Ausserdem ist der physische Kontrast zwischen beiden Tieren auch vortrefflich vorhanden. So unnatürlich und gekünstelt ein Zusammengehen von Fuchs und Wolf auf gemeinsamen Abenteuern uns anmutet, so einfach und wohl verständlich wäre und ist es, wenn der dumme, einfältige und vertrauensselige Bär sich nichtsahnend der Führung des schlimmen Fuchses anvertraut und dann seine Einfalt teuer bezahlen muss.



Es muss sich bei längerem Nachdenken die Frage erheben, ob wirklich der Wolf in den ursprünglichsten Tiermärchen der Gegenspieler des Fuchses war, oder ob nicht wie für einige Abenteuer neuerdings nachgewiesen wurde, der Bär ursprünglich als Gegner des Fuchses figurierte in allen Tiermärchen, die die List des Fuchses über die Dummheit des Wolfes triumphieren lassen.

## Kapitel IV.

### Der Löwe.

Die wenigen Bemerkungen über des Löwen Äusseres, über sein fürchterliches Gebrüll, seine lange Mähne, die er in der Wut schüttelt, seinen langen Schweif, mit dem er den Boden peitscht, und seine kräftigen Tatzen sind im Epos sehr zerstreut. Sie entsprechen in dieser allgemeinen Beschreibung den wirklichen Verhältnissen in der Natur. Weitere charakteristische Eigentümlichkeiten des Löwen werden im Epos nicht hervorgehoben.

Das abendländische Märchen bringt den Löwen fast nie unter seinen Tiergestalten, was uns zeigt, dass dieses Tier mit dem Naturleben der primitiven Völker nicht enge verbunden war. Der Löwe war in unseren Regionen nie heimisch und deshalb kaum oder nur oberflächlich bekannt. Wohl hatte man Gelegenheit, bei fahrenden Menagerien oder im Zwinger einzelner Fürstenhöfe<sup>1)</sup> dieses stolze Tier zu beobachten oder im Wappen das Bild vom Löwen zu sehen, aber wirklich vertraut war der Löwe dem Volke unserer Gegenden nie.

Die Hauptrolle des Löwen in den Branchen, in denen er vorkommt, ist die des Königs aller Tiere und da tritt uns eine uralte Auffassung vor die Augen. Wahrlich, ein einziger Blick auf den Leib des Tieres und auf den Ausdruck im Gesichte genügt, um diese Auffassung zu verstehen.

---

1) Vgl. Pipins Kampf mit dem Löwen, den der Mönch von St. Gallen (lib. II Kap. 23) berichtet. Einen ähnlichen Vorgang erzählt die sächsische Geschichte vom Landgrafen Ludwig dem Heiligen, der einen dem Käfig entwichenen Löwen durch seine donnernde Stimme so einschüchterte, dass das grimmige Tier sich ihm zu Füßen legte. (J. G. MELOS: Lesebuch aus der sächsischen Geschichte, S. 74. Weimar 1825.)



Ist nun in Wirklichkeit der Löwe in der Tierwelt dasjenige Tier, das allen Tieren an Körperkraft und Geistesschärfe überlegen ist? Zur Entscheidung dieser Frage wurde schon mancher erbitterte Streit zwischen Zoologen und Jagdmännern ausgefochten. Man scheint heute der Ansicht zuzuneigen, dass der Löwe nicht als König der Tiere angesehen werden kann, da er ausgewachsenen Dickhäutern wie Elephanten und Nashörnern nicht das geringste anhaben kann.

Wie dem auch sei, im Volke ist dieser Glaube tief eingesessen und da das Volk den Löwen nicht aus eigener Anschauung kennt, werden wir, wie für alle Erzählungen, die den Löwen zum Mittelpunkt haben, an eine orientalische Beeinflussung zu denken haben.

## **Kapitel V.**

### **Die übrigen Tiere des Waldes.**

#### **Der Dachs.**

Die Ausnahmestellung, die der Dachs zum Fuchse im Vergleiche zu anderen Tieren einnimmt, ist ein Werk der Trouveurs, was wir schon daraus sehen können, dass der Dachs in dieser Stellung im Tiermärchen nie auftritt. Die Trouveurs wollten dem Fuchse, wohl in Anlehnung an ähnliche Verhältnisse im Heldenepos, einen treuen Freund zur Seite geben, der ihm in allen Nöten beisteht und dem er durchaus vertraut. So ist der Dachs tatsächlich das einzige Tier im ganzen Epos, das der Fuchs nicht betrügt und auf dessen Rat der Schelm etwas hält. Erst spät, etwa zur Zeit der Abfassung des Jugement, wird der Dachs in dieser Rolle ins Epos übernommen worden sein, damit der Fuchs in der Not wenigstens einen treuen Genossen zur Seite hat. Die Analogie mit den Verhältnissen im Heldenepos ist nicht zu verkennen. So nimmt der Dachs die Stellung eines treuen Genossen des Fuchses, eines älteren, väterlichen Beraters, eines ehrlichen Freundes ein.

Die Dichter haben es für die Rolle, die der Dachs spielt, nicht für nötig gefunden, auf Einzelschilderungen des Körperbaus sich einzulassen. Für ihre Zwecke genügt es, den Dachs als ein durchaus ehrliches Tier ohne Falsch zu zeichnen, das treue Nachbarschaft mit dem Fuchse hält.



Der Dachs ist nun tatsächlich ein gutmütiges, hauptsächlich pflanzenfressendes Tier, das mit allen Tieren im Frieden lebt; die meiste Zeit des Tages verbringt er in seiner Höhle, die er ab und zu mit dem Fuchse teilt, aber nicht aus freundschaftlichem Gefühle für den Fuchs, sondern mehr aus Gleichgültigkeit<sup>1)</sup>. Der Dachs ist noch viel ungeselliger als der Fuchs; solange er nicht in seiner Ruhe gestört wird, duldet er den Fuchs neben sich in einem verlassenen Bau.

Soweit geht die „Freundschaft“ des Dachses. Ein eigentliches Verhältnis besteht zwischen Fuchs und Dachs nicht; immerhin war den Dichtern eine wirkliche Grundlage für ihre Schilderung in diesem eigenartigen Zusammenleben der beiden Tiere geboten. Obgleich kein enges Verhältnis zwischen dem Dachs und dem Fuchse zu verzeichnen ist, eignet sich der Dachs doch trefflich zu der ihm von den Trouveurs zugedachten Rolle eines treuen, väterlichen Beraters und Fürsprechers des Fuchses.

### Der Eber.

In geradezu glanzvoller Weise ist es dem Trouveur der Br. XIII gelungen, uns eine mittelalterliche Eberjagd vor Augen zu führen, die in allen Einzelheiten mit den Schilderungen übereinstimmt, die wir über Saujagden aus früheren Zeiten haben. Der Eber war von jeher der Gegenstand leidenschaftlicher, abenteuerlicher Jagd, die wegen der grossen Gefahr, die damit verbunden, den Waidmann besonders reizte. Es ist dem Dichter trefflich gelungen, uns ein Bild von dem tollkühnen Draufgehen des Ebers zu machen, wie er in gereiztem Zustande alle seine Gegner, Jäger und Hunde anfällt und ihnen von unten und von der Seite blitzschnell tiefe Wunden mit seinen Hauern beibringt. Wir bekommen einen tiefen Einblick in das schreckliche Morden der „Sau“ unter den Hunden. Trotz ihrer rasenden Wut fällt sie schliesslich doch der Schweinsfeder eines beherzten Jägers zum Opfer.

---

1) Man vergleiche franz. taisnieres (zu taisson) als Zufluchtsort des Fuchses im R. d. R. Dazu noch Reinh. Fuchs 1164, wo es vom Fuchs heisst:  
ze siner burc er dô reit,  
daz was ein schoenez dah sloch.



Spielt der Eber auch sonst im Epos keine Rolle, so bekommen wir doch durch diese vortrefflich geschilderte Eberjagd ein klares Bild von der Eigenart dieses Tieres.

### **Der Hase.**

Der Hase, der im Märchen so wenig wie im Epos eine hervorragende Rolle spielt, ist auch in unserem Falle in der landläufigen, volkstümlichen Art als grosser Angstbruder geschildert, der aus lauter Furcht vor seinem Erzfeinde, dem Fuchse, im Fieber liegt. Er ist, wie schon gesagt, die personifizierte Angst im Epos und entflieht bei dem geringsten Geräusch.

Diese Charakterzeichnung stimmt mit der Wirklichkeit überein. Der Hase ist naturgemäss, da er bei seiner Körperschwäche ohne jegliche Verteidigungswaffe sein Leben fristen muss, ein äusserst vorsichtiges und angstvolles Tier. Seine langen Ohren zeigen schon, wie sehr ihn die Natur auf die äusserste Vorsicht hingewiesen hat. Die „Hasenangst“ und das damit verbundene „Hasenfieber“ ist sprichwörtlich. Wird er des Fuchses gewahr, so richtet er sich rasch auf die Hinterfüsse auf und eilt in rasendem Lauf davon; seine Füsse sind ja seine einzige Rettung.

Die Zeichnung des Hasen als tapferen Kriegers, ja als Freundes des Fuchses, richtet sich somit selbst, sie ist Phantasiewerk eines jüngeren Trouveurs.

## **Kapitel VI.**

### **Die Haustiere.**

#### **Der Hund.**

Der Hass des Hundes gegenüber dem Fuchs liegt in seiner Natur begründet; es gibt für den Hund kaum ein grösseres Vergnügen, als von seinem Herren mit auf die Jagd nach dem Wild mitgenommen zu werden. Daher ist der tiefe Hass, den der Hund bei den Abenteuern im Epos zum Ausdruck gibt, mit Recht von den Dichtern hervorgehoben. So gibt er sich freudig dazu her, als Heiligtum zu dienen, auf das der Fuchs schwören soll. Es ist ihm dies eine will-



kommene Gelegenheit, den Fuchs am Kragen zu fassen und möglicherweise zu töten.

Wenn nun in späteren Abenteuern der Hund mit dem Fuchs auf Raub auszieht, ja er sogar als Freund des Wolfes auftritt, so sind das Erfindungen der Dichter, die immer neue Gegenspieler für den Fuchs ausfindig machen mussten, um ihre Stoffe einigermaßen zu variieren. Schon in einzelnen Tiermärchen wird der Hund dem Fuchs an die Seite gestellt, um ein Zusammengehen der verschiedenen Tiere, ein Entstehen einer Handlung überhaupt möglich zu machen. Das Epos hat diese Idee ihrem ganzen Charakter nach noch weiter ausgesponnen, so dass der Hund der Freund des Wolfs, ja der Vertraute des Löwen wird.

Als Hofhund stellt er sich, wie richtig hervorgehoben ist, gut mit dem Sperling, mit dem er in sehr freundschaftlichem Verhältnis steht. Es ist oft drollig anzusehen, wie gutmütig diese beiden Tiere miteinander verkehren. Dagegen steht der Hund auf sehr gespanntem Fuss mit der Katze, die sich aber wohl zu verteidigen weiss; seinen Grimm zeigt der Hund durch ein anhaltendes Bellen nach der fauchenden Katze.

Als Haustier, eine Gattung, die dem ursprünglichen Epos fremd war, ist die Gestalt des Hundes erst spät unter die handelnden Tiere in den einzelnen Abenteuern aufgenommen worden; daher rührt wohl auch die zweifache Rolle, die der Hund im Epos spielt.

### **Der Kater.**

Der Kater ist mit viel Sorgfalt und grosser Liebe im Epos zur Darstellung gekommen, alle die kleinen Besonderheiten aus seinem Leben treten uns lebenswahr vor die Augen. Wie schön malt der Dichter die Situation, in welcher der Kater sich mit seinem Schwanze unterhält und auf der Strasse die tollsten Sprünge macht, oder wenn er sich in der Sonne braten lässt und sich dabei wohlgefällig putzt vom Kopf bis zum Fusse!

Wie unwillig empfängt er den, der ihn aus seiner Ruhe bringt, mit einem Katzenbuckel! Doch ist er bald versöhnt und lautlos einschleichend, sucht er durch irgend eine Schmeichelei sich beliebt zu



machen! Diese wahre Katzennatur verstanden die Dichter aufs anschaulichste zu schildern. Sein glattes Fell, die grosse Vorliebe für Milch und Mäuse kommen gebührend zur Darstellung. So gemütlich, ja unschuldig der Kater unter gewöhnlichen Umständen ist, so wild und fauchend kann er seine Angreifer anfahren; kräftig lässt er seine scharfen Krallen spielen und bringt tiefe Wunden bei. Ganz richtig bemerken die Dichter, dass der Kater, solange er kann, vor seinen Angreifern flieht, dass er aber im schlimmsten Falle sich kräftig zur Wehre setzt. Genau so benimmt sich der Kater dem Fuchs gegenüber, der als zur Gattung der Hunde gehörig, zu seinen Feinden zählt.

Schon im Tiermärchen<sup>1)</sup> kommt die ausserordentliche Fähigkeit des Katers, sich durch Klettern zu retten, zum Ausdruck. So klettert er im Epos nicht nur an rauhen Bäumen in die Höhe, sondern mit der gleichen Geschwindigkeit rettet er sich auf das glatte Kreuz. Seine scharfen Krallen befähigen ihn in ausgezeichnetem Masse zum Klettern. Darin übertrifft er den Fuchs, während letzterer wohl dem gewandt dahineilenden Kater nicht nachsteht. Beide Tiere haben einen äusserst schlanken, geschmeidigen Körper, der ihnen die grösste Behendigkeit verleiht.

In geistiger Beziehung, in Verschlagenheit, List und Geistesschärfe stellt das Epos Kater und Fuchs einander gleich und das wohl mit Recht. Beide Tiere sind von der Natur mit körperlichen und geistigen Fähigkeiten reich ausgestattet worden.

Wie steht es nun mit der sprichwörtlichen Falschheit des Katers, die bei verschiedenen Gelegenheiten auch im Epos zum Ausdruck kommt? Kann es einem Tiere als Falschheit angerechnet werden, wenn es im Augenblicke der Gefahr Mittel anwendet, die unter gewöhnlichen Umständen verborgen bleiben? Können wir es Falschheit heissen, wenn ein Tier alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Erhaltung des gar oft gefährdeten Lebens benützt? Ich glaube nein, denn in diesem Falle müssten wir den Hund mit dem gleichen Rechte falsch nennen, der so anhänglich und gutmütig er für gewöhnlich ist, im gegebenen Falle doch sehr gefährlich werden kann.

---

1) Man vergleiche nur die grosse Anzahl von Tiermärchen, in denen der Fuchs dem Kater gegenüber sich seines „Sackes voll Listen“ rühmt. SUDRE, a. a. O. S. 274 Anm. 1.



So volkstümlich, so weit verbreitet die Ansicht über die Falschheit der Katze ist, sie wird von naturwissenschaftlichem Gesichtspunkte aus nicht aufrecht erhalten werden können.

Das Bild, das wir im Epos und auch schon im Märchen vom Kater gegeben wird, entspricht durchaus der landläufigen Ansicht von diesem Tiere: so lebenswürdig, unterhaltend und einschmeichelnd die Katze für gewöhnlich ist, so gefährlich kann sie im Augenblicke der Gefahr werden.

## Kapitel VII.

### Der Fuchs und die Vögel.

Den Vögeln gegenüber nimmt der Fuchs eine besondere Stellung ein; er ist nämlich immer der Betrogene, während er aus seinen Abenteuern mit den Vierfüsslern meist als Sieger hervorgeht. Diese Eigentümlichkeit ist nicht etwa der Willkür der einzelnen Dichter zuzuschreiben, sondern sie ist tief begründet in der Stellung des Fuchses zu den Vögeln in der Natur und kommt schon in den Märchen zum Ausdruck.

Die Vögel bilden unter den Erdenbewohnern infolge ihres Flugvermögens eine besondere Gruppe von Tieren; diese Fähigkeit, sich in raschem Flügelschlag in die Lüfte zu erheben, gibt ihnen eine gewisse geisterhafte Unruhe, etwas Unbeständiges, und stellt sie aus dem Rahmen der übrigen Tierwelt heraus. Den Vögeln gegenüber wendet der Fuchs deshalb besonders viel Vorsicht an, wenn er sie in seine Gewalt zu bringen versucht und doch ist er oft nicht vom Glücke begünstigt. Mit Recht setzt er grosses Misstrauen in die Vögel („*car je dot molt chose volant*“ VII 670), denn ein rascher Flügelschlag seiner ausersehenen Opfer kann ihn um die erhoffte Beute bringen.

So beruht die Ausnahmestellung, die die Vögel schon im Märchen dem Fuchse gegenüber einnehmen, auf wirklicher Naturbeobachtung.

#### 1. Der Hahn.

Welch ein schönes Bild vom Hahn, dem stolzen Beherrscher des Hühnervolks haben wir im Epos! In prächtigem Federkleid, mit tief gezacktem Kamme steht er erhabenen Hauptes inmitten



seiner Hühnerschaar, scharrt bald hier, bald dort, ruft den Hennen, wenn er etwas gefunden, und lässt als Zeichen innerster Befriedigung seinen Gesang hören, auf den er sehr stolz ist. In seinem Hofe fühlt er sich geborgen, da kann er schon auf einem erhöhten Platze ein Schläfchen machen; so zieht er den einen Fuss hoch, schliesst halb die Augen und schlummert. Wir glauben den Hahn wahrhaft in dieser charakteristischen Stellung vor uns zu sehen. Sein Schlaf ist jedoch nicht zu tief, im Augenblick der leisesten Gefahr entfliegt er zu den Hennen und verweilt in ihrer Mitte, bis die Gefahr vorüber. Dies im Gegensatz zu der Schilderung im Epos, wo er sofort auf seinen gefährlichen Posten zurückkehrt. Dies ist so unnatürlich wie der Rat der Pinte, wieder zurückzukehren.

Eine Eigentümlichkeit des Hahns tritt immer wieder hervor, nämlich das Schliessen der Augen beim Krähen; der Fuchs kennt diese Gewohnheit des Hahns und überlistet ihn auf diese Weise. Eigentümlich ist, dass das Märchen auf diese Eigentümlichkeit des Hahns fast nicht zu sprechen kommt<sup>1)</sup>. Hält nun der Hahn tatsächlich beim Krähen beide Augen geschlossen? Im Volke geht folgendes Rätsel um: „Warum schliesst der Hahn beim Singen beide Augen“? Die Antwort darauf ist: „Weil er es auswendig weiss“. Diese Eigentümlichkeit des Hahnes ist demnach im Volke bekannt und sie beruht auch auf Wirklichkeit. Es kostet den Hahn eine ziemliche Kraftanstrengung, sein Kickeriki hervorstossen, er verzerrt dabei die meisten seiner Gesichtsmuskeln. Das Schliessen der Augen ist somit nichts als eine spontane Folge des Krähens.

Da das Tiermärchen in seinen grundlegenden Motiven meist sich eng an wirkliche Verhältnisse in der Natur anlehnt, ist es verwunderlich, dass es dieses einfache und natürliche Motiv ausser acht gelassen und das Kussmotiv bevorzugt hat.

Der Hahn spielt in jedem Hofe eine grosse Rolle, ungern nur trennt man sich von diesem stolzen Tiere; er ist in jedem Haushalt teils aus Nützlichkeitsgründen, teils wegen seiner hübschen Ge-

---

1) Ein ähnliches Motiv ist in Märchen Nr. 113, Bd. III von HALTRICH zu finden, wo der Fuchs den Hahn von einem blinden Auge zu heilen sucht.



stalt hochgeschätzt. Seines zähen Fleisches wegen eignet er sich in der Tat nicht zum Essen; sein Fleisch ist wenig schmackhaft.

Schon im Tiermärchen tritt der Fuchs als der schlimmste Feind des Hahnes auf; wird er des Fuchses gewahr, so eilt er unter grossem Angstgeschrei davon und fliegt in dieser Not sogar auf hohe Bäume, was er sonst immer vermeidet. Er ist sich wohl bewusst, dass er nicht lange laufen kann. Diese Unfähigkeit des Hahnes, sich durch rasches Laufen zu retten, wird noch heute benutzt, um den Hahn in die Gewalt zu bekommen. Es ist somit übereinstimmend mit den wirklichen Verhältnissen, wenn der Bauer so lange hinter dem Hahne herläuft, bis dieser vor Müdigkeit sitzen bleibt (XVI 490 ff.).

In einzelnen späteren Branchen finden wir den Hahn als wilden, tapferen Kämpfer, der mutig jeder Gefahr ins Auge sieht und selbst seinen schlimmsten Feind, den Fuchs, durch Schnabelhiebe und Spornstösse übel zurichtet. Fehlt den Tiermärchen dieser Zug auch vollständig, so dürfen wir diese Eigentümlichkeit doch nicht als reine dichterische Erfindung ansehen. Täglich haben wir Gelegenheit, den Mut, das wilde Draufgehen des Hahnes im Zweikampf mit seinem Gegner, dem Nachbarhahn, zu beobachten. Nicht selten verlaufen solche erbitterte Hahnenkämpfe blutig oder gar tödlich. Es ist somit ein Anklang an die wirklichen Verhältnisse zu konstatieren, wenn die Dichter den Hahn als wilden, mutigen Draufgänger uns vorführen.

Die List, die der Hahn anwendet, um sich aus den Zähnen des Fuchses zu erretten, dadurch dass er seinen Bedränger zum Sprechen bringt, tritt sehr häufig schon in den Tiermärchen auf. In den verschiedensten Variationen wird im Tiermärchen diese List von den Tieren angewendet, um sich aus der Gewalt eines anderen zu befreien. Wir finden diese List auch in einer selbständigen Erzählung im Epos, wo der Kater den Fuchs, um ihn zu betrügen, zum Sprechen bringt und ihn dadurch den im Maule haltenden Hahn verlieren lässt. Diese Erzählungen von der List des bedrängten Tieres müssen schon sehr frühe im Volk umgegangen sein; war doch im Tiermärchen das Misslingen eines Planes vom Fuchse ein gewisser Dämpfer auf die Allgewalt des Fuchses, der alle Tiere betrügen zu



können glaubte. Für das Epos aber ist die Anwendung dieser List eine ganz bequeme Art, die schon zum Tode verdamnten Helden nicht sterben lassen zu müssen.

Sehen wir von den späteren Eigentümlichkeiten ab, die dem Hahne wie allen anderen Tieren von den Dichtern übertragen wurden, so haben wir im Epos ein naturgetreues Bild vom Hahne. Alle die Eigentümlichkeiten, die sein Wesen charakterisieren, kamen trefflich zur Darstellung, so dass wir wohl behaupten können, dass die Zeichnung des Hahns im Epos zu den vollkommensten des gesamten Tierepos gerechnet werden muss.

## 2. Die Henne.

Die Henne spielt im Epos nur eine untergeordnete Rolle, im Tiermärchen tritt sie noch nicht auf. Wir müssen daher das Vorkommen der Henne im Epos den Dichtern zuschreiben, die es allerdings verstanden, durch wenige Bemerkungen ein treffliches Bild von der Henne zu malen. Die Henne ist ein sehr scheues, ängstliches Tier, sie hat nichts von der stolzen, hochfahrenden Art des Hahnes an sich. Mit Recht stellten die Dichter ihre Mutterliebe in den Vordergrund. Ganz rührend ist der Schmerz der Henne über den Verlust aller ihrer Angehörigen, die der Fuchs gemordet hat.

Es gibt wohl kaum eine treuere Mutter als die Henne es ihren Küchlein gegenüber ist. Mit welcher Ausdauer schon brütet sie die Jungen aus und wie ängstlich behütet und beschützt sie selbst unter Einsetzung ihres Lebens mit ihrem eigenen Körper die Kleinen, die ihr so viel Sorge bereiten. Wir können daher den tiefen Schmerz mitfühlen, den die Henne im Epos über den Tod ihrer Lieblinge an den Tag legt. Ebenso können wir den nimmer zu stillenden Hass der Henne gegen den Fuchs, ihren schlimmsten Feind, wohl begreifen.

Es ist den Trouveurs trefflich gelungen, die Henne als die Vertreterin der echten Weiblichkeit darzustellen, die in der Erziehung der ihr anvertrauten Glücksgüter ihre höchste Seligkeit findet.

Als dichterische Erfindung muss jedoch die Gattenliebe der Henne angesehen werden; sie besteht nicht in dem Grade, wie sie



das Epos hervorhebt. Unter Hennen und Hahn herrscht Polygamie, leicht lassen sich die Hennen ihren Beschützer nehmen und durch einen anderen ersetzen; so engherzig sind sie in ihrer ehelichen Treue nicht.

Schon bei Fuchs und Wolf hatten wir dichterische Phantasiegebilde in dem Verhältnis zwischen Mann und Frau anzunehmen; die Dichter streben eben ein durchaus trauliches Verhältnis zwischen den einzelnen Tiergestalten an.

Wenn die Henne im Epos dem Hahne gegenüber als die klügere dasteht, so entspricht dies nicht den wirklichen Verhältnissen. Die Henne ist wohl ängstlicher und auch vorsichtiger als der Hahn, doch vertraut sie gewöhnlich ganz seinem Warn- oder Lockruf; im allgemeinen ist es der Hahn, der die nichtsahnenden Hennen auf die Gefahr aufmerksam macht.

Die Henne ist, wie sie uns im Epos entgegentritt, in den Hauptzügen richtig gezeichnet; ihre Gestalt steht der des Hahnes würdig zur Seite.

### 3. Die Meise.

Das Bild, das wir im Epos von der Meise bekommen, ist ungemein anschaulich und naturgetreu. Es war ein überaus glücklicher Griff des Trouveurs, dass er die Meise dem Fuchse in der Behandlung des sehr beliebten Themas, welches uns den Fuchs als Berücker gewisser Vögel zeigt, gegenüberstellte. Eine ganze Anzahl von Varianten in der Behandlung dieses Stoffes liegen schon im Märchen vor, das bald den Sperling, bald das Rebhuhn, bald den Hahn dem Fuchse gegenüberstellt. Die Erfindung vom Kuss, den der Fuchs wünscht, und die von der allgemeinen Friedensschliessung sind zwei dieser zahlreichen Varianten, die in unserem Abenteuer vereint sind.

Wohl kein zweiter Vogel eignet sich besser für diese Erzählung als die Meise, da sie zu den lebendigsten und beweglichsten Vögeln gehört, die wir kennen. Es ist eine Seltenheit, sie einmal ruhig zu sehen oder missgelaunt zu finden. So finden wir sie gleich zu Beginn der Erzählung auf den Ästen einer hohen Eiche munter hin- und herhüpfen (II 470). Nicht wenig mag sie erschrocken sein, als sie den schlimmen Fuchs unten am Baume auftauchen sieht.



Neugierig besieht sie den Schelm, den sie wohl kennt; sie wird sich hüten, sich betrügen zu lassen. Den Kuss, den der Fuchs von ihr verlangt, verweigert sie kurzerhand; doch, halt, da sitzt ihr der Schelm in den Augen, sie kann einen Scherz wagen. Man sieht es ihren mutwilligen Blicken an, dass sie etwas Besonderes im Sinne hat. Schon hat sie eine Hand voll Schmutz, fliegt rasch an die Schnurrhaare des Fuchses, berührt sie sachte und . . husch, schon sitzt sie wieder auf dem Aste der Eiche. Ein zweites Mal versucht sie den Fuchs zu übertölpeln: im Vertrauen auf ihre Gewandtheit kann sie es wagen. In geradezu tollem Übermut fliegt sie dem Fuchse an die Schnauze — er schnappt umsonst, sie war flinker als er dachte<sup>1)</sup>.

Die Vorsicht lässt sie jedoch nicht ausser Acht. Ein drittes Mal begibt sie sich nicht mehr in Gefahr; gegen alle weiteren Wünsche des Fuchses bleibt sie taub.

Es ist ein geradezu köstliches Bild von der Meise, wie es kaum schöner und natürlicher gegeben werden könnte. Wir sehen das listige, ungemein behende Vögelchen vor uns, wie es ganz glänzende Meisterstücke der Flugkunst ausführt. Wohl hütet sie sich, den Boden im Augenblick der Gefahr zu berühren, da ihr das Auf-  
fliegen beschwerlich wird. Wer schon Gelegenheit hatte, einer Meise zuzusehen, wie sie an einem Aste sich wiegend, oft abwärts hängend, die Bewegungen eines Wiesels oder Marders aufmerksam verfolgt und ihre Feinde auch nicht einen Augenblick aus den Augen lässt, der wird sich gut in die Situation unserer Erzählung hineinfinden. Keck und munter hüpfte sie von Ast zu Ast und blickte neugierig nach dem Feinde, was der wohl tun wird; dabei lässt sie immer ihr lustiges Kiwitt, Kiwitt ertönen. Es fehlte nur noch, dass die Meise wie im Epos eine Hand voll Kot sich holt und damit ihren Gegner verhöhnt. Die Flugleistungen, die sie im R. d. R. ausführt, vom hohen Aste

---

1) Im Reinhart Fuchs kommt ihre Flugkunst nicht so deutlich zum Ausdruck; sie lässt von oben herab auf die Barthaare des Fuchses den Schmutz fallen:

ein mist si under ir vuoze nam,  
von aste ze aste si quam  
und liez ez im vallen an den munt. 203.



ganz nahe zur Schnauze des Fuchses, ohne jedoch den Boden zu berühren, und rasch wieder auf den Baum zurück, sind treffliche Proben ihrer Flugkunst. Die Meise gehört in der Tat zu den gewandtesten und sichersten Fliegern in der Vogelwelt. In ungemein scharfen und sicheren Wendungen fliegt sie in kurzen Abständen und meidet den Boden im Augenblicke der Gefahr. Kaum hätte sich ein anderer Vogel besser für diese lebhafte und naturgetreue Schilderung in unserem Epos geeignet.

Der Dichter hatte im Märchen kein direktes Vorbild für seine Erzählung, denn nirgends finden wir die Meise in dieser trefflichen Weise geschildert. Mit grossem Geschick hat er diesen Vogel zum Helden für seine Erzählung ausgewählt; es ist ihm in der Tat gelungen, uns ein naturgetreues Bild zu geben von der Meise, dem allerliebsten, übermütigsten und lustigsten Geschöpfchen unserer Gärten, das neben seiner ausserordentlichen körperlichen Gewandtheit eine gute Dosis List und Verschlagenheit sein eigen nennt.

#### **4. Der Sperling.**

Der Sperling tritt uns bezeichnender Weise im Epos gleich auf einem Kirschbaume entgegen, dessen Früchte er sich wohl schmecken lässt. Mit weiser Vorsorge suchte er sich sein Nest auf einem Baume, der ihm auch zu seiner Zeit Nahrung bietet. 9 junge Sperlinge sind in dem Gehäuse verborgen und harren besserer Zeiten.

Übergibt nun der Sperling in seiner Einfalt alle seine Jungen dem Priester Fuchs, um sie zu taufen und dann zu heilen, so spielt er im Epos die Rolle, die im Tiermärchen der Rabe einnimmt<sup>1)</sup>. Das Thema, das der Erzählung zu Grunde liegt, die Heilung gewisser Vögel durch den Fuchs, ist im Volke sehr weit verbreitet, ist aber, von naturwissenschaftlichem Standpunkte aus besehen, reine Erfindung.

Umso natürlicher ist dagegen der Sperling als Freund der Hofhunde geschildert. Es ist in der Tat possierlich anzusehen, wie vertraut der Sperling mit dem Hofhund ist, mit dem

---

1) Vgl. z. B. HALTRICH-WOLFF: Volksmärchen III. Bd. Nr. 111.



er aus einer Schüssel frisst und dem er manchmal auf den Rücken sitzt. Diese Zutraulichkeit liegt wohl einerseits in der für den Sperling charakteristischen Frechheit und dann andererseits in dem häufigen und engen Zusammenleben zwischen diesen Tieren auf einem Hofe begründet.

Die eigentümliche List sich flügelhalm zu stellen, die dem Sperling im Epos zur Täuschung des Fuchses und der Menschen übertragen ist, findet sich schon im Tiermärchen und zwar auf alle möglichen Vögel wie Sperling, Meise, Staar und Amsel übertragen.

Diese List ist nun keineswegs reine Erfindung, sondern sie ist der Natur abgelauscht. Einzelne am Boden nistende Vögel wie Grasmücken und dgl. wenden diese List dem Fuchse gegenüber an. So staunen wir bei genauer Betrachtung der Grasmücken über die Art und Weise, wie sie ihre Jungen vor den Feinden zu retten wissen. Sehen sie z. B. den Fuchs dem Neste ihrer Jungen näher kommen, so tun sie, als wären sie flügelhalm und flattern scheinbar matt am Boden hin, hinken auf einem Beine eine Strecke fort, stossen Angstgeschrei aus und lenken so den auf sie aufmerksam und nach ihrem Besitz lüstern gewordenen Feind möglichst weit vom Neste weg, in dem sie ihre Jungen haben. Auf Umwegen kehren sie dann zu den geretteten Kleinodien ihrer Liebe und Sorge zurück.

Dieselbe List kann man auch von Rebhühnern, Amseln, überhaupt von sonstigen am Boden nistenden Vögeln angewendet sehen. Diese von der Natur wahrhaft grossartig angelegte List ist ins Tiermärchen und von da ins Epos übergegangen; solange sie von den am Boden nistenden Vögeln angewendet wird, ist sie durchaus naturwahr.

Schon im Tiermärchen ist diese List auch auf andere Vögel, die nicht am Boden nisten, übertragen worden und damit hat sie ihre eigentliche Grundlage verloren, denn diese Vögel, die an höher gelegene Orte nisten, brauchen ihre Jungen nicht durch diese List vor den Eingriffen gewisser Vierfüssler zu schützen.

Wenn nun vollends dieser Kunstgriff Menschen gegenüber angewendet wird, um sie zu betrügen, so ist das eine unnatürliche Weiterbildung eines an und für sich wahren Grundgedankens, die schon im Tiermärchen zu konstatieren ist. Das Motiv des Weglockens



von einem Gegenstand aber ist selbst im Epos noch überall erhalten. Die List hat jedoch, auf den Sperling übertragen, ihren natürlichen Wert verloren.

Der Sperling, der im allgemeinen als ein vorsichtiges und gelehriges Tier mit scharfen Geistesfähigkeiten angesehen wird, eignet sich recht gut zum Träger dieser feinen List.

---



## C. Märchen und Epos.

### Untersuchungen einzelner Abenteuer des Epos auf ihren Zusammenhang mit dem Tiermärchen.

#### Einleitung.

Bei Gelegenheit der Untersuchung über des Wolfs Fischfang mit dem Schwanze stellt Voretzsch folgenden Satz auf: „Nach alledem erscheint es sicher, dass wir es mit einem echten Tiermärchen zu tun haben, das — mit KROHN zu reden — in das mittelalterliche Tierepos und die äsopische Fabelliteratur aufgenommen wurde, ‚wie der Bauernsohn in der Priesterschule‘. Aber gewiss nicht der einzige Bauernsohn <sup>1)</sup>!“

Diesem Gedanken wollen wir im Folgenden näher nachzugehen versuchen, d. h. wir wollen feststellen, wie weit für einzelne Abenteuer das Tiermärchen als die Grundlage angesehen werden kann und welche Veränderungen es bei der Aufnahme in den Rahmen des Epos hat erleiden müssen.

Den Weg, den wir hiebei einschlagen werden, zeigt uns der finnische Gelehrte KROHN in seinen Abhandlungen über Bär (Wolf) und Fuchs und Mann und Fuchs, dem es für einige Abenteuer gelungen ist, den engen Zusammenhang zwischen einzelnen nordischen Tiermärchen und den entsprechenden Abenteuern des R. d. R. herauszustellen. Das gelehrte Buch SUDRE's ist ganz von dem Gedanken durchzogen, dass die mündliche Überlieferung, das Tiermärchen, als die Hauptquelle für die Abenteuer des R. d. R. angesehen werden muss.

Bevor wir in die Einzeluntersuchungen eintreten, wollen wir in aller Kürze einige Worte sagen über das Wesen der Tiersage, das

---

1) GRÖBERS Zeitschr. XV, S. 348.



Entstehen und das Hauptmerkmal der Tiermärchen, sowie über den engen Zusammenhang zwischen Tiermärchen und Tierepos.

Die „Tiersage“ ist eine Sage, die vom Leben und Treiben der Tiere und zwar vorzugsweise der wilden Tiere handelt, die mit Sprache und Vernunft ausgestattet sind. Die Wurzeln dieser Tiersage müssen weit zurückreichen, sie liegen in der Natureinfalt der ältesten Geschlechter, die noch in sehr nahem Verkehr mit den Tieren standen. Es ist eine Art Naturpoesie, die in einfachen, unterhaltenden Erzählungen ihre Freude über das geheimnisvolle Treiben der Tiere und gewisse Eigentümlichkeiten derselben zum Ausdruck brachte.

Diese Poesie trat zunächst in der Form von Tiermärchen bei den verschiedensten Nationen auf, Erzählungen, die an irgend welche Eigentümlichkeit eines Tieres anknüpfen und rein unterhaltend wirken wollen. Sie sind durchaus zu unterscheiden von der Tierfabel, da sie nichts mit Moral oder Satire zu tun haben; diese Tierfabel ist das Kunstprodukt einer späteren Zeit.

Die Tiermärchen wollen nichts als naiv beobachtend und treu wiedergebend Geschichten von den Tieren erzählen. Sie müssen sehr alt sein und auf die Zeiten zurückgehen, wo der primitive Mensch noch mit der ihn umgebenden Tierwelt, überhaupt mit der ganzen Natur in engstem Zusammenhang stand. Täglich hatte er Gelegenheit, den Tieren im Walde zu begegnen, wo auch er sein Dasein fristete. Durch dieses beständige Zusammensein mit den Tieren des Waldes verknüpfte der primitive Mensch bald gewisse Ideen mit jedem Tier. Bekanntlich ist es eine unserer natürlichsten Tendenzen, dass wir gerne von den Wesen, die uns näher stehen, sprechen. Die Armut an Bekanntschaften und Ideen hat deshalb den primitiven Menschen veranlasst, die Tiere zum Gegenstand seiner Erzählungen zu machen und ihre Sitten, ihr ganzes Leben in seinen Geschichten wiederzugeben. Schon daraus geht hervor, dass die so entstandenen Erzählungen nur den einen Zweck hatten, zu unterhalten und nicht zu belehren. Das ist durchaus festzuhalten.

Dass diese einfachen, überall verbreiteten Tiererzählungen sehr alt sein müssen, beweist der Umstand, dass der Mensch nur in einem gewissen Urzustande solche Tiergeschichten erfinden könnte.



Am reinsten und einfachsten treffen wir noch heute diese Märchen bei Naturvölkern oder bei Stämmen, die seitab von der Kultur leben; zu ihrem Märchenschatz werden wir greifen, wenn wir die Erzählungen in der einfachsten Form haben wollen<sup>1)</sup>.

Diese einfachen Tiergeschichten bilden wegen der Vorliebe für Detailmalerei und breitere Darstellung, sowie wegen der Steigerung zu Cyclen-Bildung eine passende Vorstufe für das Epos<sup>2)</sup>.

Doch, da erhebt sich sofort die Frage, dürfen wir die Märchen eines entfernt liegenden Volkes einfach den französischen Tierabenteuern zu Grunde legen? Können z. B. die nordischen oder die siebenbürgischen Tiermärchen so ohne Weiteres mit den Abenteuern im französischen Epos in Zusammenhang gebracht werden?

Die Frage führt uns auf die verschiedenen Theorien über die Entstehung und Verbreitung der Märchen, was zu den schwierigsten Problemen in der Wissenschaft der Volkskunde gehört. In einem kurzen Überblick sollen die verschiedenen Methoden angeführt werden.

Die Brüder GRIMM waren es, die in grösserem Massstabe die im Volke umgehenden Erzählungen zusammentrugen und unter einander verglichen. Sie sahen in den Märchen alte Mythen, so dass die Märchen nichts anderes als verblasste arische Göttermythen wären; die Märchen gehen nach ihnen in die graue Vorzeit zurück und sind spezifisch deutsch. Sie sind somit allen germanischen Stämmen gemeinsam; ihr Ursprung wird in die indogermanische Zeit verlegt.

Dieser Ansicht tritt die Theorie BENFYS schroff entgegen, der 1859 in seiner „indischen Theorie“ den Ursprung der Märchen nach Indien verlegte. Nach ihm wären die von GRIMM für urheimisch gehaltenen Märchenmotive aus Indien in historischer Zeit (etwa seit dem 11. Jahrhundert) nach dem Abendlande gewandert<sup>3)</sup>.

---

1) GRIMM: „Reiner und volkstümlicher als wir haben die nach Siebenbürgen ausgewanderten Sachsen in ihrer Abgeschlossenheit die Überlieferung bewahren können“. Siehe Einleitung zu HALTRICH-WOLFF's Siebenbürgischen Märchen.

2) VORETZSCH führt aus: . . . dass ihm (dem Tiermärchen) zum Epos im landläufigen Sinne nichts mehr fehlt als die poetische Form und dass somit das Tierepos des 12. Jahrhunderts als Gattung dem Tiermärchen weit mehr verdankt als der antiken Fabel. Neue Preuss. Jahrb. Bd. 80, S. 469.

3) BENFEY: Einleitung zu Panchatantra.



Jahrzehntelang beherrschte diese Theorie BENFEY's das Denken der verschiedensten Forscher und noch heute halten einige, wenn auch in gemilderter Form daran fest<sup>1)</sup>.

Gegen diese Theorie, die Erzählungen der Tierepen in Bausch und Bogen aus Indien herzuleiten, wohin auch sie erst aus Griechenland gekommen wären, wendet sich auf Anregung einiger Anthropologen und Ethnologen eine Reihe von Forschern.

Es wird die Frage aufgeworfen, warum gerade die Inder mit märchengestaltender Phantasie ausgestaltet sein sollen; diese Fähigkeit müsse doch auch anderen Völkern zugeschrieben werden. Von England aus kam der Anstoss zu einer neuen Theorie, begründet von dem Anthropologen ANDREW LANG. In seinem Werk: *Myth, Ritual and Religion* (1887) vertritt er die Ansicht, dass die Märchen überall entstanden sein können, da überall gewisse physische und psychologische Bedingungen zur Bildung solcher Erzählungen vorhanden gewesen seien.

Diese Völkergedankentheorie ist weiter ausgeführt worden von SUDRE<sup>2)</sup> und besonders von BÉDIER, der sich folgendermassen äussert:

„Je crois selon l'expression de M. GAIDOZ à la polygénésie des contes. Je crois qu'il n'y a pas eu de race privilégiée, indienne ni autre, qui en un jour de désœuvrement inventa les contes dont devrait s'amuser l'humanité future . . .

Je crois par contre que l'immense majorité des contes merveilleux, des fabliaux, des fables sont nés en des lieux divers, en des temps divers, à jamais indéterminables“<sup>3)</sup>.

Mit Genugtuung stellen wir fest, dass schon GRIMM<sup>4)</sup> den weltbürgerlichen Charakter des Märchens hervorhebt.

---

1) Fr. v. d. LEYEN: Die Entstehung des Märchens. HERRIGS Archiv, Bd. 113—116. Er will die Erfindungsgabe von Märchen anderen Völkern nicht absprechen und gibt zu, dass nicht alle abendländischen Märchen indischen Ursprungs sind. „Entdeckt man aber, so sagt er, in einem Märchen eine kunstvolle Form, so ist die Heimat bestimmt Indien.“ Bd. 116, pag. 289.

2) Les sources du Roman de Renart. Paris 1893.

3) BÉDIER: Les fabliaux. 2. Aufl., S. 247. Zu vergleichen ist hiezu die Rezension CLOËTTA's im Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Literaturen Bd. 93.

4) GRIMM: K. u. H. Märchen Bd. III, S. 405.



Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, einen der neuesten Anhänger dieser Völkergedankentheorie, WUNDT, zu hören. Er sagt: „Märchen und Fabeln findet man überall, wo man sie sucht. Dass einzelne entsprechende Fabel- und Märchenstoffe z. T. weite Strecken durchwandert haben, ist in Anbetracht dieser der Volksphantasie zukommenden Eigenschaft des Fabulierens begreiflich genug und wird erst durch sie erklärlich. Man darf die Entstehung von Tiermärchen nicht einem bestimmten Zentrum zuschreiben, weder den Griechen, noch den Indern. Allerorten begegnen uns schon bei den Naturvölkern einfache Tiererzählungen, die häufig lokales und nationales Kolorit tragen und für die eine Übertragung von den Kulturgebieten der alten Welt her anzunehmen ganz unwahrscheinlich sein würde“ <sup>1)</sup>.

Die Wanderung einzelner Märchen ist bei dieser Theorie nicht ausgeschlossen, sie ist nur eine natürliche Ergänzung zur Völkergedankentheorie. So ist es dem finnischen Forscher K. KROHN in zwei gelehrten Abhandlungen <sup>2)</sup> gelungen, eine Wanderung einzelner Märchen vom hohen Norden nach Mitteleuropa nachzuweisen. Dieser Gelehrte verteidigt warm die Selbständigkeit der europäischen Tiermärchen <sup>3)</sup>; auf alle Fälle ist der indische Einfluss auf die Bildung des europäischen Tierepos nicht allzu hoch anzuschlagen.

Wir werden uns der Methode von K. KROHN anschliessen und versuchen, aus den verschiedenen Varianten eines Märchens eine Urform herzustellen und diese mit dem entsprechenden Abenteuer im Epos in Vergleich zu setzen. An der Möglichkeit einer Wanderung halten wir dabei fest, auch wenn es uns nicht möglich sein wird, den Weg der Wanderung genau nachzuweisen. Um möglichst die ursprüngliche Form der Erzählung herauszuschälen, werden wir neben den französischen Märchensammlungen besonders die deutschen, ja in weiterem Sinne die germanischen heranziehen. Das französische Tierepos hat ja bekanntlich seine Heimat im Norden Frankreichs, d. h. in dem Gebiet, das am nachhaltigsten dem fränkischen Einflusse

---

1) WUNDT: Völkerpsychologie, Bd. III. S. 361 ff. 1908.

2) K. KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs, und Mann und Fuchs.

3) K. KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs, S. 25.



unterworfen war <sup>1)</sup>). Ausserdem aber werden auch aussereuropäische Sammlungen berücksichtigt werden, um eine eingehende Vergleichung der einzelnen Märchenstoffe möglich zu machen.

Die Methode der folgenden Untersuchung wird also sein: durch möglichst genaue Vergleichung möglichst vieler Varianten eines und desselben Märchenstoffes soll eine Urform der Erzählung herausgeschält und diese in Zusammenhang mit dem Abenteuer gebracht werden. Aus der mehr oder weniger überarbeiteten Form der Erzählung im Epos lassen sich vielleicht Schlüsse auf das relative Alter einer Branche machen.

### 1. Die Wölfin im Fuchsbau.

Der Gang des Abenteuers ist nach Br. II 1211 ff. kurz folgender: Der Fuchs geht zur Wolfshöhle und begattet die Wölfin auf deren Bitten hin. Nachdem er die Jungen in der hässlichsten Weise ohne Einspruch der Wölfin besudelt hat, verlässt er die Höhle. Der zurückkehrende Wolf erfährt trotz des Verbots der Wölfin von seinen Jungen die Schandtaten des Fuchses, rast vor Wut, lässt sich aber von Hersent überzeugen, dass sie unschuldig ist.

8 Tage später treffen Wolf und Wölfin den Fuchs und verfolgen ihn voller Wut. Während Ysengrim die Spur seines Feindes verliert, ist die Wölfin wütend hinter dem Fuchs her, der sich in seine Höhle rettet. Hersent springt nach, bleibt aber im Eingang stecken und wird vom Fuchs geschändet. Ysengrim kommt dazu und macht dem Fuchs bittere Vorwürfe, der sich aber in eigenartiger Weise zu entschuldigen sucht. Ysengrim befreit seine Gattin aus ihrer peinlichen Lage.

Diese Erzählung, die sich durch ihren komplizierten Aufbau und ihren obscönen Charakter auszeichnet, findet sich in einer beschränkten Anzahl von Tiermärchen wieder, die aber wesentlich einfacher verlaufen <sup>2)</sup>).

---

1) Vgl. VORETZSCH: „Die sagenhaften Überlieferungen dieses Volkes (nämlich der Franzosen des Nordens) sind von germanisch-fränkischem Geiste befruchtet, ja oft genug aus ihm allein entsprungen.“ Jac. GRIMMS deutsche Tier-sage und die moderne Forschung S. 478. Preuss. Jahrb. 80, Heft 3.

2) Das Abenteuer im Reinhart Fuchs 563—634 weist nach 562 eine



Die von KROHN aufgestellte Urform<sup>2)</sup> unserer Erzählung, die schon das geschlechtliche Element in ausgedehntem Masse in sich schliesst, kann wohl nicht als die ursprünglichste Fassung der Erzählung angesehen werden<sup>3)</sup>. Dieses Motiv der Begattung im Eingang und das der Schändung am Schluss des Abenteuers ist eine spätere, mittelalterliche Zutat.

Der Akt der Begattung der Wölfin am Eingang der Handlung ist durchaus überflüssig neben der Beschimpfung der Jungen und steht in direktem Widerspruch mit dem späteren Handeln der Wölfin. Wozu denn die Verfolgung des Fuchses, den sie sich selbst zum Buhlen gewählt hatte? Dieses geschlechtliche Element ist an dieser Stelle durchaus widersinnig und ist auch nicht ursprünglich, was wir sowohl aus geschriebenen als auch besonders aus den mündlichen Erzählungen dieses Stoffes ersehen können.

Der Ysengrimus<sup>3)</sup> zeigt uns eine ältere Fassung: Der Fuchs beleidigt die jungen Wölfe in der hässlichsten Weise. Die Wölfin, die krank in der Höhle liegt, will sich an dem Beleidiger ihrer Familie rächen und verfolgt ihn. Das Motiv des Neckens, der Besudlung der Jungen ist somit hier das wesentlichste und motiviert allein die Verfolgung des Übeltäters durch die Wölfin, die Mutter der Kleinen. Das geschlechtliche Moment fehlt vollständig und darin stimmt die Form des Ysengrimus mit einigen Tiermärchen überein, die die Verfolgung des Übeltäters dadurch begründen, dass er die Jungen einer Bärin beleidigt hat<sup>4)</sup>. Dass dieses Motiv des Neckens oder Beschimpfens der Jungen das grundlegende war, das können wir selbst aus der komplizierten Form des Abenteuers im R. d. R. herausfinden, denn es ist viel natürlicher als das der Begattung, die doch freiwillig war und somit keinen Grund zur späteren Verfolgung gab.

Stellen wir somit als das ursprüngliche Motiv zur Begründung

---

Lücke auf, die uns nicht ermöglicht, den Gang der Handlung genau zu übersehen.

2) K. KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs, S. 89.

3) Ysengrimus V 705—820.

4) KRAUSS I No. 7, S. 23. VALJAVEC LXIV S. 274. Vgl. auch JAHN S. 458, GRIMM II, S. 87.



der Verfolgung des des Neckens auf, so ist sehr bald daneben das geschlechtliche Element aufgetreten, das in einzelnen Fassungen sogar ganz die Oberhand gewonnen hat. Das zeigt deutlich die Fabel der Marie de France, die trotz ihres hohen Alters einzig das geschlechtliche Motiv in sich schliesst<sup>1)</sup>. Auf Grund dieser Fabel ist das Motiv des Neckens schon als ein nebensächliches Element in dem Abenteuer angesehen worden<sup>2)</sup>. Doch sehen wir trotz des hohen Alters der Fabel und trotz einiger ursprünglicher Elemente in ihr (Beibehaltung der Gestalt der Bärin und das Steckenbleiben derselben im Gestrüpp) schon eine echt mittelalterliche Bearbeitung, die das geschlechtliche Element in den Vordergrund stellt und dadurch die anderen Motive erstickt. Wie ferne dieses Motiv der Urform der Erzählung gelegen hat, das beweist das von KRAUSS angeführte Märchen<sup>3)</sup>, das einzig und allein das Motiv des Neckens in sich birgt. In einem anderen Tiermärchen<sup>4)</sup> ist das steckenbleibende Tier sogar ein männliches, der Bär, was wohl unanfechtbar die Unursprünglichkeit des geschlechtlichen Elements in der Erzählung beweist. Das Tiermärchen in seiner einfachen, natürlichen Form war dem mittelalterlichen Geschmack zu nüchtern; ausserdem war die Situation des gefangenen weiblichen Tieres derart, dass der Gedanke einer Schändung sehr nahe lag. Und von dieser Schlusscene aus wurde das geschlechtliche Motiv auch auf den Eingang der Handlung übertragen. Ursprünglich wurde nur dieses Element in der Schlusscene verwertet, was die Form des Isengrimus beweist; von hier aus trat es dann neben das Motiv des Neckens in der Eingangshandlung, wie der R. d. R. zeigt, bis es schliesslich als Hauptmotiv figurierte in der Form der Fabel von Marie de France. So alt also diese Fabel ist, sie stellt nicht die ursprüngliche Form der Erzählung dar, denn es fehlt ihr das einzige und grundlegende Motiv des Neckens der jungen Tiere. Wie die Form der oben angeführten Tiermärchen zeigt, haben wir in der Urform eine

1) Fabel Nr. 60. *Vulpes et Ursa*. Hervieux II, S. 606.

2) VORETZSCH: *Der Reinhart Fuchs und der Roman de Renart*. Zeitschr. f. rom. Philologie XV, S. 367.

3) KRAUSS I, Nr. 7.

4) VALJAVEC S. 274.



rein unterhaltende, von obscönen Einmischungen durchaus freie Erzählung, die uns den Sieg eines geschmeidigen, schwachen, aber geistig regsamen Tieres über ein kräftiges, plumpes, aber einfältiges Geschöpf in humoristischer Weise vorführt. In dieser Form bewegt sich das Abenteuer durchaus in dem Grundgedanken des Epos. Die Überarbeitung dieser einfachen Erzählung zu einem obscönen Abenteuer haben wir dem mittelalterlichen Geschmack zuzuschreiben, ebenso wie die Verlegung der Schändung in den Eingang der Höhle des Fuchses; es war pikanter, den ganzen Akt der Schändung in die Wohnung des Fuchses zu verlegen.

Im Tiermärchen bleibt die plumpe Bärin ganz sinngemäss zwischen zwei Bäumen stecken<sup>1)</sup>, so dass der Fuchs bequem umkehren kann; ist der Ort des Steckenbleibens aber eine Höhle, so muss ein zweiter Ausgang geschaffen werden, was die Sache nur komplizierter macht.

Der Bearbeiter des R. d. R.-Abenteuers suchte die Sache dadurch noch prikelnder zu machen, dass er den Wolf bei der Schändung seiner Frau hilflos zusehen lässt. Diese Erfindung fehlt in allen übrigen Varianten.

Ein weiterer, wesentlicher Unterschied zwischen der Form der Tiermärchen und den geschriebenen Varianten (ausser der Fabel von Marie de France) ist der Personenwechsel. In den geschriebenen Varianten tritt immer die Wölfin als weibliches Tier auf, während wir in den Märchen die Bärin vorfinden, wie schon aus der von KROHN aufgestellten Urform ersichtlich ist<sup>2)</sup>. Dieser Personenwechsel ist auch sonst zu beobachten<sup>3)</sup>. Als ursprüngliches Tier ist nach KROHN<sup>4)</sup> und SUDRE<sup>5)</sup> die Bärin anzusetzen, die erst später durch die im Mittelalter als wollüstiges Tier par excellence berüchtigte Wölfin ersetzt wurde. Für unseren Fall kommt noch dazu, dass es

---

1) Vgl. K. KROHN: Bär und Fuchs, S. 91. In dem von KROHN nicht citierten Märchen von VALJAVEC S. 274 bleibt der Bär „an einem Baum“ hängen.

2) K. KROHN: Bär und Fuchs S. 89.

3) Desgleichen. S. 25 ff. Vgl. dazu WARNKE S. 218 ff.

4) KROHN: Bär und Fuchs S. 89 ff.

5) SUDRE S. 154 ff.



eine weit verbreitete Anschauung des Volkes ist, dass Fuchs und Wolf sich miteinander vermischen und so Bastarde erzeugen. Auf diese Weise soll der Luchs entstanden sein <sup>1)</sup>. Es wundert uns daher nicht, wenn im Mittelalter die immer seltener auftretende Bärin durch die rudelweise vorkommende Wölfin ersetzt worden ist, zumal ihr Charakter nach den volkstümlichen Anschauungen trefflich für die Rolle passte, die sie zu spielen hatte. Nach der Fabel von Marie de France zu schliessen, die noch die Bärin als weibliche Heldin in sich birgt, muss noch gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Erzählung in ziemlich unverdorbener Form vorgelegen haben <sup>2)</sup>.

Das Resultat dieser Untersuchung ist nun, dass das Abenteuer so wie es im R. d. R. vorliegt, sehr überarbeitet ist und den Grundgedanken der Erzählung kaum mehr durchblicken lässt. Durch das allzustarke Hervorheben des geschlechtlichen Elements, an dem das Mittelalter seine Freude hatte, wurde die Erzählung verunstaltet und zu inneren Widersprüchen geführt. Die Eingangsscene, die doch eine spätere Verfolgung des Fuchses motivieren sollte, ist vollständig verfehlt durch das absurde Bestreben, möglichst prikelnd zu schildern. Das Grundmotiv, das Necken der jungen Tiere, ist verschwommen und steht in ganz losem Zusammenhang mit dem Fortgang der Handlung, die nach der Begattung abbricht und erst 8 Tage später weiter geführt wird. Der Aufbau ist somit zerrissen und der Schlussakt des Abenteuers hängt nur ganz lose mit der Eingangsscene zusammen. Dramatisch wirksam, aber durchaus unnatürlich erscheint das Verlegen der Schändung nach dem Höhleneingang des Fuchses und das tatenlose Zuschauen des Wolfes, der vollständig überflüssig wäre.

So einfach und natürlich der Gang der Ereignisse in der unserem Abenteuer zu Grunde liegenden Urform ist, so kompliziert und unnatürlich folgen sich die Ereignisse im R. d. R. Des obscönen Charakters des Abenteuers wegen ist die Branche II ziemlich spät anzusetzen; auf alle Fälle erst in das 13. Jahrhundert.

---

1) Vgl. Reinhart Fuchs 1073: luhs geboren von wolve und von fuhse.

2) Siehe darüber WARNKE a. a. O. S. 219.



## 2. Des Bären Honigabenteuer.

Der Inhalt der Erzählung ist kurz folgender:

Voraus geht die Gesandtschaft des Bären zum Fuchs, der den Bären zu dem Abenteuer verleitet. Der Fuchs führt den Bären an einen Baumstamm, in den durch Keile eine klaffende Spalte getrieben war; er heisst den Bären Kopf und Vorderfüsse in die Spalte stecken, um den dort aufgespeicherten Honig zu holen. Als der Bär in seiner Honigvorliebe getan, wie jener geheissen, zieht der Fuchs die Keile heraus, so dass der Bär gefangen sitzt. In der harten Bedrängung durch einen Haufen Bauern unter Anführung Lanfrois reisst sich der Bär die Haut von Kopf und Füßen und entkommt auf diese Weise (I, 476—605).

In den Branchen VI (231—297) und XXIII (375—435) kommt die Geschichte im wesentlichen in der gleichen Form vor; desgleichen in den übrigen kurzen Anspielungen von Ia (1663—1669), VI 103 ff., X 270 ff., XIII 1698 ff.

Woher stammt nun diese Erzählung? Ist sie ein Originalwerk der Trouveurs?

Die grosse Zahl der Bedränger am Schluss des Abenteuers ist, wie man schon bemerkt hat<sup>1)</sup>, eine Entlehnung aus dem Abenteuer des Fischens mit dem Schwanze.

Wenn KROHN<sup>2)</sup> unser Abenteuer in engsten Zusammenhang mit der Erzählung vom Fischen mit dem Schwanze bringen und die wenigen volkstümlichen Varianten aus dem Reynke herleiten will, so kann ich mich dieser Ansicht nicht anschliessen. Ich sehe in dem Abenteuer ein durchaus altes, volkstümliches Märchen, das im Epos in ziemlich unverdorbener, noch ursprünglicher Form vorliegt.

Den bisherigen Untersuchungen über die Herkunft des Abenteuers ist allem Anscheine nach ein Tiermärchen unbekannt geblieben, das uns auf den richtigen Weg führt. Es soll kurz hier wiedergegeben werden, da es den weiteren Ausführungen zu Grunde gelegt werden soll<sup>3)</sup>. „Wenn man einen Bären sieht, möchte man laut auf-

---

1) K. KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs S. 45.

2) KROHN: Ebenda S. 45.

3) JAHN: a. a. O. S. 433.



lachen über die kleinen Ohren, die Pfoten und das Gesicht mit dem kurzen Haar. Noch drolliger aber erscheint das alles, wenn man weiss, auf welche Weise der Bär zu diesem Aussehen gekommen ist. Früher hatte er nämlich prächtige Lappohren und der ganze Pelz war gleichmässig besetzt mit schönen, langen Zottelhaaren. Nun liebte er damals schon wie heute noch, den Honig über alles und besonders häufig besuchte er des Müllers Bienenkörbe. Des Müllers Mahlbursche klöbte nun einen Stamm auf, steckte einen Keil in die Spalte und legte den Balken quer über die Stöcke. Als der Bär kam, musste er, wollte er zu den Bienen gelangen, Kopf und Pfoten durch die Spalte stecken. Und dabei war er so hastig, dass der Keil herausflog und die beiden Hälften zusammenschlugen. Mit Anspannung aller Kräfte suchte sich der Bär herauszuarbeiten und den Knüttelhieben des Müllers und seines Knechtes zu entgehen. Dies gelang ihm nur mit Einbusse seines prächtigen Felles an Schnauze und Füßen und mit Verlust seiner schönen Lappohren.

Was er damals verloren, ist ihm nie wieder ersetzt worden und alle seine Kinder leiden heute noch darunter.“

Dieses ätiologische Tiermärchen, das die Kurzhorigkeit und die relative Unbehaartheit des Bären in Gesicht und Vorderpfoten erklären will, enthält in sehr einfacher, natürlicher Form alle Einzelmotive unseres Abenteuers. Als ätiologisches Märchen kann es nicht einer geschriebenen Variante entnommen sein, sondern es muss aus einer Zeit stammen, wo der primitive Mensch sich über gewisse Eigentümlichkeiten einzelner Tiere noch Gedanken machte <sup>1)</sup>. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass wir in vorliegendem Märchen ein ätiologisches vor uns haben, schon die ganze Einkleidung der Erzählung weist darauf hin.

Dieses ätiologische Tiermärchen enthält alle Einzelmotive des Abenteuers im Epos, nur das Erscheinen eines besonderen Betrügers fehlt und darin ist das Märchen auch ursprünglicher. Es war ganz

---

1) Vgl. v. d. LEYEN: „Solche Fragen an die Natur und solche Antworten aus der Natur sind aber sehr viele alte Sagen und Märchen; man nennt sie ätiologische. Jedes Volk kennt sie und sie gehören zum ältesten dichterischen Besitz des Menschen.“ Herrigs Archiv Bd. 114 S. 15.



natürlich, dass mit dem Eintritt des Märchens in den Branchen-Cyclus der Fuchs als Betrüger in die Erzählung aufgenommen wurde. Im Märchen handelt der Bär aus reinem Instinkt — er riecht den Honig hinter dem Balken —; auch darin ist das Tiermärchen einfacher, dass es den Keil infolge des hastigen Dreinfahrens des Bären herausfahren lässt. Seine Gier ist schuld an seinem Unglück. Wie widersinnig mutet uns dagegen die Schilderung im Epos an — der Fuchs zieht den Keil heraus —. Das Tiermärchen lässt nur eine geringe Anzahl von Verfolgern auftreten, nur der Müller und sein Knecht bedrängen den Bären, was ein Beweis für das hohe Alter des Märchens ist. In 3 hervorstechenden Punkten ist das Tiermärchen ursprünglicher als das Abenteuer im Epos:

- 1) Der Bär hat keinen Betrüger zur Seite; seine Vorliebe für Honig bringt ihn an den Platz.
- 2) Nur seinem eigenen Ungestüm, seiner Gier hat er es zu verdanken, dass der Keil sich löst und er so gefangen wird.
- 3) Nur 2 Verfolger setzen dem Bären im Gegensatz zu der Masse von Bedrängern im Epos zu.

Der einzige Zweck des Abenteuers ist, uns gewisse körperliche Besonderheiten des Bären mit Hilfe der allgemein bekannten Honigliebe des Bären zu erklären. Diese Bedeutung der Erzählung tritt im Epos noch deutlich zum Vorschein, denn immer wieder wird hervorgehoben, wie wenig behaart der Bär im Gesicht und an den Vorderfüßen ist <sup>1)</sup>. Wir können daher den Ausführungen SUDRE's nicht beipflichten, wenn er sagt:

*„La donnée ancienne, le sens primitif du conte a été altéré: à l'intention bien précise d'expliquer certains défauts physiques chez l'animal a succédé le dessein moins naïf de ridiculiser sa sottise en même temps que sa gourmandise; l'ironie a remplacé la fantaisie' <sup>2)</sup>“.*

Unser Abenteuer darf nicht auf die gleiche Stufe mit der Erzählung vom Fischfang mit dem Schwanze gestellt werden, die tatsächlich die ursprüngliche Bedeutung des Märchens nicht mehr erkennen lässt. In unserem Falle ist einmal der Bär als das han-

---

1) Siehe VI 257 ff.; I 650 ff.; I 711 ff.; I 1667.

2) SUDRE: Les sources du R. d. R. S. 185.



delnde Tier nicht in widersinniger Weise durch den Wolf ersetzt, und dann tritt im Epos das Verlieren des Haarpelzes in Gesicht und Vorderfüssen noch sehr deutlich hervor, so dass wir nicht mit SUDRE übereinstimmen, der sagt:

„Tout comme l'aventure de la Pêche, elle a oublié que son but unique était de démontrer pourquoi son héros avait certaines particularités physiques' 1).

Das Märchen hat allerdings in seiner Einfachheit und Natürlichkeit viel verloren, dadurch dass es in den Rahmen des Epos eingereiht wurde. So finden wir dem Bären einen Betrüger zur Seite gegeben, der naturgemäss der Fuchs ist. Er ist es, der den Bären an die verhängnisvoll werdende Stelle bringt; zum offenkundigen Verräter wird er, als er die Keile auszieht. Das massenhafte Auftreten der Verfolger des verunglückten Bären ist ebenfalls erst später in Anlehnung an das Abenteuer vom Fischfang hinzugekommen.

Diese künstliche Erweiterung der Erzählung, die im Wesen des Epos begründet ist, hat sich nur auf Kosten der Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit vollziehen lassen. Es kommt uns eigentümlich vor, dass der Bär mit seinen vorzüglichen Riechorganen nicht sofort gemerkt hat, dass kein Honig in der Baumspalte ist. Im Märchen liegt der Balken direkt vor den Bienenkörben, in denen der Honig sich befindet. Dann aber ist es unserer Phantasie gar zu viel zugemutet, wenn wir den Fuchs die Keile herausziehen sehen. Wie natürlich ist dagegen der Gang der Handlung im Tiermärchen.

Die Zahl der im Volke umgehenden Tiermärchen, die diesen Stoff behandeln, ist allerdings klein 2). Doch muss dieses Märchen schon im 10. Jahrhundert im Volke umgegangen sein, wie aus einer Fabel EGBERTS von Lüttich

---

1) SUDRE: a. a. O. S. 186.

2) Siehe die Zusammenstellung von K. KROHN in Bär und Fuchs S. 45. Er will die wenigen volkstümlichen Varianten aus dem Reynke herleiten. Woher stammt aber die Erzählung im Reynke? Die von KROHN angeführten finnischen und schwedischen Sammlungen, die unseren Märchenstoff enthalten, waren mir nicht zugänglich. GRIMM, Kinder- und Hausmärchen Nr. 48 Anm., III. Bd. S. 80 führt nur ganz kurz ein Märchen mit unserem Inhalt an und will es aus dem Reineke Vos herleiten.



Quomodo ursus perdidit aures et caudam hervorgeht<sup>1)</sup>. EGBERT hebt immer hervor, dass er seine Erzählungen aus dem Volke geschöpft habe (*in communi sermone*); er habe es gewagt, solche volkstümliche Stoffe in seine Sammlung aufzunehmen (*quae quoniam nusquam scripta fuissent*). Der Stoff war also schon im 10. Jahrhundert volkstümlich. Die Fabel vereinigt zwei sonst getrennte Erzählungen; der Bär verliert sowohl Ohren als Schwanz bei seinem Honigabenteuer, was uns nicht wundert, denn beide Erzählungen beschäftigen sich mit den Körpereigentümlichkeiten eines und desselben Tieres und suchen sie zu erklären. Unser Abenteuer hat seinen ursprünglichen Charakter besser zu wahren gewusst als das vom Fischfang mit dem Schwanze: der Bär wurde nicht durch den im Süden häufigeren Wolf ersetzt, was wohl damit zusammenhängt, dass das Honigabenteuer nicht zur eigentlichen *estoire* des R. d. R. gehört, was auch der Umstand beweist, dass es keine eigentliche Entwicklung aufweisen kann. Nur mit wenigen Änderungen, die bei der Aufnahme in den Rahmen des Epos notwendig wurden, trat es in den Cyclus ein und war keiner weiteren Entwicklung in die Breite noch in die Tiefe unterworfen.

Wann das Märchen in das Epos aufgenommen worden ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; es muss jedoch schon im 10. Jahrhundert im Volke bekannt gewesen sein. Dass wir es mit einem ätiologischen Tiermärchen zu tun haben, das seinen Grundcharakter selbst im Epos noch bewahrt hat, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ein hoher Reiz der Erzählung sowohl im Märchen als im Epos liegt darin, dass sie tatsächlich vorhandene Eigentümlichkeiten des Körpers mit der natürlichen Neigung des Bären für Honig in Verbindung bringt.

### 3. Der Fischfang mit dem Schwanze.

Durch die ausgedehnten Untersuchungen des finnischen Gelehrten K. KROHN<sup>2)</sup> über diesen Märchenstoff ist festgestellt worden, dass

---

1) Fecunda Ratis S. 186.

2) K. KROHN: Bär (Wolf) und Fuchs p. 25. Vgl. auch SUDRE: a. a. O. S. 159 ff.



wir ein nordisches Tiermärchen als die Grundlage unseres Abenteuers anzusehen haben. Die von KROHN aufgestellte Urform zeigt deutlich, dass wir ein ätiologisches Tiermärchen vor uns haben, das die Kurzschwanzigkeit des Bären erklären soll. Der Hauptheld der Erzählung ist demnach der Bär, der beim Fischen mit dem eigenen Schwanze so verstümmelt wird.

Auffallend ist zunächst, dass in den südlichen Varianten durchweg der Wolf als der Hauptheld der Erzählung auftritt, wodurch das Märchen seine eigentliche Bedeutung verloren hat, denn der Wolf verfügt ja gerade über einen stattlichen Schwanz. Diese Ersetzung des Bären durch den Wolf muss sich auf der Wanderung des Märchens vom hohen Norden zum Süden vollzogen haben, wo der Wolf viel bekannter war als der Bär.

Ein weiterer Unterschied zwischen der Urform und dem Abenteuer im Epos besteht darin, dass das Tier nicht mit dem blossen Schwanz fischt, sondern dass es sich vom Betrüger, gewöhnlich vom Fuchs, ein Gefäss an den Schwanz binden lässt, damit die Fische sich darin ansammeln. Diese Erweiterung ist schon in einzelnen Tiermärchen zu konstatieren; sie wurde notwendig mit dem Wandern des Stoffes nach dem Süden, wo das Eis, und somit auch das Festgefrieren des Schwanzes, nicht so selbstverständlich wie im Norden ist.

Dass den Trouveurs aber auch die ursprüngliche Form des Fischens mit dem blossen Schwanze bekannt war, das zeigen die verschiedenen Anspielungen in anderen Branchen<sup>1)</sup>. Das Auftreten eines Bedrängers des fischenden Tieres gehört schon einer erweiterten Urform<sup>2)</sup> an, denn ursprünglich riss das Tier seinen Schwanz beim Herausziehen der vermeintlich reichen Beute ab. Das Erscheinen eines Bedrängers ist ein Zug, der ganz von selbst in allen Märchen vorkommt, wo die handelnde Person in der Klemme sitzt; je weniger Bedränger auftreten, desto ursprünglicher ist die Erzählung (Br. VIII). Wenn nun im R. d. R. (Br. III) eine Menge Verfolger auftritt, so ist dies ein Werk des Überarbeiters und ganz dem Wesen des Epos angepasst.

---

1) Vgl.: Br. I 1055 ff.; VI 667 ff., IX 521 ff.

2) KROHN: a. a. O. S. 26.



Das Abenteuer des R. d. R. (Br. III) gehört einer jüngeren Entwicklungsperiode der mündlichen Tradition an, doch beweisen die sonstigen Andeutungen im R. d. R. auf unser Abenteuer, dass eine ältere Stufe der Entwicklung den Trouveurs bekannt war.

#### 4. Der Fischdiebstahl des Fuchses<sup>1)</sup>.

Gewöhnlich ist dieses Abenteuer in den Tiermärchen mit der Erzählung vom Fischfang mit dem Schwanze verbunden. Auch diese Erzählung beruht durchaus auf volkstümlicher Überlieferung, wie die von KROHN aus den verschiedensten Tiermärchen zusammengestellte Urform der Erzählung beweist<sup>2)</sup>.

In weitaus den meisten Varianten tritt der Fuchs als Missetäter auf.

Wie verhält sich nun das Abenteuer in Br. III zu der Urform der Erzählung?

Zunächst treten uns im Epos zwei Kaufleute entgegen im Unterschied zum Märchen, wo ein einzelner Mann den Wagen leitet. Das Epos liebt die Vielheit und so brauchte der Überarbeiter 2 Wagenführer zur Belebung der ganzen Handlung<sup>3)</sup>. Durch das Zwiegespräch der beiden Wagenführer kann er uns allerlei Einzelschilderungen wie z. B. über den Fuchs geben.

Die Art der Überlistung der Wagenführer ist im Märchen und Epos durchaus die gleiche, nur schildert das Epos ausführlicher. Wie im Märchen wirft der Fuchs einen Fisch nach dem anderen herunter und frisst sich voll. Dagegen ist es eine Zutat des Überarbeiters der Br. III, wenn er den Fuchs die Wagenführer verspotten lässt; ebenso unursprünglich ist das Tragen der Fische nach Hause, was nichts als eine epische Ausschmückung des Stoffes ist.

Die beiden Grundmotive der Erzählung, das Sichtotstellen, um auf den Wagen zu gelangen, und das Stehlen der Fische, sind im

---

1) Auch hierüber liegt eine ausführliche Untersuchung KROHN's vor in: Bär (Wolf) und Fuchs S. 46 ff.; vgl. SUDRE, Romania XVII, 1 und Sources du Rn. S. 168 ff.

2) K. KROHN: a. a. O. S. 46.

3) Das Epos kennt auch die ursprünglichere Fassung, in der nur 1 Wagenführer auftritt, wie Br. IX 524 ff. und XIV 544 zeigen.



R. d. R. noch deutlich zu erkennen. Ist auch die Erzählung dem Wesen des Epos entsprechend, viel anschaulicher als im Tiermärchen, so ist doch die Urform des dem Abenteuer zu Grunde liegenden Tiermärchens ohne tiefergehende Veränderung in das Epos aufgenommen worden und deshalb noch klar sichtbar.

### 5. Bär, Fuchs und Mann.

Die Erzählung der Br. IX zerfällt deutlich in zwei Teile, wovon der zweite wegen seiner unerträglichen Übertreibungen für uns ausser Betracht kommt. Über die Eingangsgeschichte, die sich zwischen dem Bären, einem Bauern und dem Fuchs abspielt, liegt wieder von K. KROHN <sup>1)</sup> eine erschöpfende Untersuchung vor, so dass ich mich kurz fassen kann.

Ausser der Erzählung des R. d. R. haben wir nur noch eine schriftliche Überlieferung des Stoffes in einer Fabel von Petrus Alfonsi <sup>2)</sup>, die aber, wie schon GRIMM <sup>3)</sup> nachgewiesen, nicht als Quelle für den R. d. R. in Betracht kommen kann, da der Gang der Handlung im R. d. R. einfacher und ursprünglicher ist als in der ein Jahrhundert älteren Fabel.

Die Erzählung basiert ganz auf den volkstümlichen Varianten, die in grosser Anzahl diesen Stoff behandeln. Bei einer genaueren Vergleichung der von K. KROHN aus den Tiermärchen aufgestellten Urform der Erzählung sieht man, wie konservativ der Dichter mit seinem aus den Tiermärchen aufgegriffenen Stoff umgegangen ist; nur in nebensächlichen Einzelheiten hat er geändert, die Hauptmotive sind beibehalten.

Nicht ganz richtig ist die Bemerkung K. KROHNS, das Motiv des Sackes mit den Hunden als Inhalt fehle im R. d. R. <sup>4)</sup>; wir finden dieses Motiv wieder in einer Variante dieses Abenteuers, die MARTIN in seinem III. Bande S. 324 ff. anführt. Es fragt sich, ob diese Va-

---

1) K. KROHN: Mann und Fuchs. Helsingfors 1891. S. 11. Vgl. SUDRE: a. a. O. S. 189 ff.

2) *Disciplina clericalis* XXIV.

3) *Göttinger gelehrte Anzeigen* 1827. S. 647.

4) K. KROHN a. a. O. S. 36.



riante nicht hätte an Stelle der bisherigen Lesart in den R. d. R. aufgenommen werden sollen, denn sie scheint älter zu sein: fehlt also die List vom Sacke mit den darin verborgenen Hunden im ersten Teil der Erzählung, so suchte der Bearbeiter der Br. IX doch dieses volkstümliche Motiv im zweiten Teile unterzubringen.

Selbst der Ausgang des Abenteuers stimmt mit dem der Tiermärchen überein, in denen der Fuchs nach einem Zwiegespräch mit seinen Gliedern seinen Schwanz aus der Höhle herausstreckt, so dass er von den Hunden gefasst wird. Einen leichten Anklang an diese Schluss-scene kann man jedenfalls darin erblicken, dass dem Fuchs von den ihn verfolgenden Hunden der Schwanz abgebissen wird (IX 1373).

Trotz der vielfachen Überarbeitungen, die unser Abenteuer erfahren hat, hat es doch seinen volkstümlichen Charakter durch Beibehaltung der Hauptmotive zu wahren gewusst.

## 6. Der vollgefressene Wolf.

Wie immer, hat der Wolf Hunger, und so fordert er den Fuchs auf, ihm Fleisch zu verschaffen. Durch ein enges Loch dringen beide in ein mit Fleischvorräten gesegnetes Haus ein und fressen nach Herzenslust, der Fuchs jedoch mit Bedacht. Er ist der Klügere. Der Wolf hat sich so vollgefressen, dass er beim Versuch, aus dem Keller wegzugehen, in dem Loche stecken bleibt. Der Fuchs sucht den Wolf herauszuziehen, tut dies aber mit solcher Gewalt, dass der Wolf vor Schmerzen brüllt. Der Fuchs sucht das Weite. Auf das Gebrüll hin erscheint der Hausherr, an dessen ‚naches‘ der Wolf in einem günstigen Augenblick sich festbeisst. Das Wehklagen des Gebissenen ruft seine Frau herbei, die aber nichts erreicht. Als sie an der Türe stehend um Hilfe ruft, entflieht der Wolf durch die nun geöffnete Türe, nachdem er den Mann geschändet hat (XIV 635 ff.).

Wesentlich überarbeitet finden wir in der gleichen Br. XIV 250 ff. die Erzählung wiederkehrend, doch spielt sie sich hier im Kloster ab und ist mit dem Abenteuer vom singenden Wolf im Klosterkeller verbunden. Sie ist jüngeren Datums<sup>1)</sup>, doch bildet sie den

---

1) VORETZSCH: Reinh. Fuchs und der Roman de R. S. 176.



Rahmen für das gesamte Abenteuer, wie auch aus dem Schluss der Erzählung hervorgeht. Der Sprung durch das hohe Fenster, nachdem das Loch verstopft worden, ist nur eine Variante zu dem Steckenbleiben <sup>1)</sup>.

Schon in einzelnen Tiermärchen finden wir beide Erzählungen, die vom vollgefressenen Wolf, der stecken bleibt, und die vom betrunkenen vereint, doch treten sie eben so häufig getrennt auf. Wir wollen sie hier getrennt betrachten.

Sieht man von einzelnen epischen Ausschmückungen und ob-sönen Einflechtungen ab, so zeigt das Abenteuer noch eine ziemlich alte Stufe der Entwicklung. Wir finden diesen Stoff häufig wiederkehrend in den Märchensammlungen:

Französische: ARNAUDIN p. 124; BLADÉ Nr. 6; COSQUIN II p. 158 ff.; ROLLAND p. 150.

Deutsche: CURTZE S. 173; GRIMM I S. 383, vgl. III S. 124; KUHN S. 296; HALTRICH Nr. 10; vgl. S. 500/501; HALTRICH Nr. 3; vgl. S. 494; JAHN Nr. 558; VECKENSTEDT S. 97; vgl. S. 423; TEZA S. 71.

Durch Vergleichung der einzelnen Märchen dieses Stoffes erhalten wir folgende einfache Urform:

Fuchs und Wolf dringen miteinander in ein Haus ein und plündern die dort aufgehäuften Fleischvorräte. Der Wolf kann in seiner Gier nicht genug bekommen, er frisst sich voll, während der Fuchs als der Schlauere Mass zu halten weiss. Als sie überrascht werden (meist durch ein Geräusch, das sie machen), entschlüpft der Fuchs durch das Loch, während der vollgefressene Wolf stecken bleibt und den wohlverdienten Lohn für seine Unmässigkeit erhält.

Die Grundidee des vorliegenden Märchens ist, uns eine Illustration zu geben von der sprichwörtlichen Gefrässigkeit des Wolfs und seiner Dummheit, die umso stärker hervortritt, als ihm der vorsichtige und schlaue Fuchs zur Seite gestellt wird. Diese Gefrässigkeit tritt im Abenteuer noch sehr deutlich hervor. Wie im Märchen <sup>2)</sup> spielt

1) SUDRE a. a. O. S. 246.

2) Einmal ist schon im Märchen die Handlung in die Kirche verlegt; BLADÉ: Contes de Gascogne Nr. 4.



sich die Handlung in einem gewöhnlichen Haus und nicht wie in Br. XIV 250 ff. in einem Kloster ab. Wenn der Dichter unseres Abenteuers die Entdeckung der beiden Übeltäter auf die Weise vor sich gehen lässt, dass der Fuchs den Wolf gewaltsam herauszuziehen versucht und letzterer vor Schmerz brüllt, so können wir diesen Kunstgriff wohl verstehen. Dem Märchen fehlt dieser für das Epos dramatische Zug; er lässt den Wolf gewöhnlich aus Übermut lärmern, während er im Epos durch sein Wehklagen zum Verräter wird. Ein recht altertümlicher Zug ist der, dass nur wenige Leute, bloss die Hausbewohner, die Bedränger des Wolfs sind. Besonders zu beachten ist das Auftreten einer Frau, was nach SUDRE<sup>1)</sup> ein sehr alter Zug ist. Eine freie dichterische Erfindung ist natürlich der obscene Angriff des Wolfes auf den Hausherren.

Sehen wir von vereinzelt epischen Ausschmückungen des Abenteuers, wie das Zerren des Fuchses an dem stecken gebliebenen Wolf oder das Sichfestbeissen des Wolfs an seinem Bedränger, ab, so haben wir eine Form der Erzählung vor uns, die den Tiermärchen dieses Stoffes sehr nahe kommt. Wir können somit auf ein relativ hohes Alter dieses Teils der Br. XIV schliessen. Jedenfalls finden wir in einer Gebetsammlung aus dem 13. Jahrhundert diesen Stoff; es heisst dort:

Diabolus quidam Reinardus duxit feneratorem Ysengrimum ad locum multarum carnum, qui cum tenuis per foramen artum intraverat, inflatus exire non potuit. Vigiles vero per clamorem Reinhardi Ysengrimum usque ad evacuationem fustigaverunt et pellem retinuerunt<sup>2)</sup>.

Ist hier auch der Fuchs durch den Teufel und der Wolf durch einen Wucherer ersetzt, so sind doch die Namen Reinhard und Ysengrim erhalten; der Inhalt des Gebets deckt sich ziemlich genau mit dem unseres Abenteuers. Der Gedanke, dass der Wolf nur unter

---

1) La présence d'une femme parmi les poursuivants de l'animal prisonnier soit dans la glace, soit dans un piège, est un trait des plus anciens . . . . SUDRE, Les sources du R. d. R. S. 261.

2) Germania, Band II, 1857, S. 306.



Zurücklassung alles dessen, was er gefressen, entkommen kann, tritt schon im Märchen<sup>1)</sup> auf, fehlt aber dem Abenteuer im R. d. R.

### 7. Der betrunkene Wolf im Keller.

In zwei Formen tritt diese Erzählung im R. d. R. auf, von denen die eine (XIV 9) eine jüngere Bearbeitung darstellt, während die andere (VI 704 ff.) der ursprünglichen Fassung des Schwankes noch näher steht<sup>2)</sup>. Die Erzählung der VI. Branche lautet kurz folgendermassen:

Auf reichlichen Genuss von Schinken hin hatte der Wolf Durst bekommen. Der Fuchs führt ihn in einen Keller, den er zu beaufsichtigen habe. Ysengrim besäuft sich und fängt an laut zu singen, dass die Leute aus der Stadt herbeieilen. Der Fuchs entflieht mit knapper Not und Ysengrim bekommt Prügel (VI 704—730).

Am nächsten steht unserer Erzählung das Abenteuer in Reinhart Fuchs (499—560), doch stellt auch schon diese Form, wie wir sehen werden, eine jüngere, überarbeitete Fassung dar.

Der Stoff ist durchaus volkstümlich und kehrt in den verschiedensten Tiermärchen wieder, meist verbunden mit der Erzählung vom Wolf mit dem vollgefressenen Wanste.

SCHRECK Nr. 7; VECKENSTEDT S. 423; JAHN Nr. 558; HALTRICH Nr. 10 (vgl. S. 500); GRIMM, Reinh. Fuchs CCLXXXIV.

Ähnlich im MÜNCHNER Romulus<sup>3)</sup> und in seinem Ableger Romulus von Bern<sup>4)</sup>.

Die Grundidee des Schwankes ist die gleiche wie in dem vorher behandelten Abenteuer vom Wolfe mit dem vollgefressenen Wanste, was schon äusserlich durch die häufige Verbindung dieser zwei Erzählungen sowohl im Märchen als auch später im Epos (XIV 9) gezeigt wird.

---

1) Vgl. z. B. HALTRICH Nr. 10, Nr. 3. Hierher gehört auch die Fabel von der vollgefressenen Schlange, die GREGOR VON TOURS, *Historia Francorum* IV, 9, erwähnt. Vgl. darüber: VORETZSCH, *Einführung in das Studium der altfranz. Literatur*, S. 101 ff.

2) VORETZSCH: *Rein. Fuchs u. der R. d. R.*, Bd. XV d. *Zeitschr. f. rom. Philol.* S. 176.

3) HERVIEUX II S. 739.

4) HERVIEUX II, S. 749.



Die Unmässigkeit, die nimmer zu sättigende Gier des Wolfs bietet die Grundlage für die Erzählung. Die Idee des Wolfsmönchs liegt der Urform des Abenteuers völlig fern, wie schon VORETZSCH hervorgehoben<sup>1)</sup>. Ebenso unursprünglich ist das Motiv des Messelesens, das SUDRE als ursprüngliches Element aufgenommen wissen möchte<sup>2)</sup>. Die ganze Handlung spielt sich, wie die Tiermärchen und auch noch die kurze Schilderung in Br. VI zeigen, in einem gewöhnlichen Keller ab, und erst später wurde der Schauplatz in einen Klosterkeller verlegt, teils „aus dem natürlichen Grunde, dass im Klosterkeller besserer Wein zu finden ist als in dem eines Bauern“, teils um die Idee des Wolfsmönches in die Erzählung aufnehmen zu können. In dieser vorgeschrittenen Entwicklung gibt uns Branche XIV, 9 ff. das Abenteuer wieder, welche die Idee des Wolfsmönchs in sehr ausgeprägter Weise in sich aufgenommen hat. Diese Idee ist im Laufe der Entwicklung das Hauptmotiv geworden, wie wir aus der Fassung des Reinaert ersehen können, der das Glockenläuten als Grundlage für sein Abenteuer hat. Schon in einzelnen Tiermärchen spielt dieses Glockenläuten eine Hauptrolle, z. B. in zwei französischen<sup>3)</sup> Erzählungen, in denen der Wolf in seinem vollgefressenen Zustande an dem Glockenseile hinaufkletternd sich zu retten sucht, da er durch das Loch nicht mehr entweichen kann.

Wenn nun SUDRE meint, das ganze Abenteuer habe zur Grundlage „le thème de l'animal à la voix discordante qui veut envers tous faire résonner les echos de ses accents“<sup>4)</sup> und die Erzählung mit der vom singenden Esel im Pantchatantra 2, 339 zusammenbringen will, so ist das mehr als zweifelhaft. Einmal ist in allen abendländischen Versionen mit Recht der Wolf als das singende Tier aufgestellt und nicht der Esel, wie in den orientalischen Parallelen; dann aber fehlt diesen der grundlegende Gedanke, die nimmer zu sättigende Gier des Wolfes, vollständig<sup>5)</sup>.

---

1) VORETZSCH a. o. a. O. S. 173

2) SUDRE S. 242.

3) BLADÉ, Contes agénais S. 126; Contes gascons III S. 159.

4) SUDRE S. 243.

5) VORETZSCH a. a. O. S. 172.



Die Erzählung von Br. VI, 704 ff. steht in ihrer einfachen und natürlichen Fassung der Form der Tiermärchen sehr nahe, weshalb man für dieses Abenteuer ein relativ hohes Alter ansetzen kann im Gegensatz zu der Schilderung von Br. XIV, die schon einer späteren Periode angehören wird.

Als direkte Vorlage für den Reinhart Fuchs kann Br. VI kaum in Betracht kommen. Einmal ist dort schon der Schauplatz der Handlung in ein Kloster verlegt, was schon auf eine spätere Bearbeitung schliessen lässt, und ausserdem tritt der Wolf mit seiner ganzen Familie auf.

Dem Verfasser von Br. XIV muss, da er beide Erzählungen von des Wolfs nimmer zu stillender Gier vereint hat, eine Fassung vorgelegen haben, die auch beide Teile vereint, und zwar muss eine jüngere Bearbeitung des Stoffes die Grundlage gebildet haben, da der Schauplatz schon in die Kirche — wohl ein Zugeständnis an die Wolfsmönchsidee — verlegt ist.

### **8. Fuchs und Wolf im Brunnen.**

Nach einem erfolgreichen Hühnerdiebstahl in einer Abtei will der Fuchs seinen Durst löschen. Er geht an einen Ziehbrunnen. Im Brunnen sieht er seinen Schatten, den er für das Bild seiner Frau hält; er springt vor lauter Sehnsucht nach ihr in einen Eimer und fährt hinab in den Brunnen. Einige Zeit darauf erscheint der Wolf, sieht ebenfalls seinen eigenen Schatten, den er für das Bild seiner Frau hält; daneben sieht er den Fuchs, den er in seiner Eifersucht beschimpft. Der Fuchs gibt sich für tot aus in einem Paradies, wo Überfluss an Esswaren sei. Dies reizt den Wolf, der in seiner Gier auch in dieses Paradies kommen möchte; um dahin gelangen zu können, muss der Wolf seine Sünden beichten. Nachdem dies geschehen, springt er in den Eimer, der sich oben befindet, und zieht auf diese Weise den Fuchs herauf.

Am andern Morgen kommen die Mönche der Abtei, Wasser zu holen; sie ziehen den Wolf herauf, prügeln ihn tüchtig durch und lassen ihn für tot liegen. Der Wolf entkommt. (Br. IV 149—468).

Die Erzählung, wie sie uns der R. d. R. gibt, ist stark durchsetzt



von religiösen Schilderungen, die eine Parodierung kirchlicher Zustände, eine Satire auf die Kirche sind und dem Überarbeiter der Branche zugeschrieben werden müssen. Sehen wir von diesen Einflechtungen ab, so finden wir zwei Motive: erstens, der in den Brunnen gefallene Fuchs zieht sich dadurch aus seiner peinlichen Lage, dass er die Gier des Wolfs reizt und ihn auf diese Weise in den Brunnen lockt; zweitens: das Motiv des Widerscheins im Wasser.

Dieses letztere Motiv ist nur oberflächlich mit unserer Erzählung verbunden; die Handlung würde auch ohne dieses Motiv weiter-schreiten. Der Fuchs steigt aus Durstgefühl in den Brunnen, was der Dichter durch die Einleitung, durch den Hühnerdiebstahl, besonders begründen wollte. Nachdem er zwei Hennen verzehrt hat, bekommt er Durst. Das Motiv der Sehnsucht nach seiner Frau, die er unten in dem eigenen Schatten zu erkennen glaubt, ist vollständig überflüssig und stimmt ganz und gar nicht überein mit der Rolle, die der Fuchs in dieser Hinsicht im Epos spielt, noch viel weniger aber mit der Wirklichkeit. Das Motiv des Durstes scheint dem Dichter nicht genügt zu haben, deshalb fügte er das Motiv des Widerscheins hinzu, das übrigens nur eine platte Nachahmung des bei dem Wolfe mit mehr Recht auftretenden gleichen Motivs ist. Tritt dieses Motiv des Widerscheins bei dem Wolfe auf, der in seinem Schatten seine Frau zu erkennen glaubt, so soll wohl hier auf die verbrecherischen Beziehungen zwischen dem Fuchs und der Wölfin angespielt werden, eine Auffassung die eine grosse Rolle im Epos spielt. Doch auch hier ist dieses Motiv nur sehr lose mit der Handlung verbunden; viel mehr Wert scheint der Dichter darauf zu legen, dass die Gier des Wolfes, sein Wunsch, in dem vom Fuchs geschilderten Paradies seinen ewigen Hunger stillen zu können, allein es war, die ihn in den Brunnen springen liess. Denn, kaum hat der in seiner Eifersucht wütende Wolf von diesem idealen Ort des Paradieses vernommen, als er nicht mehr an seine Frau denkt; nur seine Gier will er befriedigen. Das Motiv des Widerscheins wurde nur deshalb in die Erzählung aufgenommen, um sie pikanter zu machen durch die Anspielung auf die verbrecherischen Beziehungen zwischen Fuchs und Wölfin und die Hilflosigkeit des Wolfes diesen Tatsachen gegenüber. Wenig geschickt



war es vom Dichter, dieses Motiv auch auf den Fuchs zu übertragen.

Dass dieses Motiv des Widerscheins in unserer Erzählung nicht ursprünglich war, das zeigen die Anspielungen anderer Branchen des R. d. R.<sup>1)</sup>, in denen die Gier des Wolfes ihn ins Unglück bringt. Im Reinaert (II 6410 ff.) und in einer Parabel von Eude de Cheriton<sup>2)</sup> ist es die Aussicht auf Fische, die ihn ins Unglück bringt, ebenso in einem amerikanischen Märchen<sup>3)</sup>. In anderen Märchen<sup>4)</sup> ist der Wolf aus Durstgefühl in den Brunnen gestiegen.

Dieses Motiv des Widerscheins ist ein rein episches zu dem schon oben angeführten Zweck, möglichst pikant zu schildern; es ist auch in volkstümlichen Erzählungen eingedrungen, so dass die Dichter dieses Motiv aus ihnen schöpfen konnten. Dieses Motiv des Widerscheins konnte in den verschiedensten Erzählungen verwertet werden. Woher es stammt, ob wir es mit BENFEY aus dem Indischen kommend ansehen müssen, ist schwer zu sagen. Es wird einem späteren Überarbeiter zuzuschreiben sein. Im Tiermärchen und in den oben angeführten schriftlichen Varianten ist der Gang der Handlung einfacher.

Der Fuchs befindet sich im Brunnen, in den er teils durch Zufall, teils aus Unvorsichtigkeit beim Stillen des Durstes gefallen. Der hinzukommende Wolf wird vom Fuchs dadurch übertölpelt, dass dieser die Dummheit und besonders die Gier des Wolfes sich zu Nutzen macht.

Das Motiv des Widerscheins fehlt in dieser ursprünglichen Form, die wir auch noch in einer anderen, von der Hs. H mitgeteilten Episode<sup>5)</sup> wiederfinden. Diese Bearbeitung stimmt im wesentlichen mit Br. IV überein, nur fehlt ihr das Motiv des Widerscheins; Ysengrim entkommt glücklich.

Das Abenteuer im R. d. R. (Br IV) ist stark überarbeitet. Das Motiv des Durstes ist beim Fuchs durch das Motiv des Widerscheins fast

---

1) Br. VI 615 ff., IX 511 ff. Vgl. auch die Einleitung zum Rn. I, S. XIII, Anmerkung.

2) HERVIEUX II. S. 609.

3) HARRIS, Uncle Remus Nr. 16.

4) M. JAHN, Nr. 556. HALTRICH, Nr. 6. Vgl. auch S. 497.

5) Text siehe bei CHABAILLE: Le Roman de Renart. Supplément p. p. P. CHABAILLE 1835, S. 111 ff. Vgl. auch E. MARTIN: R. d. R., Bd. III, S. 610.



erstickt. Auch beim Wolf tritt dieses Motiv stark in den Vordergrund, es wird aber im Laufe der Handlung durch die nimmer zu stillende Gier des Wolfs abgelöst.

Kann man die Einzelmotive der ursprünglichsten Fassung im R. d. R. auch noch durchschimmern sehen, so ist doch die Erzählung durch die Parodierung kirchlicher Einrichtungen, überhaupt durch die episch breite Ausschmückung der Handlung sehr kompliziert geworden. Diese freien Erfindungen des Dichters, besonders die Ausfälle gegen die Kirche, berechtigen uns, das Abenteuer, das eigentlich mehr ein Schwank als ein Märchenstoff ist, verhältnismässig spät anzusetzen.

### **9. Die Pilgerfahrt des Fuchses.**

Der Fuchs empfindet Reue über sein sündenvolles Dasein; er lässt sich von einem Einsiedler in ein Kloster führen, woselbst er beichtet. Als Sühne für seine Sünden soll er eine Pilgerfahrt nach Rom machen.

Auf seinem Wege dorthin trifft er einen Hammel, der für sein Leben fürchtet; er soll geschlachtet werden. Der Aufforderung des Fuchses, dem sicheren Tode zu entgehen, leistet er bereitwillig Folge; er zieht mit dem Fuchs. Unterwegs treffen sie einen unter seiner Last seufzenden Esel; auf das Versprechen hin, dass er immer genug zu fressen bekomme, schliesst er sich an. Als die Nacht hereinbricht, finden sie sich in einem Wald; der Hammel und der Esel wünschen die Nacht an einem geschützten Orte zuzubringen und gehen bereitwilligst auf den Vorschlag des Fuchses ein, die Höhle des Wolfs als Nachtquartier aufzusuchen. In der Höhle tun sie sich an den dort aufgehäuften Speisevorräten gütlich; als der Wolf mit Hersent zurückkommt und Einlass begehrt, öffnen sie die Türe soweit, dass der Wolf den Kopf hereinstrecken kann, den sie ihm einschlagen. Die Wölfin ruft eine Meute Wölfe herbei. Die Pilger bekommen nun Angst und klettern auf einen Baum. Die Wölfe dringen ein und suchen ihre Gegner, können sie aber nicht finden, und so legen sie sich unter dem Baum schlafen. Die beiden Haustiere vermögen sich nicht auf dem Baum zu halten; sie stürzen herunter und töten so eine Anzahl Wölfe; die übrigen suchen erschreckt das Weite. Auf dieses



Abenteuer hin haben die Haustiere keine Lust mehr, weiterzupilgern und so kehren alle 3 Pilger um (Br. VIII).

Sehen wir nun die Tiermärchen an, die in grosser Anzahl diesen Stoff behandeln<sup>1)</sup>, so fällt uns sofort auf, dass das religiöse Motiv, die Idee einer Pilgerfahrt, durchweg fehlt<sup>2)</sup>. Die gleiche Beobachtung lässt sich im Reinhart Fuchs<sup>3)</sup> machen, während der Ysengrimus<sup>4)</sup> das Motiv der Pilgerfahrt zwar enthält, doch in der gleichfadenscheinigen Form wie der R. d. R. Nur den Fuchs treibt der Gedanke, seine Sünden zu büssen, auf die Wallfahrt, die beiden anderen Tiere schliessen sich aus rein egoistischen Gründen dem Fuchs an, entweder wie der Hammel, um sein Leben zu retten, oder aber, wie der Esel, um es zu verbessern, um genug zu fressen zu bekommen. Der Fuchs ist der Urform des Märchens durchaus fremd, denn der Grundgedanke der Erzählung ist die Flucht gewisser Haustiere vor einer Gefahr. Im Tiermärchen sind es immer Haustiere<sup>5)</sup>, die der schlechten Behandlung durch die Menschen zu entgehen suchen. In einem Märchen wollen ein Hammel, ein Stier, eine Katze, ein Hund, ein Hahn und eine Gans dem Gemetzel an Weihnachten entfliehen und machen sich auf die Reise; ihr Tod ist ja nur noch eine Frage der Zeit<sup>6)</sup>. Mit der Aufnahme dieser Erzählung in den Rahmen des Epos wurde naturgemäss der Fuchs in die Gesellschaft der Tiere eingereiht; sein Auftreten musste einigermaßen motiviert werden,

---

1) Siehe die umfassende Zusammenstellung der diesen Stoff behandelnden Tiermärchen bei SUDRE a. a. O. S. 203. Eine zusammenfassende Betrachtung über „die Wallfahrt der Tiere“ hat BOLTE angekündigt; sie wird in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde erscheinen.

2) Ob das von PRYM und SOCIN angeführte Märchen, das allein das Motiv der „Wallfahrt“ in sich schliesst, mit unserem Abenteuer in Zusammenhang gebracht werden darf, ist mir sehr fraglich. Die Verwendung dieses religiösen Elements ist hier eine andere als im R. d. R.; ausserdem steht dieses Märchen auch inhaltlich abseits vom R. d. R. oder Ysengrimus. PRYM und SOCIN: Kurdische Sammlungen. Ib, 3. Übersetzung. Petersburg 1887.

3) Reinhart Fuchs Vers 551—562.

4) Ysengrimus, liber IV 1—889.

5) Siehe darüber: SUDRE a. a. O. S. 212 und 213. COSQUIN: a. a. O. Bd. II S. 103 ff.

6) CAMPBELL: Popular Tales of the West Highlands. Bd. I Nr. 11.



was durch seine Absicht, als Pilger zu wandern, geschah<sup>1)</sup>). Dieses Motiv der Wallfahrt ist ebenso wie die Stellung vom Fuchs selbst nur ganz äusserlich; der Fuchs spielt eine ganz unbedeutende Rolle, er gehört nicht zum Grundcharakter der Erzählung, ebenso wenig wie das Motiv der Wallfahrt.

Die vielen Tiermärchen, die unseren Stoff behandeln, treten nun in doppelter Form auf.

In der ersten treffen die Tiere im Walde Wölfe, die sie durch List oder Gewalt vertreiben. Die Wölfe kommen in grosser Anzahl zurück. Die wandernden Haustiere klettern nun aus Angst auf einen Baum; eines oder das andere kann sich nicht oben halten, fällt herunter und erschlägt eine Anzahl Wölfe; die übrigen entfliehen erschreckt.

Die andere Form ist eine Erweiterung der ersten. Die Tiere suchen als Nachtherberge eine verlassene Wolfshöhle oder dergleichen auf und richten die zurückkehrenden Eigentümer übel zu. Diese glauben übernatürliche Wesen vor sich zu haben und entfliehen.

Das Abenteuer in Br. VIII ist nun im wesentlichen der ersten, der ursprünglichen Form des Märchens gefolgt. Aus der zweiten Form ist nur das Übernachten der Tiere in der Höhle übernommen und zwar ist dieses Motiv vom Dichter allem Anscheine nach nur deshalb verwertet worden, um der Erzählung einige Einzelheiten mehr einverleiben zu können. So war es dem Dichter der Br. VIII eine willkommene Gelegenheit, sich in breiter Weise über das Gelage auszulassen, das die Tiere in der Höhle abhalten und das bald in Ausschreitungen ausartet. Ausserdem war es ihm auf diese Weise möglich, den unter dramatisch wirksamen Einzelercheinungen vorgenommenen Mord des Primaut in die Erzählung einzuflechten. An eine tiefer gehende Beeinflussung unseres Abenteuers durch die spätere Form des Tiermärchens möchte ich schon deshalb nicht glauben, weil der Haupteffekt der Handlung durch das Klettern auf den Baum und den Sturz von demselben erreicht wird. Wie oberflächlich und ungeschickt der Dichter das Motiv der Höhle im Epos verwertet hat, zeigt der Umstand, dass er die Tiere inmitten der Wolfshöhle an

---

1) Auch sonst spielt der Fuchs die Rolle eines reuigen Sünders, vgl.: I, 1351 ff., VI 1439 ff., VII 243 ff., X 369 ff.



einem Baum emporklettern lässt. Eine direkt widersinnige Handlung, die uns aber beweist, dass dem Dichter bei der Abfassung des Abenteuers die Urform des Tiermärchens vor Augen geschwebt hat, welche die Tiere im Freien auf einen Baum klettern lässt. Wenn der Dichter den Gang der Handlung in die Höhle verlegt, so müssen wir darin seine Absicht sehen, das Abenteuer durch unterhaltende Einzelschilderungen möglichst auszuschnücken.

Sehen wir ab von dem religiösen Element der Wallfahrt, die, wie schon bemerkt, mit dem Auftreten des Fuchses nötig wurde, und betrachten wir das Nachtlager der Tiere in der Höhle als dichterische Entlehnung aus einer späteren Form des Märchens, so finden wir in dem Abenteuer der Br. VIII alle Einzelmotive der Urform des Märchens treu erhalten. Die Haustiere ziehen aus, um ihr Leben zu retten oder es besser zu stellen; bei Nacht steigen sie aus Angst vor wilden Tieren, speziell vor den Wölfen, auf einen Baum und erschlagen beim Sturz von demselben mehrere ihrer Bedränger, die entsetzt die Flucht ergreifen.

Die Treue gegenüber der ursprünglichen Form der Erzählung beruht auf dem hohen Alter der Branche VIII.

### 10. Fuchs und Hahn.

Die Erzählung von Fuchs und Hahn tritt in verschiedenen Branchen auf; wir werden das Abenteuer der Br. II unserer Untersuchung zu Grunde legen und auf die Erzählungen von Br. XVI und XVII bei Gelegenheit zu sprechen kommen.

Die Form der Erzählung, die uns Br. II 23—468 gibt, ist sehr breit angelegt; die Einleitung des Abenteuers, das Eindringen des Fuchses in den Bauernhof, der erste Angriff des Fuchses auf den schlafenden Hahn, die Auslegung des Traums vom Hahn durch die Henne und das Zurückgehen des Hahns auf seinen alten Posten auf den Rat Pintes hin, sind lauter epische Ausschmückungen, die dem Überarbeiter von Br. II zugeschrieben werden müssen. Die Erzählung interessiert uns hier erst von dem Punkt an, wo der Hahn sich wieder beruhigt hat und den Schmeicheleien des Fuchses zuhört.

Der Fuchs fragt den Hahn, ob er sich noch seines Vaters er-



innere, der, beide Augen geschlossen, so schöne hohe Töne habe singen können. Der Hahn ist argwöhnisch, er bittet den Fuchs, ein wenig ferner zu rücken; dann singt er, das eine Auge geschlossen, während er mit dem anderen seinen Feind scharf beobachtet. Auf die Aufforderung des Fuchses, beim Gesang beide Augen zu schliessen, gerade so wie es sein Vater Chantecler gemacht, tut das der Hahn und wird vom Fuchs gepackt und fortgeschleppt. Die gute Hausfrau merkt den Raub und ruft die Bauern zu Hilfe, die den Fuchs mit Hunden verfolgen. Unterwegs veranlasst der Hahn den Fuchs, die Verfolger zu verhöhnen; als dieser das Maul auftut, entflieht der Hahn auf einen Baum und verhöhnt den Fuchs.

Die Erzählung im R. F. stimmt in den meisten Hauptzügen mit unserem Abenteuer überein; auch dort singt der Hahn mit geschlossenen Augen und wird vom Fuchs gepackt, entkommt aber durch die gleiche List wie im R. d. R.

Der Grundgedanke des ersten Teils der Erzählung ist die Überlistung eines Vogels durch die Schmeicheleien des Fuchses. Diese Überlistung des Vogels wird in den zahlreichen Versionen dieses Themas in der verschiedensten Weise zur Durchführung gebracht. Unsere Erzählung nimmt dadurch eine besondere Stellung unter den zahlreichen übrigen Versionen ein, dass sie den Hauptwert auf das Singen des Hahns mit geschlossenen Augen legt.

Mit Recht hat SUDRE <sup>1)</sup> hervorgehoben, dass die ursprüngliche Form all dieser Abenteuer vom Überlisten eines Vogels durch den Fuchs, sei es durch das Motiv des allgemeinen Friedens, das des Kusses, der Krankheit, in der griechischen Fabel vom „Hund und Hahn“ <sup>2)</sup> zu suchen ist. Das Hauptmotiv unserer Erzählung aber, das Singen mit geschlossenen Augen enthält diese griechische Fabel nicht und auf dieses Schliessen der Augen beim Gesang legt unser Abenteuer den Hauptwert. Nicht zufrieden ist der Fuchs, wenn der Hahn nur ein Auge schliesst, nein, er muss beide Augen geschlossen halten.

---

1) SUDRE: S. 275 ff. Vgl. dagegen KATE OELZNER PETERSEN: On the sources of the nonne prestes Tale. Boston 1868, S. 13 ff. und WARNKE a. a. O., S. 206 ff.

2) HALM 225.



Dieses Motiv des Schliessens beider Augen beim Gesang ist in den Tiermärchen nicht aufzufinden, die gewöhnlich mit dem Motiv des Gesangs das vom Küssen verbinden. Der Fuchs möchte einen Vogel mit solch schöner Stimme küssen. In einer Fabel des Äsop von Ademar<sup>1)</sup> finden wir vielleicht einen Beweis für die volkstümliche Form der Erzählung; es ist dort allerdings das Rebhuhn, das die Augen schliessen soll, um schöner zu sein. Diese Fabel soll dem Folklore jener Zeit entnommen sein<sup>2)</sup>. Doch ist vielleicht nicht zu viel Wert auf diese Fabel zu legen, denn das Motiv des Schliessens beider Augen ist, beim Rebhuhn angewendet, gar nicht der gleiche Fall wie beim Hahn, bei dem es eine natürliche Gewohnheit ist.

Doch steht diese Fabel nicht allein da: das gleiche Motiv finden wir, wohl in der ältesten Bearbeitung, in einem lateinischen Gedicht aus dem XI. Jahrhundert, das betitelt ist: *Gallus et vulpes*<sup>3)</sup>; desgleichen ist dieses Motiv zu treffen im erweiterten Romulus (Oesterley, App. 45), in einer Fabel von Marie de France (Nr. 51) und in den Extravaganten (Nr. 11; Oesterley, Steinhöwel). Eine kurze Anspielung auf die Erzählung hat ein lateinisches Gedicht, das sich zwischen Wolf und Fuchs abspielt<sup>4)</sup>.

Merkwürdig ist auf alle Fälle, dass auch nicht in einem einzigen Tiermärchen diese Form des Betrugs, durch das Singen mit geschlossenen Augen, wieder zu finden ist; dass die Erzählung schon im 11. Jahrhundert bekannt war, das zeigt das von GRIMM und SCHMELLER angeführte Gedicht<sup>5)</sup>. In den Fabeln, die diesen Stoff behandeln, ist das Singen mit geschlossenen Augen immer auf den Hahn übertragen und das mit gutem Recht, denn bei ihm ist es eine bekannte Eigentümlichkeit. Dieses Motiv ist viel natürlicher und einfacher als das des Küssens, das man an der Stelle vom Schliessen beider Augen findet. Es ist wohl anzunehmen, dass den Fabeln eine volkstümliche Erzählung vorgelegen hat, die dieses Motiv schon enthielt. Vielleicht berechtigt uns die Fabel von Ademar einigermaßen

1) HERVIEUX II, 142.

2) *Journal des Savants* 1884 S. 683 ff.

3) GRIMM und SCHMELLER S. 345 ff.

4) DU MÉRIL, *Poésies inédites* S. 137, 138 Anm. I, 144 Anm. I.

5) GRIMM und SCHMELLER S. 345.



zu diesem Schluss, wenn sie auch das Motiv auf das Rebhuhn überträgt und, da der Gesang beim Rebhuhn wegfallen musste, es zu anderen Zwecken, zur Verschönerung des Vogels, verwertet.

Auf diese Weise ist dieses Motiv ganz unnatürlich verwertet, so dass es fraglich ist, ob ein Zusammenhang zwischen der verschiedenartigen Anwendung dieser Eigentümlichkeit angenommen werden kann. Ebenso zweifelhaft ist die Annahme SUDRE's <sup>1)</sup>, dieses Motiv mit einer Erzählung von Johannes von Capua <sup>2)</sup> in Verbindung zu bringen, wo der Sperling vom Fuchs auf diese Weise gefasst wird, dass er dem Fuchs zeigt, wie er sich gegen die Winde schütze, dadurch nämlich, dass er seinen Kopf ganz unter seine Flügel stecke.

Es liegt doch augenscheinlich näher, dieses Motiv vom Schliessen beider Augen als eine echt volkstümliche Bearbeitung eines Stoffes anzusehen, der sehr verbreitet war und die Überlistung eines Vogels durch den Fuchs zum Inhalt hatte; wir haben umso mehr Grund zu dieser Annahme, da dieser Zug den wirklichen Verhältnissen in der Natur abgelauscht ist.

In allen Erzählungen, die diesen Stoff behandeln, bleibt aber der Fuchs nicht Sieger; er wird hinterher vom Hahn dadurch betrogen, dass dieser ihn auf irgend eine Weise zum Sprechen bringt und bei dieser Gelegenheit ihm aus dem Maule entwischt. So tritt auch in unserem Abenteuer der Br. II dieses Motiv der Selbstbefreiung des Hahnes eng verbunden mit der vorausgehenden Erzählung auf. Dieses Motiv kommt dem Dichter umso gelegener, als er auf diese Weise den Hahn, der ja nicht sterben darf, vom sicheren Tode erretten kann.

Grundlegend für die Erzählung in Br. XVI (1—608) ist einzig und allein dieses Motiv der Selbstbefreiung, denn die ganze Einkleidung des Abenteuers ist ein Werk des Überarbeiters; die Erzählung beginnt für uns erst von dem Augenblick an, wo der Hahn dem Fuchs ausgeliefert ist. Wie in Br. II betrügt der Hahn den Fuchs, indem er ihn zu irgend einer Äusserung, hier zum Singen, bringt und damit haben wir auch hier das Motiv der Selbstbefreiung eines

---

1) SUDRE: S. 284.

2) BENFEY: *Pantschatantra* I S. 609 und DERENBURG: *Directorium* S. 322.



Tieres, das als ein durchaus selbständiges angesehen werden muss, wie die vielen volkstümlichen Varianten und auch schriftliche Aufzeichnungen beweisen<sup>1)</sup>. Wir haben es mit einer Variation des allgemein verbreiteten Themas zu tun, dass ein Tier seine Beute durch eigene Unvorsichtigkeit entwischen lässt. Der volkstümliche Charakter dieses Motivs ist durch die ziemlich grosse Anzahl von Tiermärchen bewiesen, die dieses Motiv in sich schliessen<sup>2)</sup>. Da nun sowohl Br. II als auch Br. XVI dieses Motiv der Selbstbefreiung eines Tieres aus der Gewalt eines anderen gemeinsam haben und auch sonst in mancher Beziehung übereinstimmen, kann die Frage nach dem inneren Zusammenhang dieser beiden Branchen aufgeworfen werden. Gemein haben beide Branchen die Eingangsscene, das Eindringen des Fuchses in den Hof, sowie das Motiv der Selbstbefreiung des Hahns aus der Gewalt des Fuchses.

Ob nun für die Eingangsscene eine Entlehnung der Br. XVI von Br. II, wie SUDRE<sup>3)</sup> will, oder umgekehrt (nach VORETZSCH)<sup>4)</sup>, lässt sich wohl kaum entscheiden.

Wie steht es nun mit der Verwertung des gemeinsamen Motivs der Täuschung des Fuchses durch den Hahn? Gibt uns dies einen Anhaltspunkt zur Entscheidung der Frage? In Br. II soll der Fuchs die Verfolger verhöhnen; in Br. XVI wünscht der Hahn ein Lied zu hören, d. h. die Ausführung des den beiden Branchen gemeinsamen Grundgedankens ist verschieden; es sind zwei verschiedene Versionen, die sich an die jeweiligen Verhältnisse anpassen. In Br. II wird der Fuchs von einer Menge Leute mit Hunden verfolgt; in Br. XVI dagegen fehlen die Verfolger, so dass der Fuchs wohl zu einem Liedchen Zeit hat, eine Version, die durchaus volkstümlich ist.

Das Auftreten der Hunde am Schluss des Abenteuers von Br. XVI, die vollständig überflüssig sind, da der Fuchs den Hahn ja freiwillig

---

1) SUDRE S. 285/86. Es ist dem Gelehrten überzeugend gelungen, den Beweis für die Selbständigkeit dieses Motivs zu liefern.

2) Siehe die Zusammenstellung bei SUDRE S. 285 ff. und vgl. noch: GRIMM I 431 (III. Bd. S. 145). PRÖHLE: Märchen für die Jugend Nr. 3. KRAUSS I S. 46. HALTRICH-WOLF: Nr. 20. JAHN: Nr. 561, 563.

3) SUDRE a. a. O. S. 279.

4) VORETZSCH a. a. O. S. 143/144.



vom Bauern erhalten hat, kann wohl kaum als eine Entlehnung aus Br. II angesehen werden; es liegt näher, das Auftreten der Hunde als eine Anlehnung an die Tradition, an die Tiermärchen anzusehen, die durchaus einen derartigen Ausgang aufweisen. Unnütz sind die Hunde an dieser Stelle auf alle Fälle.

Nach alledem ist es wohl möglich, dass die beiden Abenteuer, die sich in den Einzelheiten nicht genau decken, nicht direkt auf einander eingewirkt haben; besonders die verschiedenartige Ausführung des Grundmotivs lässt dies vermuten. Ausserdem ist der ganze Gang der Handlung in den zwei Branchen ein durchaus verschiedener; warum hat Br. XVI die Überlistung des Hahns durch den Fuchs unterdrückt? Eine ziemlich unnatürliche und langweilige Einleitung ersetzt dieses schöne Motiv der Überlistung eines Vogels durch den Fuchs.

Wenn je eine direkte Entlehnung zwischen den zwei Branchen anzunehmen ist, so wird sie auf Seite der Br. XVI liegen.

### **11. Der Fuchs und die Meise.**

Der Fuchs fordert die lustig von Ast zu Ast hüpfende Meise auf, ihn zu küssen, worauf diese aber nicht eingeht, da sie den Betrüger wohl kennt. Selbst die Versicherung des Fuchses, es sei allgemeiner Friede unter den Tieren geschlossen, kann die Meise nicht beruhigen. Erst als der Fuchs sich mit geschlossenen Augen küssen lassen will, geht sie scheinbar auf sein Ansinnen ein, täuscht aber den Fuchs dadurch, dass sie Schmutz auf seine Barthaare fallen lässt und davon fliegt. Es kommen schliesslich Jäger mit Hunden, die den Fuchs unter dem Gespötte der Meise in die Flucht jagen.

Dieser Erzählung liegen zwei Motive zu Grunde; einmal das Motiv des Kusses und dann das des allgemeinen Landfriedens. Wie man bei näherer Betrachtung sofort sieht, spielt im R. d. R. das Motiv des Kusses eine wichtigere Rolle als das vom Landfrieden, das doch nur den Rahmen für unsere Erzählung hergibt<sup>1)</sup>. Diesem zweiten Motive haben wir es zu verdanken, dass am Schlusse die Jäger mit den Hunden auftreten, denn nur in den Erzählungen mit dem Friedens

---

1) Vgl. dagegen WARNKE a. a. O. S. 208 ff.



motiv stellen sich Jäger mit Hunden ein und geben so der Erzählung eine rasche Auflösung.

Man sieht, die Verquickung der beiden Motive ist nicht sehr eng; durch das Auftreten der Bedränger am Schlusse erhält die Erzählung eine gewisse Abrundung.

Gewöhnlich sind die beiden Motive getrennt, so kennt z. B. der Romulus der Marie de France nur das Friedensmotiv<sup>1)</sup>, ebenso eine ganze Reihe von Tiermärchen<sup>2)</sup>; auf der anderen Seite hat der Ysengrimus (V, 1—317) nur das Motiv vom Landfrieden, während der Reinhart Fuchs (177—216) nur das Kussmotiv kennt. Es müssen demnach zwei Redaktionen dieser Erzählung vorgelegen haben, von denen die eine das Friedensmotiv und die andere das Kussmotiv kannte.

Das Friedensmotiv schliesst weniger Gefahr in sich, denn der Vogel sitzt gewöhnlich auf dem Baume; es eignet sich demnach nicht jeder Vogel für das Kussmotiv, da der Vogel in nahe Berührung mit seinem Berücker kommen muss. So siegt auch in einer alten Fabel von JOHANNES VON CAPUA der Fuchs über den Hahn, der jenen küssen wollte<sup>3)</sup>. Der Dichter der Br. II, der offenbar auf das Kussmotiv den Hauptwert legte, hätte nun keinen geeigneteren Vogel für diese gefährliche Rolle<sup>4)</sup> finden können. Wir sehen das muntere Treiben dieses unruhigen Vogels vor unseren Augen; die Wiederholung des Kusses wirkt hiebei nicht störend, denn wir werden dadurch in unserer Ansicht bestärkt, dass wir es mit einem lustigen, überaus rührigen Vogel zu tun haben, der aber die Vorsicht nie ausser acht lässt.

Wie langweilig hätte es wirken müssen, wenn der Dichter das Friedensmotiv als grundlegend für seine Erzählung gewählt hätte. Im Märchen finden wir das Motiv des Kusses nirgends in dieser lebendigen, frischen Weise verwertet; es war ein glücklicher Gedanke des Dichters, dass er das Kussmotiv in den Vordergrund der Handlung

1) HERVIEUX II S. 533 ff.; vgl. MONE, Anzeiger IV S. 361.

2) AFANASSIEV I Nr. 11; CAMPBELL I S. 268; CÉNAC-MONTAUT S. 222. KRAUSS II Nr. 10 und Nr. 38, GERBER Nr. 17.

3) DERENBOURG, Directorium S. 141. Vgl. VOIGT: Kl. lat. Denkm. S. 144 und SEBAST, FRANCKS Sprichwörter S. 115. Frankfurt 1831.

4) Für das Motiv des Friedens passt wohl am besten die Taube. Vgl. darüber WARNKE a. a. O. S. 209.



stellte und uns auf diese Weise ein ganz vorzügliches Bild von der Meise geben konnte.

## 12. Fuchs und Sperling.

Inmitten einer Menge durchaus minderwertiger Abenteuer der Br. XI findet sich unsere Erzählung, die auf volkstümlicher Grundlage aufgebaut ist. Ihr Inhalt ist kurz folgender:

Als Gegenlohn dafür, dass der Sperling den Fuchs reichlich mit Kirschen versorgt hat, verlangt ersterer zu wissen, wie er seine neun kranken Jungen heilen könne. Der Fuchs rät ihm, die Jungen ihm zur Taufe zu übergeben, der Sperling tut es und verliert so seine Jungen.

In seinem Schmerz über den Verlust seiner Jungen sucht der Sperling den Hund als Rächer an dem Fuchs zu gewinnen, indem er ihn mit Speise und Trank versieht. Der Hund geht darauf ein. Der Sperling sucht nun einen des Wegs kommenden Fuhrmann dadurch von seinem Gefährt wegzulocken, dass er wie flügelahm vor dem Wagen herfliegt. Während der Fuhrmann hinter dem Sperling her ist, zieht der Hund von dem unbewachten Wagen einen Schinken herunter und stillt seinen Hunger.

Um nun dem Hund den Durst zu stillen, wendet der Sperling eine neue List an. Einem des Wegs kommenden Gefährt, das mit Wein beladen war, fliegt der Sperling entgegen, er setzt sich auf den Kopf des Pferdes und hackt nach seinen Augen. Der Fuhrmann will mit seinem „tinel“ den Sperling erschlagen, trifft aber sein Pferd, das tot umsinkt und dabei Wagen und Fass so beschädigt, dass der Wein ausläuft. Der Hund stillt nun seinen Durst; er ist frisch gestärkt und kann zur Rache an dem Fuchs schreiten. So versteckt er sich in einer Hecke. Der Sperling sucht unterdessen den Fuchs durch die List, sich flügelahm zu stellen, in die Nähe des Hundes zu locken. Kaum sieht der Hund den Fuchs, als er sich auf ihn stürzt und ihn derart zurichtet, dass der Übeltäter für tot liegen bleibt.

Das Abenteuer liegt in dieser erweiterten Form in manchen Tiermärchen noch vor, so in einem französischen<sup>1)</sup>, das sich zwischen

1) BLADÉ: Contes populaires de la Gascogne. Bd. III S. 204.



Fuchs und Amsel abspielt; ebenso in einem südslavischen <sup>1)</sup> Märchen, in welchem der Fuchs die Jungen des Staren gefressen hat und dann vom Hunde bestraft wird. In beiden Fällen wird der Fuchs vom Hunde zerrissen, was den volkstümlichen, märchenhaften Charakter der beiden Erzählungen beweist.

In der Kunstdichtung tritt uns die Erzählung ausser im R. d. R. nur noch einmal entgegen im mittelhochdeutschen Gedicht von „des hundes nôt“ <sup>2)</sup>, das aber einen einfacheren Gang aufweist; das Motiv der Feindseligkeit des Fuchses gegen die jungen Vögel fehlt. Dieses Motiv, das in einer Reihe von Erzählungen selbständig <sup>3)</sup> auftritt, ist als Einleitung zu unserem Abenteuer eine jüngere Form der Darstellung. Wie das mhd. Gedicht und mit ihm eine Anzahl von Tiermärchen <sup>4)</sup> zeigt, war das Hauptmotiv der Erzählung die enge Freundschaft zweier Tiere, die sich gegenseitig unterstützen. Erst später wurde noch eine zweite, aus anderer Quelle stammende Episode dem ursprünglichen Abenteuer als Einleitung beigelegt, in welcher der Fuchs durch Drohung oder durch List einen Vogel dazu bringt, ihm seine Jungen auszuliefern.

So wie die Erzählung im R. d. R. vorliegt, stellt sie also eine Kombination zweier ursprünglich selbständigen Märchenformen dar. Ob nun diese Vereinigung unter dem Einfluss der äsopischen Fabel vom Hahn, Hund und Fuchs (HALM 225) vor sich gegangen ist, lässt sich schwer sagen <sup>5)</sup>. Auf alle Fälle ist der durch diese Kombination entstandene neue Typus in den Grundzügen schon in der äsopischen Fabel enthalten. Wie sich diese Verquickung vollzogen haben kann, das zeigt uns vielleicht ein slovenisches <sup>6)</sup> Märchen, das inhaltlich der äsopischen Fabel sehr nahe steht. Der Fuchs verlangt die Eier eines

1) KRAUSS, Südslavische Märchen Nr. 6, ebenso Nr. 9.

2) K. REISSENBERGER: Des hundes nôt, untersucht und herausgegeben im Programm der Oberrealschule in Bielitz 1893. Vgl. K. v. BÄHDER in Germania 31, 105 ff.

3) HALTRICH Nr. 21; BLADÉ a. a. O. III 229. VERNALECKEN Nr. 6.

4) GRIMM: K. u. H. M. I Nr. 58; KOLMATSCHESKY S. 156.

5) Vgl. hiez VORETZSCH: Zeitschr. für franz. Spr. u. Lit. 1895, S. 100 ff.

6) VALJAVEC Nr. 63. Ähnlich schildert den Vorgang ein südslavisches Märchen (KRAUSS I Nr. 9 und das von GRIMM in Reinh. Fuchs citierte estnische Märchen (R. F. CCLXXXIV).



Vogels; dieser bittet ihn, noch eine Zeit lang zu warten, bis er sie ausgebrütet. Unterdessen geht der Vogel zum Hund, seinem Freund, und bittet um Hilfe. Der Hund verbirgt sich, stürzt sich auf den anrückenden Fuchs und zerreisst ihn.

Es ist also wohl möglich, dass die Geschichte vom Hahn, Hund und Fuchs bei der Entwicklung unserer Geschichte mitgewirkt hat; vielleicht ist sie für die Kombination der beiden Märchenformen vorbildlich gewesen.

Die Heimat dieses Stoffes ist nach REISSENBERGER<sup>1)</sup> Indien, denn er sieht in dem Liebesdienst des Vogels gegen den Vierfüssler das eigentliche Thema; über die Balkanhalbinsel soll der Stoff nach Europa vermittelt worden sein<sup>2)</sup>. Diese Ansicht ist wohl möglich, doch lässt sich auf der Balkanhalbinsel bis heute keine Spur eines derartigen Märchenstoffes nachweisen. Die Frage nach der Herkunft dieses Stoffes muss vorerst eine offene bleiben.

Die so durch die Kombination zweier Märchen entstandene Erzählung hängt eng mit dem Abenteuer im R. d. R. zusammen; sie enthält sowohl die Eingangsscene von der Bedrohung eines Vogels durch den Fuchs, dann das Hauptmotiv, das des Hilfesuchens beim Hund und Füttern desselben, und endlich auch noch den Schlussgedanken vom Hund als Rächer.

Die Art der Ausführung dieser verschiedenen Motive im Epos ist nur wenig von den Märchen verschieden. Wenn sich der Fuchs dem Sperling gegenüber als Priester und dann als Arzt ausgibt, so finden wir solche Motive schon im Märchen vorliegen<sup>3)</sup>. Ob wir die Quelle für diese Eigentümlichkeit in der Erzählung vom „kranken Löwen“ zu suchen haben, wie SUDRE<sup>4)</sup> annehmen möchte, ist fraglich, denn der Dichter kann dieses Motiv auch aus der mündlichen Überlieferung entnommen haben.

---

1) REISSENBERGER: Des hundes nôt. Progr. 1893. Vgl. dazu: REISSENBERGER: Zum armenischen Märchen der Fuchs und der Sperling, Progr. 1895. Dagegen SUDRE a. a. O. S. 301 ff.

2) GERBER: Great Russian Animal Tales, S. 61 ff. Baltimore 1891.

3) Siehe: HALTRICH Nr. 18. Fuchs als Arzt; ebenso Nr. 20. Fuchs als Priester: HALTRICH Nr. 20 und ebenso Nr. 14.

4) SUDRE a. a. O. S. 309.



Die Art, wie der Vogel den Hund mit Nahrung und Trank versieht, ist, abgesehen von kleinen Verschiedenheiten, in Märchen und Epos die gleiche. Der Vogel fliegt flügelahm vor einem Menschen her und sucht ihn zum Niederstellen seines Gefäßes mit Inhalt zu bewegen; dies im Märchen! In der siebenbürgischen Fassung <sup>1)</sup> sind es zwei Frauen mit Körben, ebenso in einem französischen Märchen <sup>2)</sup>. In einem südslavischen <sup>3)</sup> Märchen ist es ein kleiner Junge mit einem Korb Fleisch und Gebäck, im estnischen <sup>4)</sup> eine Frau mit einer Schüssel Brei und in einem französischen <sup>5)</sup> eine Händlerin mit Kuchen.

Die Ausführung dieser List im R. d. R. erinnert ziemlich stark an das Bachenabenteuer und an den Fischdiebstahl. Der Dichter hatte naturgemäss viele Möglichkeiten, diese List zu schildern.

Ebenso ist es mit dem Verschaffen des Getränks für den Hund; das Gefäss des Weines muss auf irgend eine Weise zum Bersten gebracht werden. In den französischen <sup>6)</sup> Fassungen stösst der Bauer ein Loch in das Fass, als er nach dem Vogel schlägt, ebenso in einem siebenbürgischen Märchen <sup>7)</sup>; im südslavischen <sup>8)</sup> schlägt der Fuhrmann mit dem Beil ein Loch ins Fass. In einem deutschen Märchen <sup>9)</sup> kommen wir der Form im R. d. R. näher: der Vogel sitzt dem Pferd auf die Augen, der Bauer will den Vogel erschlagen, bringt aber sein Pferd um. Im gleichen Märchen hackt der Sperling den Spunt am Fass los.

Im Epos ist der Gang komplizierter; das Pferd wird aus Unvorsichtigkeit erschlagen, der Wagen bricht und das Fass zerschellt.

Die Art, wie der Hund im R. d. R. zum Rächer an dem Fuchs wird, ist recht anschaulich geschildert; der Dichter verwendet nochmals

---

1) HALTRICH Nr. 21.

2) BLADÉ III p. 204.

3) KRAUSS I Nr. 6.

4) GRIMM, Reinh. Fuchs S. CCLXXXIV.

5) BLADÉ III S. 229.

6) BLADÉ a. a. O. S. 204 und 229.

7) HALTRICH a. a. O. Nr. 21.

8) KRAUSS I S. 20.

9) GRIMM I Nr. 58.



das Motiv der vorgetäuschten Flügellahmheit, um den Fuchs an die Stelle zu bringen, wo der Hund sich versteckt hält. Im Märchen stellt sich der Hund entweder tot<sup>1)</sup>, oder legt er sich wie im R. d. R. in einen Hinterhalt<sup>2)</sup>. Einen Anklang an den Ausgang der Tiermärchen können wir im R. d. R. darin erblicken, dass der Fuchs für tot liegen bleibt.

Im Ganzen sehen wir, dass der französische Dichter die volkstümlichen Motive der Märchenform ziemlich getreu in seinem Abenteuer erhalten hat. Dem Bearbeiter dieser Episode muss schon die ausgebildete Form vorgelegen haben, die, wie wir sahen, aus zwei ursprünglich getrennten Märchen gebildet wurde.

---

### Schlussbetrachtung.

Die Resultate, die wir unseren Untersuchungen entnehmen können, sind kurz folgende:

In den einzelnen Abenteuern des französischen Roman de Renart steckt viel mehr Naturwahrheit, als man auf den ersten Blick vermuten würde; die einzelnen Tiere sind in ihrem Grundcharakter im wesentlichen naturgetreu beobachtet und dargestellt. Der Fuchs vor allem, als der Hauptheld des Epos, ist mit einer überraschenden, bis ins Einzelne gehenden Genauigkeit wiedergegeben. Es gelang den Dichtern, uns diesen Spitzbuben mit all den Schlichen und Tücken seines Räuberlebens so treffend vor die Augen zu führen, dass wir ein mit der Wirklichkeit übereinstimmendes Bild dieses Räubers bekommen.

Anders verhält es sich mit seinem Gegenspieler im Epos, dem Wolf, der in seinem Grundcharakter nicht mit den wirklichen Verhältnissen in der Natur übereinstimmt. Er wurde, wohl mit Absicht, zu einem dummen Tiere gestempelt, um in den Einzelheiten in möglichst schroffen Gegensatz zum Fuchs zu treten, der den Typus eines listigen und gewandten Tieres vertritt.

Es legt sich deshalb die Frage nahe, ob nicht der Bär, der in

---

1) BLADÉ a. a. O. S. 204.

2) KRAUSS I Nr. 9.



allen Einzelheiten ein trefflicher Gegenspieler vom Fuchs wäre, ursprünglich an der Stelle des Wolfs gestanden hat, umso mehr als er auch sonst in den Abenteuern dem Fuchs gegenübergestellt ist und eine durchaus naturgetreue Darstellung von den Dichtern des Epos erfahren hat. Die Möglichkeit einer derartigen Ersetzung des Bären durch den Wolf — vielleicht unter Einfluss der antiken Fabel — ist meines Erachtens, nicht ausgeschlossen.

Die übrigen Tiere im Epos sind je nach der Wichtigkeit der Stellung, die sie einnehmen, in ihrem Grundcharakter richtig zur Darstellung gekommen. Unter den Vögeln ist sowohl das Hausgeflügel als auch insbesondere die Meise bewundernswert scharf gezeichnet.

Diese verblüffende Treue gegenüber den wirklichen Verhältnissen in der Natur haben wir zum Teil wohl der Tatsache zuzuschreiben, dass die Tiermärchen die Grundlage für die meisten Abenteuer gebildet haben, d. h. Erzählungen, die in ihrer ursprünglichsten Form durchaus auf Naturbeobachtung aufgebaut sind; zum anderen und viel grösseren Teile aber verdanken wir diese Naturwahrheit der eigenen Beobachtung der Renart-Dichter.

Naturgemäss ist in der Charakterzeichnung der Tiere vom Tiermärchen bis zum Abenteuer im Epos eine gewisse Steigerung ins Unwahrscheinliche, ja bisweilen ins Phantastische festzustellen, doch werden wir dafür reichlich entschädigt durch die geradezu glanzvollen, naturgetreuen Schilderungen in den Erzählungen, die als Einleitung für gewisse Hauptepisoden dienen; sie sind z. T. wahre Meisterstücke der Charakterzeichnung, die uns in die umfassende Naturkenntnis einzelner Dichter einen Einblick geben.

Da wir, wie wir schon bemerkten, die überraschend grosse Naturwahrheit in der Charakterzeichnung der einzelnen Tiere zunächst dem Tiermärchen zu verdanken haben, versuchten wir in einem besonderen Teile, die Urform der verschiedenen Abenteuer durch Vergleichung der geschriebenen Varianten und der Tiermärchen eines und desselben Stoffes herauszuschälen. Konnten wir uns auf Grund eingehender Untersuchungen einzelner Märchenstoffe darauf beschränken, kurz die Resultate herauszustellen, so bemühten wir uns auf



der anderen Seite, einige weitere Abenteuer auf ihre Urform hin zu untersuchen. Ob wir dabei immer das Richtige getroffen, ist schwer zu sagen, da es bei einer Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Tiermärchen und mittelalterlicher Tierdichtung oft dem subjektiven Geschmack jedes einzelnen Forschers anheimgestellt werden muss, den Grad dieses Zusammenhangs von Märchen und Epos zu bestimmen. Möchte es uns gelungen sein, einen kleinen Beitrag zu der Anschauung, welche die Selbständigkeit eines europäischen Fuchsmärchencyclus vertritt, geliefert zu haben!





## *Lebenslauf.*

*Ich, Hermann Class, evangelischer Konfession, wurde geboren am 22. Februar 1886 als der Sohn des Lehrers Christian Class und seiner Ehefrau Brigitte, geb. Schwarz. Ich besuchte zuerst das Progymnasium Oehringen und trat Frühjahr 1901 infolge der Versetzung meines Vaters in das Realgymnasium zu Ulm ein, woselbst ich die Reifeprüfung erstand. Herbst 1905 bezog ich die Landesuniversität Tübingen, um mich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen. Ich hörte daselbst Vorlesungen und besuchte Seminarien bei den Herren Professoren: Adickes, Bohnenberger, Busch, von Fischer, Franz, Götz, Pfau, Sapper, Voretzsch. — Das Wintersemester 1907/08 verbrachte ich in München, wo ich Vorlesungen hörte bei von der Leyen, Muncker, Schick, Sieper. Meine beiden Auslandsemester verbrachte ich in Grenoble (Jsère) und in London.*

*Allen meinen verehrten Lehrern bin ich zu grossem Dank verpflichtet, insbesondere aber Herrn Prof. Dr. Voretzsch, der mir die Anregung zu meiner Arbeit gegeben hat und mir bei der Ausarbeitung immer lebenswürdig zur Seite gestanden ist.*



der andere  
untersuch  
zu se



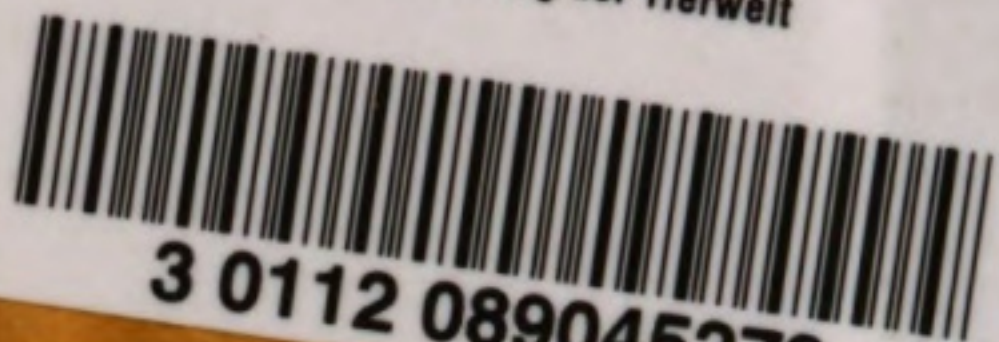








UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA  
841 R330R.YC C001  
Auffassung und Darstellung der Tierwelt



3 0112 089045279